Herrn Johann Jacob Rousseaus,

Bürgers zu Genf,

Aemil,

oder

Von der Erziehung.

Aus dem Französischen übersetzet,

und

mit einigen Anmerkungen versehen.

Dritter Theil.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.
SENECA, *de ira*, *L. II. c. 13.*

Berlin, Frankfurt und Leipzig,

1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aemil,

oder

von der Erziehung.

Verfolg des IV Buches.

Vor drenßig Jahren sah sich ein junger „Mensch, der aus seinem Vaterlan„de gegangen war, in einer Stadt „von Italien in das äußerste Elend gebracht. Er „war ein geborener Reformirter. Da er sich aber, „durch die Folgen eines unbesonnenen Verfahrens, „flüchtig, in fremden Landen, ohne Hülfsmittel be„fand: so änderte er die Religion, damit er „Brodt hätte. In dieser Stadt war ein Hospi„tium für die Neubekehrten; er wurde hinein ge„nommen. Da man ihn wegen der Streitpuncte „unterrichtete: so machete man ihm Zweifel, die

„er nicht hatte, und man lehrete ihn das Böse, „welches er nicht wußte. Er hörete neue Glaubenslehren; er sah noch neuere Sitten; er sah „sie und wäre fast das Schlachtopfer derselben ge„worden. Er wollte fliehen, man sperrete ihn „ein; er beklagete sich, man bestrafete ihn wegen „seiner Klagen. Er sah sich, unter der Gewalt „seiner Tyrannen, als einem Missethäter begegnen, „weil er der Missethat nicht hatte nachgeben wol„len. Diejenigen, welche wissen, wie sehr die „erste Probe der Gewaltthätigkeit und Ungerechtig„keit ein junges Herz ohne Erfahrung aufbringt, „mögen sich den Zustand des seinigen vorstellen. „Thränen der Wuth flossen aus seinen Augen; der „Unwillen erstickete sie. Er flehete den Himmel „und die Menschen an; er vertrauete sich aller „Welt, und wurde von niemanden gehöret. Er „sah nur schlechtes Gesinde, welches dem schänd„lichen Menschen unterworfen war, der ihm „Schimpf und Schmach anthat, oder Mitgenos„sen eben des Verbrechens, die ihr Gespött über „seinen Widerstand trieben, und ihn ermunterten, „ihnen nachzuahmen. Er war ohne einen recht„schaffenen Geistlichen verloren, der einiger Ge„schäffte halber in das Hospitium kam, und den „er ingeheim zu Rathe zu ziehen, Mittel und We„ge fand. Der Geistliche war arm, und hatte „jedermann nöthig: der Unterdrückete aber hatte „seiner noch nöthiger, und er stund nicht bey sich „an, seiner Entrinnung Vorschub zu thun, ob er „gleich Gefahr lief, sich einen gefährlichen Feind „zu machen.

„Der

„Der junge Mensch, welcher dem Laster entronnen war, um wieder in die Dürftigkeit zu treten, rang ohne Erfolg wider sein Verhängniß. „Einen Augenblick glaubete er, über dasselbe zu „seyn. Bey dem ersten Schimmer des Glückes „waren seine Uebel und sein Beschützer vergessen. „Er wurde bald wegen dieser Undankbarkeit bestrafet; alle seine Hoffnungen verschwanden. Seine Jugend mochte ihm immerhin günstig seyn, „seine romanhaften Ideen verderbeten alles. Da „er weder natürliche Fähigkeit genug, noch Geschicklichkeit genug hatte, sich einen leichten Weg „zu machen; da er weder gemäßiget, noch boshaft „zu seyn wußte: so begehrete er so viele Sachen, „daß er zu nichts gelangen konnte. Da er wieder in seine erste Noth gefallen, ohne Brodt, ohne Aufenthalt, und auf dem Puncte war, Hungers zu sterben: so erinnert er sich seines Wohlthäters.

„Er kehret wieder dahin zurück, er findet ihn, „er wird gut aufgenommen. Sein Anblick erinnert den Geistlichen an eine gute Handlung, „die er gethan hatte; eine solche Erinnerung erfreuet stets die Seele. Dieser Mann war von „Natur leutselig, mitleidig; er empfand die Mühseligkeiten anderer durch seine eigene, und das „Wohlseyn hatte sein Herz nicht verhärtet; kurz, „die Lehren der Weisheit, und eine erleuchtete Tugend hatten sein gutes Naturell befestiget. Er „nimmt den jungen Menschen auf, suchet ihn unter zu bringen, empfiehlt ihn; er theilet seinen „nothdürftigen Unterhalt mit ihm, der kaum für

„zween zureichet. Er thut noch mehr, er unter„richtet ihn, er tröstet ihn, er lehret ihn die schwe„re Kunst, die Widerwärtigkeit mit Geduld zu er„tragen. Leute voller Vorurtheile, hättet ihr al„les dieses wohl von einem Priester und in Italien „erwartet?

„Dieser rechtschaffene Geistliche war ein ar„mer savoyischer Vicarius, welchem eine Jugend„sache bey seinem Bischofe übel angeschrieben hat„te, und der nur über die Gebirge gegangen „war, um die Hülfsmittel zu suchen, die ihm in „seinem Lande fehleten. Er war weder ohne Ver„stand, noch ohne Gelehrsamkeit; und bey einer „einnehmenden Gestalt hatte er Beschützer gefun„den, die ihn bey einem Minister anbrachten, sei„nen Sohn zu erziehen. Er zog der Abhängigkeit „die Armuth vor, und er wußte nicht, wie man „sich bey den Großen aufführen muß. Er blieb „bey diesem nicht lange. Da er ihn verließ, so „verlor er dessen Hochachtung nicht; und weil er „weislich lebete, und sich bey jedermann beliebt „machete: so schmeichelte er sich, bey seinem Bi„schofe wieder in Gnaden zu kommen, und irgend „eine kleine Pfarre in den Gebirgen zu erhalten, „um daselbst seine übrigen Tage zu zu bringen. „Das war das letzte Ziel seines Ehrgeizes.

„Eine natürliche Neigung nahm ihn für den „jungen Flüchtling ein, und ließ ihn solchen sorg„fältig untersuchen. Er sah, daß das Unglück „bereits sein Herz welk gemacht, daß die Schmach „und die Verachtung seinen Muth niedergeschla„gen hatten; und daß sein Stolz, der in bittern

„Ver-

„Verdruß verkehret war, ihm in der Ungerechtig„keit und Härte der Menschen nur das Laster ih„rer Natur, und das Hirngespinnst der Tugend „zeigete.“ Er hatte gesehen, daß die Religion a) „nur zur Maske des Eigennutzes, und der gewei„hete Gottesdienst zum Schutzbriefe der Heucheley „dienet. Er hatte in der Spitzfindigkeit eitler „Wortwechsel Himmel und Hölle zum Preise für „Wortspiele aufgesetzet gesehen. Er hatte die er„habene und erste ursprüngliche Idee der Gottheit „durch die phantastischen Einbildungen der Men„schen verunstaltet gesehen; und da er fand, daß „man, um an Gott zu glauben, der Urtheilskraft „entsagen müßte, welche man von ihm empfangen „hatte, so fassete er eine gleiche Verachtung gegen „unsere lächerlichen Träumereyen und gegen den „Gegenstand, worauf wir sie anwenden. Ohne „etwas von dem zu wissen, was ist, ohne sich et„was wegen Erzeugung der Dinge einzubilden, „stürzete er sich in seine dämische Unwissenheit mit „einer tiefen Verachtung gegen alle diejenigen, wel„che mehr davon zu wissen dachten, als er.

„Die Vergessenheit aller Religion führet „zur Vergessenheit der Pflichten des Menschen. „Dieser Fortgang war schon über die Hälfte in „dem Herzen des Freygeistes. Indessen war es „doch kein übel geborenes Kind; sondern der Un„glaube, das Elend, welches nach und nach das „Naturell erstickete, schlepperen ihn geschwind zu

a) Man muß wohl merken, daß hier von der römisch-papistischen Religion die Rede ist.

„seinem Verderben, und bereiteten ihm nur die
„Sitten eines Bettlers, und die Sittenlehre eines
„Gottesleugners.

„Das fast unvermeidliche Uebel war noch nicht
„gänzlich vollendet. Der junge Mensch hatte et-
„was gelernet, und seine Erziehung war nicht ver-
„nachläßiget worden. Er war in dem glücklichen
„Alter, wo das Blut in Gährung anfängt, die
„Seele zu erhitzen, ohne sie der Wuth der Sinne
„zu unterwerfen. Seine hatte noch ihre ganze
„Triebfeder. Eine angeborene Scham, eine
„furchtsame Gemüthsart ersetzeten den Zwang, und
„verlängerten für ihn die Denkzeit, worinnen Sie
„Ihren Untergebenen mit so vieler Sorgfalt er-
„halten. Das verhaßte Beyspiel eines viehischen
„Verderbens, und eines Lasters ohne Reiz hatte
„seine Einbildungskraft gar nicht angefeuert, son-
„dern sie vielmehr gedämpfet. Der Ekel dienete
„ihm lange Zeit statt der Tugend, um seine Un-
„schuld zu erhalten; sie sollte nur süßern Verfüh-
„rungen unterliegen.

„Der Geistliche sah die Gefahr und die Hülfs-
„mittel. Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht
„ab; er gefiel sich in seinem Werke. Er ent-
„schloß sich, solches zu vollenden, und der Tugend
„das Opfer wieder zu bringen, welches er der
„Schande entrissen hatte. Er fieng es damit von
„weitem an, um seinen Vorsatz auszuführen. Die
„Schönheit des Bewegungsgrundes beseelete seinen
„Muth und gab ihm Mittel ein, die seines Eifers
„würdig waren. Wie der Erfolg auch seyn moch-
„te, so war er doch versichert, daß er seine Zeit

„nicht

„nicht verderbet hätte. Es glücket einem stets, „wenn man nur Gutes thun will.

„Er gewann anfänglich das Vertrauen des „Neubekehrten dadurch, daß er ihm seine Wohl„thaten nicht verkaufete, daß er sich nicht un„gestüm machete, daß er ihm keine Predigten „hielt, daß er sich stets nach seiner Fähigkeit rich„tete, daß er sich klein machete, um sich ihm zu „gleichen. Es war, dünket mich, ein sehr rüh„render Anblick, daß man einen ernsthaften Mann „den Kameraden eines großen Schlingschlanges „werden, und die Tugend sich nach dem Tone der „Frechheit bequemen sah, um desto sicherer darü„ber zu triumphiren. Wenn der unbesonnene „Mensch ihm seine Thorheiten vertrauete, und sich „bey ihm heraus ließ: so hörete ihn der Priester „an, ließ ihn frey und ungezwungen reden. Er „nahm sich alles an, ohne das Böse zu billigen. „Niemals hielt ein unbescheidener Tadel sein Ge„schwätz auf, und zog sein Herz zusammen. Das „Vergnügen, womit er angehöret zu werden glau„bete, vermehrete das Vergnügen, das er hatte, „alles zu sagen. Also geschah seine allgemeine „Beichte, ohne daß er etwas zu beichten dachte.

„Nachdem der Priester seine Gedanken und sei„ne Gemüthsart recht ausstudiret hatte: so sah „er klärlich, daß er für sein Alter eben nicht un„wissend war, aber doch alles vergessen hatte, was „ihm nöthig war, zu wissen, und daß die Schmach, „worein ihn das Glück gebracht hatte, alle wahre „Empfindung des Guten und Bösen in ihm ersti„cket. Es giebt einen Grad von viehischer Ver-

„wilderung, welcher der Seele das Leben nimmt; „und die innerliche Stimme kann sich bey demje„nigen nicht hören lassen, der nur sich zu nähren „denket. Um den jungen Unglücklichen vor diesem „sittlichen Tode zu verwahren, dem er so nahe war, „fieng der Geistliche an, die Eigenliebe und die Hoch„achtung sein selbst wieder in ihm zu erwecken. Er „zeigete ihm eine glückliche Zukunft in der guten „Anwendung seiner natürlichen Gaben; er ent„zündete in seinem Herzen wieder einen großmüthi„gen Eifer, durch die Erzählung der schönen Tha„ten anderer Leute. Indem er ihn diejenigen be„wundern ließ, die solche gethan hatten: so er„weckete er in ihm die Begierde, dergleichen zu „thun. Damit er ihn unvermerkt von seinem „müßigen und herumschweifenden Leben abzöge, so „ließ er ihn Auszüge aus auserlesenen Büchern „machen; und da er sich stellete, als ob er diese „Auszüge nöthig hätte, so ernährete er in ihm die „edle Empfindung der Erkenntlichkeit. Er unter„richtete ihn unmittelbarer Weise durch diese Bü„cher. Er ließ ihn wieder eine so gute Meynung „von sich selbst fassen, daß er sich nicht mehr für „ein zu allem Guten unnützes Wesen hielt, und „sich nicht weiter in seinen Augen verächtlich ma„chen wollte.

„Eine Kleinigkeit wird von der Kunst ur„theilen lassen, welche dieser wohlthätige Mann „anwandte, das Herz seines Schülers unvermerkt „über die Niederträchtigkeit zu erheben, ohne daß „er auf seine Unterweisung zu denken schien. Der „Geistliche besaß eine so wohl erkannte Redlichkeit

„und

„und eine so sichere Unterscheidungskraft, daß vie„le Personen ihre Almosen lieber durch seine Hän„de wollten gehen lassen, als der reichen Stadt„pfarrer ihre. Eines Tages, da man ihm etwas „Geld unter die Armen auszutheilen gegeben, hat„te der junge Mensch die Niederträchtigkeit, daß „er, als ein solcher, ihn darum ansprach. Nein, „sagete der Geistliche, wir sind Brüder, Sie ge„hören mir zu, und ich darf dieses anvertrauete Gut „nicht zu meinem Gebrauche anrühren. Darauf „gab er ihm von seinem eigenen Gelde so viel, als „er verlanget hatte. Lehren von dieser Art gehen „selten in dem Herzen junger Leute verloren, die „nicht ganz und gar verderbt sind.

„Ich werde es müde, in der dritten Person zu „reden, und es ist eine sehr überflüßige Sorgfalt. „Denn Sie merken es doch wohl, werther Mit„bürger, daß ich selbst dieser unglückliche Flücht„ling bin. Ich halte mich von den Unordnungen „meiner Jugend weit genug entfernet, daß ich sie „schon gestehen darf; und die Hand, welche mich „heraus zog, verdienet wohl, daß ich, auf Unko„sten einer wenigen Scham, wenigstens ihren „Wohlthaten einige Ehre erweise.

„Was mich am meisten rührete, war, daß ich „in dem Privatleben meines würdigen Lehrmeisters „die Tugend ohne Heucheley, die Menschlichkeit „ohne Schwachheit, stets aufrichtige und einfältige „Reden, und eine diesen Reden stets gleichförmige „Aufführung sah. Ich sah ihn nicht sich darüber „beunruhigen, ob diejenigen, denen er beystund, „in die Vesper kamen; ob sie oft zur Beichte gien-

„gen,

„gen, ob sie an denen vorgeschriebenen Tagen fa„steten; ob sie kein Fleisch aßen; noch ihnen „andere dergleichen Bedingungen auflegen, ohne „welche man von den Scheinheiligen keinen Bey„stand zu hoffen hat, sollte man auch gleich Hun„gers sterben.

„Durch diese Beobachtungen aufgemuntert, „brüstete ich mich vor seinen Augen gar nicht mit „dem angenommenen Eifer eines Neubekehrten. „Ich verhehlete ihm meine Art zu denken nicht gar „zu sehr, und ich sah ihn dadurch nicht geärgert. „Zuweilen hätte ich zu mir sagen können: Er „läßt mir meine Gleichgültigkeit gegen den Gottes„dienst, den ich angenommen habe, wegen derje„nigen Gleichgültigkeit hingehen, die er mich auch „gegen die Religion haben sieht, worinnen ich ge„boren worden; er weis, daß meine Verachtung „keine Parteysache mehr ist. Allein, was sollte „ich denken, wenn ich ihn zuweilen Glaubensleh„ren billigen hörete, die der römischen Kirche ihren „zuwider waren, und er mir alle ihre Ceremonien „mittelmäßig hoch zu achten schien? Ich würde „ihn für einen verstellten Protestanten gehalten ha„ben, wenn ich ihn eben denen Gebräuchen nicht „so getreu gesehen hätte, woraus er so wenig Werk „zu machen schien. Da ich aber erfuhr, daß er „seine Priesterpflichten ohne Zeugen eben so pünctlich „beobachtete, als vor den Augen der Welt: so „wußte ich nicht mehr, was ich von diesen Wider„sprüchen urtheilen sollte. Bis auf den Fehler, „der ihm ehemals seine Ungnade zugezogen, und „wovon er sich noch nicht gar zu sehr gebessert hatte,

„war

„war sein Leben exemplarisch, waren seine Sitten „untadelhaft, seine Reden ehrbar und scharfsin„nig. Indem ich bey ihm in der größten Ver„traulichkeit lebete, so lernete ich ihn jeden Tag „mehr in Ehren halten; und da so viele Gütig„keiten mir ganz das Herz gewonnen hatten, so „wartete ich mit einer neugierigen Unruhe auf den „Augenblick, zu vernehmen, auf was für einen „Grundsatz er die Einförmigkeit eines so sonderba„ren Lebens gründete.

„Dieser Augenblick kam so bald nicht. Be„vor er sich seinem Schüler eröffnete, bemühete er „sich, die Samen der Vernunft und Güte, die er „in sein Herz streuete, darinnen keimen zu lassen. „Was in mir am schwersten zu zerstören fiel, war „ein hochmüthiger Menschenhaß, eine gewisse Er„bitterung wider die Reichen und Glücklichen der „Welt, als wenn sie solches auf meine Unkosten „gewesen wären, und als wenn ihre vermeynte „Glückseligkeit der meinigen unrechtmäßiger Weise „entzogen worden. Die thörichte Eitelkeit der „Jugend, welche sich wider die Demüthigung „streubet, gab mir nur zu viel Neigung zu dieser „zornigen Gemüthsart; und die Eigenliebe, wel„che mein Mentor in mir wieder zu erwecken be„mühet war, trieb mich zum Stolze, machete die „Menschen in meinen Augen noch verächtlicher, „und setzete in Ansehung ihrer, zu dem Hasse noch „die Verachtung.

„Ohne diesen Hochmuth gerade zu zu bestrei„ten, hinderte er ihn, sich in Härtigkeit der See„le zu verwandeln, und ohne mir die Hochachtung

„mei-

„meiner selbst zu benehmen, machete er nur, daß sie „meinen Nächsten weniger verachtete. Da er stets „den eiteln Schein entfernete, und mir die wirkli„chen Uebel zeigete, die er bedecket: so lehrete er „mich die Irrthümer meines Gleichen beweinen, „wegen ihres Elendes weichmüthig werden, und „sie mehr beklagen, als beneiden. Vom Mitlei„den gegen die menschlichen Schwachheiten durch „die tiefe Empfindung der seinigen gerühret, sah „er überall die Menschen als Schlachtopfer ihrer „eigenen und anderer Laster; er sah die Armen „unter dem Joche der Reichen, und die Reichen „unter dem Joche der Vorurtheile seufzen. Glau„ben Sie mir, sagete er, unsere Verblendungen „verbergen uns unsere Uebel gar nicht, sondern „vermehren sie nur dadurch, daß sie demjenigen „einen Werth geben, was keinen hat, und uns „tausenderley falsche Beraubungen empfinden las„sen, die wir ohne sie nicht empfinden würden. „Der Seelenfrieden besteht in der Verachtung al„les dessen, was ihn stören kann. Der Mensch, „welcher am meisten aus dem Leben machet, ist „derjenige, welcher dessen am wenigsten zu genießen „weis, und derjenige, welcher am begierigsten „nach der Glückseligkeit strebet, ist stets am „elendesten.

„Ach was für traurige Schildereyen! rief „ich mit Bitterkeit aus. Wenn man sich al„les versagen muß, wozu hat es uns denn gedie„net, geboren zu werden; und wenn man die „Glückseligkeit selbst verachten muß, wer weis „denn glückselig zu seyn? Ich, antwortete eines

„Tages

„eines Tages der Priester, mit einem Tone, wo-
„von ich gerühret wurde. Sie, glückselig! Sie,
„der Sie so wenig beglückt, der Sie so arm, aus
„dem Lande vertrieben, verfolget sind; Sie glück-
„selig! Und was haben Sie gethan, daß Sie
„es sind? Mein Kind, erwiederte er, ich will
„es Ihnen gern sagen.

„Hierauf gab er mir zu verstehen, daß, nach-
„dem er meine Bekenntnisse erhalten hätte, er mir
„auch seine thun wollte. Ich will, sagete er zu
„mir, indem er mich umarmete, alle Empfindun-
„gen meines Herzens in Ihren Schooß schütten.
„Sie sollen mich, wenn nicht so, wie ich bin, doch
„wenigstens so sehen, wie ich mich selbst sehe.
„Wenn Sie mein ganzes Glaubensbekenntniß wer-
„den erhalten haben, wenn Sie den Zustand mei-
„ner Seele recht werden kennen lernen: so wer-
„den Sie wissen, warum ich mich für glückselig
„schätze, und, wenn Sie denken, wie ich, was Sie
„zu thun haben, um glückselig zu seyn. — Diese
„Bekenntnisse aber sind kein Werk von einem Au-
„genblicke. Es gehöret Zeit dazu, um Ihnen al-
„les das vorzustellen, was ich von dem Schicksale
„des Menschen und dem wahren Werthe des Le-
„bens denke; wir wollen eine bequeme Stunde
„und einen bequemen Ort nehmen, wo wir uns
„dieser Unterredung geruhig überlassen können.

„Ich bezeigete Eifer, ihn zu hören. Die Zu-
„sammenkunft wurde nicht länger als bis auf den
„andern Morgen früh ausgesetzet. Man war im
„Sommer; wir stunden mit Anbruche des Tages
„auf. Er führete mich außerhalb der Stadt auf

„einen

„einen hohen Hügel, unten an welchem der Po „vorbey floß, dessen Lauf man zwischen den frucht„baren Ufern sah, die er benetzet. In der Ent„fernung krönte die unermeßliche Kette von „Alpen die Landschaft. Die Stralen der „aufgehenden Sonne bestrichen schon die Ebe„nen, und da sie auf den Feldern durch lange „Schatten, die Bäume, die Gebirge, die Häuser „zeichneten, so bereicherten sie mit tausenderley „Veränderungen des Lichtes das schönste Gemäl„de, wovon das menschliche Auge kann gerühret „werden. Man würde gesaget haben, die Natur le„gete vor unsern Augen alle ihre Pracht aus, um uns „dadurch den Text zu unsern Unterredungen zu geben. „Nachdem wir diese Gegenstände einige Augenbli„cke stillschweigend betrachtet hatten: so redete der „Mann des Friedens so zu mir.

Glaubensbekenntniß

des savoyischen Vicarius b).

Mein Kind, erwarten Sie von mir weder gelehrte Reden, noch tiefe Vernunftschlüsse. Ich bin kein großer Philosoph, und bekümmere mich auch wenig darum, solches zu seyn. Ich habe

b) Man wird hier durch ein praktisches Beyspiel die Anmerkung vieler einsichtsvollen Männer erläutert finden, daß die meisten Personen der römischen Kirche, welche gesunde Vernunft und ein redliches recht=

habe aber zuweilen gesunde Vernunft, und liebe stets die Wahrheit. Ich will nicht mit Ihnen Schlüsse auf Schlüsse machen, noch auch versuchen, Sie zu überzeugen. Es ist mir genug, daß ich Ihnen das vortrage, was ich in der Einfalt meines Herzens denke. Ziehen Sie unter meinen Reden Ihres zu Rathe. Dieß ist alles, was ich von Ihnen verlange. Wenn ich mich irre, so geschieht es aus Redlichkeit. Dieß ist genug, daß mir mein Irrthum nicht zum Verbrechen gerechnet werde. Wenn Sie sich eben so irreten, so würde wenig Böses dabey seyn. Wenn ich recht denke, so ist uns die Vernunft gemein, und wir haben gleichen Vortheil, ihr Gehör zu geben. Warum sollten Sie nicht so denken, wie ich?

Ich bin arm und als ein Bauer geboren, und war durch meinen Stand bestimmt, das Feld zu bauen. Man hielt es aber für schöner, daß ich mein Brodt in dem Priesterhandwerke gewinnen lernete, und man fand Mittel, mich studiren zu lassen. Gewiß, weder meine Aeltern, noch ich, dachten, darinnen dasjenige zu suchen, was gut, wahr, nützlich war, sondern bloß das, was man wis-

rechtschaffenes Herz haben, ordentlicher Weise, wenn sie über deren Lehren nachdenken, auf Naturalistereyen oder Deistereyen gerathen. Da man hier also einen Römischkatholischen gegen einen abgefallenen Protestanten, oder vermeynten neubekehrten Römischkatholischen, den er zuletzt aber doch räth, wieder zu seiner Kirche, als der besten, zurück zu kehren, reden höret: so wird man auch alles aus diesem Gesichtspuncte ansehen müssen. A. d. U.

wissen mußte, um die Weihe zu erhalten. Ich lernete das, was man wollte, daß ich es lernen sollte, ich sagete das, was man wollte, daß ich sagen sollte; ich verband mich, wie man wollte, und ich wurde zum Priester gemacht. Ich empfand aber gar bald, daß, da ich mich verbunden, kein Mann zu seyn, ich mehr versprochen hatte, als ich halten konnte. †

Man saget uns, das Gewissen sey das Werk der Vorurtheile. Indessen weis ich doch aus meiner Erfahrung, daß es dem Gebothe der Natur wider alle Gesetze der Menschen hartnäckig folget. Man mag uns immerhin das oder jenes verbiethen, die Gewissensunruhe verweist uns stets dasjenige schwach, was uns die wohl eingerichtete Natur erlaubet, weit stärker aber dasjenige, was sie uns vorschreibt. O lieber junger Mensch, sie hat zu Ihren Sinnen noch nichts gesaget; leben Sie lange in dem glücklichen Zustande, wo ihre Stimme die Stimme der Unschuld ist. Erinnern Sie sich, daß man sie noch mehr beleidiget, wenn man ihr zuvorkömmt, als wenn man sie bestreitet. Man muß anfänglich widerstehen lernen, damit man wisse, wenn man ohne Verbrechen nachgeben kann.

Ich habe von meiner Jugend an den Ehestand als die erste und heiligste Einsetzung der Natur verehret. Da ich mir das Recht benommen, mich demselben zu unterwerfen; so entschloß ich mich, ihn nicht zu entheiligen; denn ungeachtet meiner Classen und meiner Studien hatte ich bey dem einförmigen und schlechten Leben, welches ich stets geführet, alle Klarheit der ersten ursprünglichen Kenntnisse

nisse erhalten; die Grundregeln der Welt hatten sie nicht verdunkelt, und meine Armuth entfernete mich von denen Versuchungen, welche die Trugschlüsse des Lasters vorsagen.

Dieser Entschluß war gerade das, was mich stürzete. Meine Ehrerbiethung für das Bette anderer, ließ meine Fehler frey entdecket. Man mußte das Aergerniß aussöhnen. Ich wurde angehalten, man untersagete mir meine Amtesverrichtungen, man jagete mich weg; ich war weit mehr das Schlachtopfer meiner Gewissenszweifel, als meiner Unenthaltsamkeit; und ich hatte Anlaß, aus denen Verweisen, womit meine Ungnade begleitet ward, zu begreifen, daß man oftmals nur den Fehler vergrößern darf, um der Züchtigung zu entgehen.

Wenige dergleichen Erfahrungen führen einen Geist, der nachdenket, weit. Da ich aus traurigen Beobachtungen die Ideen über einen Haufen werfen sah, welche ich von dem Gerechten, der Rechtschaffenheit, und allen Pflichten des Menschen hatte: so verlor ich jeden Tag einige von denen Meynungen, die ich erhalten hatte. Diejenigen, die mir noch übrig blieben, reicheten nicht mehr zu, zusammen einen Körper auszumachen, welcher sich durch sich selbst unterstützen konnte; und ich spührete also nach und nach in meinem Gemüthe die offenbare Deutlichkeit der Grundsätze sich verdunkeln. Endlich wurde ich dahin gebracht, daß ich nicht mehr wußte, was ich denken sollte, und kam auf eben den Punct, worauf Sie sind; nur mit dem Unterschiede, daß sich mein Unglauben,

die späte Frucht eines reifern Alters, mit mehrer Mühe gebildet hatte, und also schwerer zu zerstören seyn mußte.

Ich war in derjenigen Stellung der Ungewißheit und des Zweifels, welche Cartesius zur Aufsuchung der Wahrheit erfordert. Dieser Zustand kann nicht lange dauren; er ist beunruhigend und beschwerlich. Nur das Beste des Lasters oder die Trägheit der Seele läßt uns darinnen. Ich hatte kein so verderbtes Herz, daß es mir darinnen gefallen hätte; und nichts erhält die Gewohnheit nachzudenken besser, als wenn man mehr mit sich, als mit seinem Glücke, zufrieden ist.

Ich sann also über das traurige Schicksal der Sterblichen nach, die auf diesem Meere der menschlichen Meynungen, ohne Steuerruder, ohne Compaß, herum schweben, und ihren stürmischen Leidenschaften ohne einen andern Führer ergeben sind, als einen unerfahrenen Steuermann, der seinen Weg verkennet, und nicht weis, weder woher er kömmt, noch wohin er geht. Ich sagete zu mir: Ich liebe die Wahrheit, ich suche sie, und kann sie nicht erkennen; man zeige sie mir, und ich bleibe daran hängen. Warum muß sie sich dem eifrigen Bestreben eines Herzens entziehen, welches gemacht ist, sie anzubethen?

Ob ich gleich oftmals große Uebel erfahren habe: so habe ich doch niemals ein so beständig unangenehmes Leben geführet, als in diesen Zeiten der Unruhe und der Angst, wo ich ohne Unterlaß von Zweifel zu Zweifel irrete, und von meinen langen Betrachtungen nur Ungewißheit, Dunkelheit,

Wider-

Widerspruch wegen der Ursache meines Seyns und der Regel meiner Pflichten zurück brachte.

Wie kann man ein Zweifler aus Gründen oder recht im Ernste seyn? Ich kann es nicht begreifen. Diese Weltweisen sind entweder nicht vorhanden, oder sie sind die unglücklichsten Leute. Der Zweifel wegen Dinge, woran uns gelegen ist, daß wir sie wissen, ist ein gar zu gewaltsamer Zustand für den menschlichen Geist. Er widersteht da nicht lange; er erkläret sich wider seinen Willen auf eine oder die andere Art, und er will sich lieber betriegen, als nichts glauben.

Meine Verlegenheit wurde noch dadurch verdoppelt, daß ich in einer Kirche geboren war, welche alles entscheidet, welche keinen Zweifel zuläßt. Ein einziger verworfener Punct also ließ mich alles übrige verwerfen; und die Unmöglichkeit, so viele ungereimte Entscheidungen zu zu lassen, zog mich auch von denen ab, die es nicht waren. Da man zu mir sagete: Glaube alles: so verhinderte man mich, etwas zu glauben; und ich wußte nicht mehr, wo ich still stehen sollte.

Ich zog die Weltweisen zu Rathe; ich blätterte ihre Bücher durch; ich untersuchete ihre verschiedenen Meynungen. Ich fand sie alle stolz, bejahend, dogmatisch, auch selbst in ihrem vorgegebenen Zweifel. Sie wußten nichts, bewiesen nichts, hielten sich einer über den andern auf; und dieser Punct, der allen gemein war, schien mir der einzige zu seyn, worinnen sie alle Recht hatten. Sie sind siegprangend, wenn sie angreifen, und ohne Kraft, indem sie sich vertheidigen. Wenn man die

Gründe abwiegt, so haben sie nur welche zu zerstören: zählet man die Stimmen, so hat ein jeder nur seine; sie sind nur einig, um zu disputiren. Sie hören war nicht das Mittel, aus meiner Ungewißheit zu kommen.

Ich begriff, daß die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes die erste Ursache dieser ungeheuren Mannichfaltigkeit von Meynungen, und der Hochmuth die andere ist. Wir haben nicht das Maaß von dieser unermeßlichen Maschine; wir können die Verhältnisse derselben nicht berechnen; wir kennen weder die ersten Gesetze noch die Endursache derselben; wir kennen weder unsere Natur, noch unser erstes thätiges Triebwerk. Kaum wissen wir, ob der Mensch ein einfaches oder zusammengesetzes Wesen ist. Undurchdringliche Geheimnisse umringen uns auf allen Seiten; sie sind über die sinnliche Gegend. Um sie zu durchdringen, glauben wir Verstand zu haben, und wir haben nur Einbildungskraft. Ein jeder bähnet sich durch diese eingebildete Welt einen Weg, den er für den besten hält. Keiner kann wissen, ob seiner zum Ziele führe. Indessen wollen wir doch alles durchdringen, alles erkennen. Die einzige Sache, die wir nicht wissen, ist, daß wir uns das unbekannt seyn lassen, was wir nicht wissen können. Wir wollen uns lieber auf gut Glück entschliessen und das glauben, was nicht ist, als gestehen, daß keiner von uns dasjenige sehen kann, was ist. Wir sind ein kleiner Theil von einem großen Ganzen, dessen Gränzen uns entwischen, und welches sein Urheber unsern thörichten Wortgezänken überläßt; und sind

dennoch so eitel, daß wir das entscheiden wollen, was dieses Ganze an sich ist, und was wir in Beziehung auf dasselbe sind.

Wenn würden die Philosophen im Stande seyn, die Wahrheit zu entdecken? welcher unter ihnen würde sich ihrer annehmen? Ein jeder weis wohl, daß sein Lehrgebäude nicht besser gegründet ist, als die andern: er unterstützet es aber, weil es ihm gehöret. Es giebt nicht einen einzigen, der, wenn er das Wahre und Falsche erkannt hat, nicht die Lügen, die er gefunden hat, der von einem andern entdeckten Wahrheit vorzöge. Wo ist der Weltweise, der seines Ruhmes wegen nicht das menschliche Geschlecht gern betriegen würde? Wo ist derjenige, der sich ingeheim in seinem Herzen einen andern Gegenstand vorsetzet, als sich hervor zu thun? Wenn er sich nur über den gemeinen Haufen erhebt, wenn er nur den Glanz seiner Mitwerber vertilget; was verlanget er mehr? Das Wesentliche ist, daß man anders denket, als die andern. Bey den Gläubigen ist er ein Gottesleugner, bey den Gottesleugnern würde er ein Gläubiger seyn c).

Die erste Frucht, welche ich aus diesen Betrachtungen zog, war, daß ich meine Nachforschungen

c) Hier liest der Vicarius sich und auch dem Herrn Rousseau im Voraus den Text, und zeiget uns den Grund an, warum sie von andern abgehen. Man wird sich wundern, daß er so bald vergißt, was er vorher gesaget, und wodurch er seine Lehrsätze gleich so verdächtig gemacht hat. A. d. U.

nur auf das einschränken lernete, was mich unmittelbar angieng; daß ich mich in einer tiefen Unwissenheit wegen alles übrigen beruhigte, und mich nur bis zum Zweifel um Dinge bekümmerte, woran mir gelegen war, sie zu wissen.

Ich begriff auch noch, daß, anstatt mich von meinen unnützen Zweifeln zu befreyen, die Philosophen nur diejenigen, die mich marterten, vermehren und keinen davon auflösen würden. Ich nahm also einen andern Führer, und sagete zu mir: Laß uns das innere Licht zu Rathe ziehen; es wird mich nicht so irre führen, als sie mich irre führen, oder wenigstens wird mein Irrthum der meinige seyn, und ich werde mich nicht so verderben, wenn ich meinen eigenen Verblendungen folge, als wenn ich mich ihren Lügen überlasse.

Darauf gieng ich in meinem Gemüthe die verschiedenen Meynungen wieder durch, die mich wechselsweise von meiner Geburt an hingerissen hatten. Ich sah, daß, obgleich keine von ihnen augenscheinlich genug war, die Ueberzeugung unmittelbar hervor zu bringen, sie dennoch verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit hatten, und daß sich die innere Beypflichtung, nach verschiedenem Maaße, ihnen ergab oder versagete. Auf diese erste Beobachtung, da ich alle diese unterschiedenen Ideen, in der Stille der Vorurtheile, unter einander verglich, fand ich, daß die erste und gemeinste auch die einfachste und vernünftigste war; und daß ihr nichts fehlete, um alle Stimmen zu vereinigen, als daß sie zuletzt vorgetragen worden. Man bilde sich alle unsere alten und neuen Weltweisen ein, welche anfäng-

fänglich ihre wunderlichen Lehrgebäude von Kräften, von ungefähren Zufällen, von unvermeidlichem Schicksale, von Nothwendigkeit, von Sonnenstäubchen, von einer beseeleten Welt, von einer lebenden Materie, von einem Materialismo von allerhand Art erschöpfet haben; und nach ihnen allen den berühmten Clarke, der die Welt erleuchtet, der endlich das Wesen der Wesen, und den Ausspender der Dinge ankündiget. Mit was für allgemeiner Bewunderung, mit was für einmüthigem Beyfalle würde nicht dieses neue Lehrgebäude seyn aufgenommen worden, welches so groß, so tröstlich, so erhaben, so geschickt, die Seele zu erheben, der Tugend eine Grundstütze zu geben, und zu gleicher Zeit so rührend, so erleuchtet, so einfach ist, und wie mich dünket, dem menschlichen Geiste weniger unbegreifliche Dinge darbeut, als er ungereimte in einem jeden andern Lehrgebäude findet! Ich sagete zu mir: Die unauflöslichen Einwürfe sind allen gemein, weil der Geist des Menschen viel zu eingeschränket ist, sie aufzulösen; sie beweisen also nichts wider irgend eines vorzüglich, was für ein Unterschied aber unter den unmittelbaren Beweisen! Muß das allein, welches alles erkläret, nicht vorgezogen werden, wenn es nicht mehr Schwierigkeiten hat, als die andern?

Da ich also in mir die Liebe zur Wahrheit statt aller Philosophie, und statt aller Lehrart, eine leichte und einfache Regel hege, die mich von der eiteln Spitzfindigkeit der logicalischen Vernunftschlüsse befreyet: so nehme ich nach dieser Regel die Untersuchung derer Kenntnisse wiederum vor, die mich ange-

angehen, und bin entschlossen, alle diejenigen für augenscheinlich klar anzunehmen, denen ich in der Aufrichtigkeit meines Herzens meine Beystimmung nicht werde versagen können; alle diejenigen, als wahr zu zu lassen, die mir eine nothwendige Verbindung mit diesen erstern zu haben scheinen werden, und alle die andern in der Ungewißheit zu lassen, ohne sie zu verwerfen, noch anzunehmen, und ohne mich mit deren Aufklärung zu martern, wenn sie zu nichts nützlichem in Ansehung der Ausübung führen.

Aber wer bin ich? Was für ein Recht habe ich, die Dinge zu beurtheilen, und was bestimmet meine Urtheile? Wenn sie durch die Eindrücke, die ich erhalte, dahin gerissen, erzwungen werden: so matte ich mich vergebens bey diesen Nachforschungen ab; sie werden nicht geschehen, ohne daß ich mich darein mische, sie zu lenken. Ich muß also anfänglich meine Blicke auf mich werfen, um das Werkzeug kennen zu lernen, dessen ich mich bedienen will, und wie weit ich mich auf seinen Gebrauch verlassen könne.

Ich bin da und ich habe Sinne, wodurch ich gerühret werde. Dieß ist die erste Wahrheit, die mir vorkömmt, und bey welcher ich mich zu beruhigen gezwungen bin. Habe ich eine eigene Empfindung von meinem Daseyn, oder empfinde ich es nur durch meine Sinne? Dieß ist mein erster Zweifel, der mir für jetzo unmöglich fällt, aufzulösen. Denn da ich beständig von sinnlichen Vorstellungen entweder mittelbar, oder durch das Gedächtniß gerühret werde; wie kann ich wissen, ob die Empfin-

pfindung des Ich etwas außer eben diesen sinnlichen Vorstellungen ist, und ob sie unabhängig von ihnen seyn kann?

Meine sinnlichen Empfindungen gehen in mir vor, weil sie mich mein Daseyn empfinden lassen: ihre Ursache aber ist mir fremd, weil sie mich rühren, ich mag wollen oder nicht, und es kömmt nicht auf mich an, weder sie hervor zu bringen, noch sie zu zernichten. Ich begreife also klärlich, daß meine sinnliche Empfindung, welche Ich ist, und ihre Ursache oder ihr Gegenstand, der außer mir ist, nicht einerley sind.

Ich bin also nicht allein da, sondern es sind auch noch andere Wesen da, nämlich die Gegenstände meiner sinnlichen Empfindungen; und wenn diese Gegenstände auch nur Ideen seyn sollten: so ist es doch stets wahr, daß diese Ideen nicht Ich sind.

Alles, was ich nun außer mir empfinde, und was auf mich wirket, das nenne ich Materie; und alle die Theile der Materie, die ich in einzelnen Wesen vereiniget begreife, nenne ich Körper. Alle Wortgezänke der Idealisten und Materialisten bedeuten also nichts für mich. Ihre Unterscheidungen wegen des Scheines und der Wirklichkeit der Körper sind Hirngespinnste.

Ich bin also schon von dem Daseyn der Welt eben so versichert, als von meinem. Darauf denke ich über die Gegenstände meiner sinnlichen Empfindungen nach; und da ich in mir das Vermögen finde, sie mit einander zu vergleichen, so fühle ich mich mit einer thätigen Kraft begabet, wovon ich anfänglich nicht wußte, daß ich sie hatte.

Wahr-

Wahrnehmen heißt empfinden, vergleichen heißt urtheilen. Urtheilen und empfinden sind nicht einerley. Durch die sinnliche Empfindung biethen sich mir die Gegenstände abgesondert, einzeln, so wie sie von der Natur sind, dar; durch die Vergleichung bewege ich sie, versetze ich sie so zu sagen, ich stelle sie, einen neben dem andern, um über ihren Unterschied oder über ihre Gleichheit, und überhaupt über alle ihre Verhältnisse einen Ausspruch zu thun. Nach meiner Meynung ist das unterscheidende Vermögen des thätigen oder beständigen Wesens dieses, daß es dem Worte Ist einen Verstand geben kann. Ich suche vergebens in dem bloß sinnlichen Wesen diese verständige Kraft, die neben einander stellet, und darauf den Ausspruch thut; ich kann sie in ihrer Natur nicht sehen. Dieses leidende Wesen wird jeden Gegenstand besonders empfinden, oder es wird auch den ganzen aus zweenen gebildeten Gegenstand empfinden. Da es aber keine Kraft hat, um sie einen gegen den andern zu legen: so wird es sie niemals vergleichen; es wird sie nicht beurtheilen.

Zween Gegenstände auf einmal sehen, heißt nicht ihre Verhältnisse sehen, noch von ihren Unterschieden urtheilen. Viele Gegenstände außer einander wahrnehmen, heißt nicht sie zählen. Ich kann in einem und eben demselben Augenblicke die Ideen von einem großen Stocke und von einem kleinen Stocke haben, ohne sie zu vergleichen, ohne zu urtheilen, daß der eine kleiner ist, als der andere: wie ich auf einmal meine ganze Hand sehen kann, ohne die Rechnung von meinen Fingern

zu

zu machen [1]). Diese Vergleichungs-Ideen, größer, kleiner, so wie auch die Zahl-Ideen, eins, zwey, u. s. w. sind gewiß keine sinnliche Empfindungen, ob sie gleich mein Geist nur bey Gelegenheit meiner sinnlichen Empfindungen hervorbringt.

Man saget uns, daß mit Sinnen begabte Wesen unterscheide die sinnlichen Empfindungen von einander durch die Unterschiede, welche eben diese sinnlichen Empfindungen von einander haben. Dieß erfordert Erklärung. Wenn die sinnlichen Empfindungen verschieden sind: so unterscheidet sie das mit Sinnen begabete Wesen durch ihre Unterschiede. Wenn sie gleich sind, so unterscheidet es sie, weil es eines außer dem andern empfindet. Wie würde es sonst bey einer zugleich vorgehenden sinnlichen Empfindung zween gleiche Gegenstände unterscheiden? Es müßte nothwendig diese beyden Gegenstände vermengen, und sie für einerley annehmen, vornehmlich in einem Lehrgebäude, wo man behauptet, daß die vorstellenden sinnlichen Empfindungen der Ausdehnung nicht ausgedehnet sind.

Wenn die beyden mit einander zu vergleichenden sinnlichen Empfindungen wahrgenommen sind: so ist ihr Eindruck gemacht; ein jeder Gegenstand ist

1) Die Nachrichten des Herrn de la Condamine melden uns von einem Volke, welches nur bis auf drey zu zählen wußte. Indessen hatten doch die Menschen, aus welchen dieses Volk bestund, Hände, und daran oftmals ihre Finger wahrgenommen, ohne daß sie deswegen bis auf fünfe zu zählen wußten.

ist empfunden, sie beyde sind empfunden: ihr Verhältniß aber ist deswegen nicht empfunden. Wenn das Urtheil von diesem Verhältnisse nur eine sinnliche Empfindung war, und mir einzig und allein von dem Gegenstande kam: so würden mich meine Urtheile niemals betriegen, weil es niemals falsch ist, daß ich das empfinde, was ich empfinde.

Woher kömmt es denn, daß ich mich wegen des Verhältnisses dieser beyden Stücke betriege, vornehmlich wenn sie nicht parallel sind? Woher, sage ich zum Beyspiele, daß der kleine Stock das Drittel von dem größern ist, da er doch nur das Viertheil desselben ist? Woher ist das Bild, welches die sinnliche Empfindung ist, nicht seinem Muster gemäß, welches der Gegenstand ist? Daher, weil ich thätig bin, wenn ich urtheile, weil die Verrichtung, welche vergleicht, fehlerhaft ist, und weil mein Verstand, welcher die Verhältnisse beurtheilet, seine Irrthümer mit der Wahrheit der sinnlichen Empfindungen vermenget, die nur die Gegenstände zeigen.

Fügen Sie hierzu noch eine Betrachtung, die Sie rühren wird, wie ich versichert bin, wenn Sie daran werden gedacht haben: nämlich, wenn wir bey dem Gebrauche unserer Sinnen bloß leidend wären, so würde keine Gemeinschaft unter ihnen seyn; es würde uns unmöglich seyn, zu erkennen, daß der Körper, den wir anrühren, und der Gegenstand, den wir sehen, einerley sind. Wir würden entweder niemals etwas außer uns empfinden; oder es würde für uns fünf sinnliche Substanzen

geben,

geben, deren Identität wahrzunehmen wir kein Mittel haben würden.

Man gebe dieser Kraft meines Geistes, welche meine sinnlichen Empfindungen zusammenbringt und vergleicht, diesen oder jenen Namen; man nenne sie Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ueberlegung oder wie man sonst will: es ist doch allezeit wahr, daß sie in mir und nicht in den Dingen ist, daß ich allein sie hervor bringe, ob ich sie gleich nur bey Gelegenheit des Eindruckes hervor bringe, welchen die Gegenstände auf mich machen. Wenn es gleich nicht in meiner Gewalt steht, ob ich empfinden oder nicht empfinden will: so bin ich doch Herr, dasjenige mehr oder weniger zu untersuchen, was ich empfinde.

Ich bin also nicht bloß ein empfindendes und leidendes Wesen, sondern ein thätiges und verständiges Wesen, und was auch die Philosophie davon sage, so werde ich mich unterstehen, auf die Ehre, zu denken, einen Anspruch zu machen. Ich weis nur allein, daß die Wahrheit in den Sachen, und nicht in meinem Geiste ist, der sie beurtheilet, und daß, je weniger ich von dem Meinigen in die Urtheile bringe, welche ich davon fälle, desto sicherer bin ich, daß ich der Wahrheit nahe komme: meine Regel also, mich mehr der Empfindung, als der Vernunft zu überlassen, wird durch die Vernunft selbst bestätiget.

Da ich mich also meiner selbst, so zu sagen, versichert habe, so fange ich an, außer mir hinaus zu sehen, und ich betrachte mich mit einer Art von Schaudern in dieses weite Weltgebäude geworfen,

darinnen verloren, und in der unermeßlichen Menge von Wesen gleichsam ersäufet, ohne etwas von demjenigen zu wissen, was sie sind, weder unter sich, noch in Ansehung meiner. Ich studire sie, ich beobachte sie, und der erste Gegenstand, der sich mir darbeut, um sie zu vergleichen, bin ich selbst.

Alles, was ich durch die Sinne wahrnehme, ist Materie, und ich leite alle die wesentlichen Eigenschaften der Materie von denen in die Sinne fallenden Beschaffenheiten her, welche mich sie wahrnehmen lassen, und davon unzertrennlich sind. Ich sehe sie bald in Bewegung, bald in Ruhe [2]), woraus ich schliesse, daß weder die Ruhe, noch die Bewegung ihr wesentlich sind, sondern da die Bewegung ein Thun ist, so ist sie die Wirkung einer Ursache, deren Abwesenheit nur die Ruhe ist. Wenn also nichts auf die Materie wirket, so beweget sie sich auch nicht; und selbst dadurch, daß sie bey der Ruhe und Bewegung gleichgültig ist, ist ihr natürlicher Zustand, in Ruhe zu seyn.

Ich

2) Diese Ruhe ist, wenn man will, nur verhältnißmäßig. Weil wir aber in der Bewegung mehr oder weniger wahrnehmen: so begreifen wir sehr klärlich eines von den beyden äußersten Enden, welches die Ruhe ist, und wir begreifen es so gut, daß wir so gar geneigt sind, die Ruhe, die nur relativisch ist, für absolut anzunehmen. Nun ist es nicht wahr, daß die Bewegung das Wesen der Materie sey, wenn man sich solche in Ruhe vorstellen kann.

Ich nehme an den Körpern zweyerley Bewegung wahr, nämlich eine mitgetheilete Bewegung, und eine freywillige Bewegung. Bey der erstern ist die bewegende Ursache dem bewegten Körper fremd; und bey der zweyten ist sie in ihm selbst. Ich werde daraus nicht schließen, daß die Bewegung einer Uhr zum Beyspiele freywillig ist; denn wenn nichts Fremdes an der Feder auf sie wirkete, so würde sie nicht trachten, sich wieder aufzurichten, und würde die Kette nicht ziehen. Aus eben der Ursache werde ich die Freywilligkeit eben so wenig den flüßigen Sachen, noch auch dem Feuer selbst zugestehen, welches die Flüßigkeit machet [3]).

Sie werden mich fragen, ob die Bewegungen der Thiere freywillig sind: ich werde Ihnen sagen, ich weis es nicht, nach der Aehnlichkeit aber läßt es sich bejahen. Sie werden mich auch noch fragen, wie ich denn wisse, daß es freywillige Bewegungen gebe: ich werde Ihnen sagen, daß ich es wisse, weil ich es empfinde. Ich will meinen Arm bewegen, und ich bewege ihn, ohne daß diese Bewegung eine andere unmittelbare Ursache hat, als meinen Willen. Man würde vergebens vernünfteln wollen, um diese Empfindung in mir zu zerstören; sie ist viel stärker, als alle augenscheinliche Wahr-

3) Die Chymisten sehen das Flogistikon oder das Element des Feuers in den vermischten Dingen, wovon es einen Theil ausmachet, so lange als zerstreuet, unbeweglich und stillstehend an, bis fremde Ursachen es losmachen, vereinigen, in Bewegung setzen, und in Feuer verkehren.

Wahrheit; man würde mir eben so gut beweisen wollen, daß ich nicht da sey.

Wenn es keine Freywilligkeit in den Handlungen der Menschen gäbe, noch auch in irgend etwas von dem, was auf der Erde geschieht: so würde man dadurch nur desto verlegener seyn, die erste Ursache aller Bewegung auszusinnen. Ich für mein Theil bin dergestalt überredet, der natürliche Zustand der Materie sey, in Ruhe zu seyn, und sie habe für sich selbst gar keine Kraft zu wirken, daß, wenn ich einen Körper in Bewegung sehe, ich so gleich urtheile, entweder daß es ein beseeleter Körper ist, oder daß ihm diese Bewegung mitgetheilet worden. Mein Geist will sich durchaus nicht bey der Idee von der organisirten Materie, die sich von selbst beweget oder einiges Thun hervor bringt, beruhigen.

Indessen ist dieses sichtbare Weltgebäude Materie, zerstreuete und todte Materie [4]), die in ihrem Ganzen nichts von Vereinigung, von Organisirung, von gemeiner Empfindung der Theile eines beseeleten Körpers hat; weil es gewiß ist, daß wir, die wir Theile sind, uns keinesweges in dem Gan-

4) Ich habe alle meine Kräfte angewandt, ein lebendes Klümpchen (molécule vivante) zu begreifen, ich habe aber damit nicht zu Stande kommen können. Die Idee von der Materie, welche empfindet, ohne Sinne zu haben, scheint mir unverständlich und widersprechend zu seyn. Man müßte, um diese Idee anzunehmen, oder zu verwerfen, sie anfänglich begreifen, und ich gestehe es, ich habe dieses Glück nicht.

Ganzen fühlen. Eben dieses Weltgebäude ist in Bewegung; und in seinen ordentlich eingerichteten, einförmigen, beständigen Gesetzen unterworfenen Bewegungen findet sich nichts von derjenigen Freyheit, die sich in den freywilligen Bewegungen des Menschen und der Thiere zeiget. Die Welt ist also kein grosses Thier, das sich von sich selbst beweget; es findet sich also bey ihren Bewegungen eine ihr fremde Ursache, die ich nicht wahrnehme: die innere Ueberredung aber machet mir diese Ursache dergestalt sinnlich, daß ich die Sonne nicht sich fortwälzen sehen kann, ohne mir eine Kraft einzubilden, die sie treibt; oder wenn sich die Erde umdrehet, so glaube ich, eine Hand zu empfinden, die sie sich umdrehen läßt.

Wenn man allgemeine Gesetze zulassen muß, deren wesentliche Verhältnisse mit der Materie ich nicht wahrnehme; was werde ich damit weiter gekommen seyn? Diese Gesetze, welche keine wirkliche Wesen, keine Substanzen sind, haben also irgend einen Grund, der mir unbekannt ist. Die Erfahrung und die Beobachtung haben uns die Gesetze der Bewegung kennen lernen lassen; diese Gesetze bestimmen die Wirkungen, ohne die Ursachen zu zeigen. Sie sind nicht hinlänglich, den Weltbau, und den Gang des Ganzen zu erklären. Cartesius bildete mit Würfeln den Himmel und die Erde: er konnte aber diesen Würfeln nicht die erste Bewegung geben, noch seine den Mittelpunct fliehende Kraft (vis centrifuga) anders spielen lassen, als vermittelst einer Bewegung in die Runde. Newton hat das Gesetz der Anziehung gefunden: die

bloße Anziehung aber würde das ganze Weltgebäude bald zu einem unbeweglichen Klumpen machen; man mußte also zu diesem Gesetze noch eine andere Kraft (*force projectile*) fügen, um die himmlischen Körper Bogen beschreiben zu lassen. Cartesius sage uns doch, welches physische Gesetz seine Wirbel hat umdrehen lassen; Newton zeige uns die Hand, welche die Planeten auf die Tangente ihrer Kreise warf.

Die ersten Ursachen der Bewegung sind nicht in der Materie; sie erhält die Bewegung und theilet sie mit, sie bringt sie aber nicht hervor. Je mehr ich die Wirksamkeit und Gegenwirksamkeit der Kräfte der Natur beobachte, die auf einander wirken, desto mehr finde ich Wirkungen der Wirkungen. Man muß stets zu irgend einem Willen, als der ersten Ursache, hinauf steigen; denn einen Fortgang der Ursachen in das Unendliche setzen, das heißt ganz und gar keine setzen. Mit einem Worte, eine jede Bewegung, die nicht durch eine andere hervorgebracht wird, kann nur von einer freywilligen Handlung kommen. Die unbeseeleten Körper wirken nur durch die Bewegung; und es giebt keine wahre Handlung ohne Willen. Das ist mein erster Grundsatz. Ich glaube also, daß ein Wille das Weltgebäude beweget, und die Natur beseelet. Das ist meine erste Glaubenslehre oder mein erster Glaubensartikel.

Wie bringt ein Wille eine physische und körperliche Handlung hervor? Ich weis es nicht: aber ich erfahre es in mir, daß sie solche hervor bringt. Ich will etwas thun, und ich thue es; ich will mei-

meinen Leib bewegen, und mein Leib wird bewegt. Daß aber ein unbeseeleter und in Ruhe stehender Körper sich von sich selbst bewegen solle, oder die Bewegung hervor bringe, das ist unbegreiflich und ohne Beyspiel. Der Wille ist mir durch seine Handlungen, nicht durch seine Natur, bekannt. Ich kenne diesen Willen als die bewegende Ursache: die Materie aber, als die Hervorbringerinn der Bewegung, begreifen, das heißt klärlich eine Wirkung ohne Ursache begreifen; das heißt durchaus gar nichts begreifen.

Es ist mir nicht möglicher, zu begreifen, wie mein Wille meinen Leib bewegt, als wie meine sinnlichen Empfindungen meine Seele rühren. Ich weis so gar nicht, warum es geschienen, das eine von diesen Geheimnissen sey mehr zu erklären, als das andere. Was mich betrifft, ich mag nun entweder leidend oder ich mag thätig seyn, so scheint mir das Vereinigungsmittel der beyden Substanzen durchaus unbegreiflich zu seyn. Es ist sehr seltsam, daß man so gar von dieser Unbegreiflichkeit abgeht, um die beyden Substanzen zu vermengen, als wenn Verrichtungen von so verschiedener Natur besser in einem einzigen Subjecte, als in zweyen erkläret würden.

Die Lehre, welche ich festgesetzet habe, ist zwar dunkel: sie beut aber doch einen Verstand dar, und hat nichts, was der Vernunft oder der Beobachtung widerstreitet. Kann man wohl eben das von dem Materialismo sagen? Ist es nicht klar, daß wenn der Materie die Bewegung wesentlich wäre, so würde sie davon unzertrennlich seyn; sie

würde stets in eben dem Grade, stets in jedem Stücke der Materie einerley seyn, sie würde sich nicht mittheilen lassen, sie könnte sich nicht vermehren, noch vermindern, und man könnte so gar nicht einmal die Materie in Ruhe begreifen. Wenn man mir saget, die Bewegung ist ihr nicht wesentlich, sondern nothwendig: so will man mich durch Wörter hintergehen, die leichter zu widerlegen seyn würden, wenn sie etwas mehr Verstand hätten. Denn die Bewegung der Materie kömmt ihr entweder von ihr selbst, und alsdann ist sie ihr wesentlich, oder wenn sie ihr von einer fremden Ursache kömmt, so ist sie nur in so weit der Materie nothwendig, als die bewegende Ursache auf sie wirket: wir treten wieder in die erste Schwierigkeit.

Die allgemeinen und abgesonderten oder abstracten Ideen sind die Quellen der größten Irrthümer der Menschen. Niemals hat das Kauderwälsch der Metaphysik eine einzige Wahrheit entdecken lassen c); und es hat die Weltweisheit mit Ungereimtheiten erfüllet, wovor man sich schämet, so bald man sie von ihren grossen Worten entblößet. Sagen Sie mir, mein werthester Freund, wenn man mit Ihnen von einer blinden Kraft redet, welche

c) Gleichwohl hat sich der Vicarius kurz vorher in die Entwickelung so vieler metaphysischen Begriffe eingelassen, um seine erste Glaubenslehre heraus zu bringen, daß man über diesen Ausspruch hier stutzen und denken muß, er wisse selbst nicht, was er mit seinem Geschwätze wolle. A. d. U.

che in der ganzen Natur ausgebreitet ist; bringt man da ihrem Geiste irgend eine wahre Idee? Man glaubet durch die unbestimmten Wörter, allgemeine Kraft, nothwendige Bewegung, etwas zu sagen, und man saget ganz und gar nichts. Die Idee der Bewegung ist nichts anders, als die Idee der Versetzung von einem Orte zum andern; es giebt keine Bewegung ohne einige Richtung; denn ein individuelles Wesen kann sich nicht zugleich in allem und jedem Verstande bewegen. In welchem Verstande beweget sich denn nun die Materie nothwendig? Hat die ganze Materie im Körper zusammen eine einförmige Bewegung, oder hat jedes Sonnenstäubchen seine eigene Bewegung? Nach der ersten Idee soll das ganze Weltgebäude eine dichte und untheilbare Masse ausmachen; nach der zweyten soll sie nur ein zerstreuetes und nicht zusammenhängendes Flüßige seyn, ohne daß es jemals möglich sey, daß sich zwey Sonnenstäubchen vereinigen. Nach welcher Richtung wird diese der ganzen Materie gemeine Bewegung geschehen? Wird es in gerader Linie, in die Höhe, in die Tiefe, zur Rechten oder zur Linken geschehen? Wenn jedes Klümpchen Materie seine besondere Richtung hat; welches werden die Ursachen von allen diesen Richtungen, und von allen diesen Unterschieden seyn? Wenn jedes Sonnenstäubchen oder Klümpchen Materie sich nur um seinen eigenen Mittelpunct herum drehete: so würde niemals etwas von seinem Platze gehen, und es würde keine mitgetheilete Bewegung geben; es müßte diese zirkelmäßige Bewegung auch noch in irgend einem Verstande bestimmet werden. Der

Materie die Bewegung durch Absonderung geben, heißt Wörter sagen, die nichts bedeuten; und ihr eine bestimmte Bewegung geben, heißt eine Ursache setzen, die sie bestimmet. Je mehr ich die besondern Kräfte vervielfältige, desto mehr neue Ursachen habe ich zu erklären, ohne jemals irgend ein gemeines wirkendes Wesen zu finden, welches sie lenket. Anstatt daß ich mir irgend eine Ordnung in dem ungefähren Zusammenflusse der Elementen sollte einbilden können, kann ich mir so gar nicht einmal deren Kampf einbilden; und das Chaos des Weltgebäudes ist mir unbegreiflicher, als seine Harmonie. Ich begreife, daß der Mechanismus der Welt dem menschlichen Geiste nicht verständlich seyn kann: so bald sich aber ein Mensch mit dessen Erklärung abgiebt, so muß er etwas sagen, was die Menschen verstehen.

Wenn mir die bewegete Materie einen Willen zeiget: so zeiget mir die nach gewissen Gesetzen bewegete Materie eine Intelligenz oder ein verständiges Wesen. Dieß ist mein zweyter Glaubensartikel. Handeln, vergleichen, wählen sind Verrichtungen eines thätigen und denkenden Wesens; dieses Wesen ist also da. Wo sehen Sie es da seyn? werden Sie mich fragen. Nicht allein in denen Himmeln, die sich umwälzen, in dem Gestirne, welches uns leuchtet; nicht allein in mir selbst, sondern auch in dem Schafe, welches weidet, in dem Vogel, welcher fliegt, in dem Steine, welcher fällt, in dem Blatte, welches der Wind hinweg führet.

Ich urtheile von der Ordnung der Welt, ob ich gleich deren Endzweck nicht weis, weil es mir, um von dieser Ordnung zu urtheilen, genug ist, daß ich die Theile unter einander vergleiche, ihre Zusammentretung, ihre Verhältnisse erlerne, die Zusammenstimmung derselben bemerke. Ich weis nicht, warum das Weltgebäude da ist: ich sehe doch aber gar wohl, wie es modificiret oder eingerichtet ist; ich nehme die genaue Verwandtschaft wahr, wodurch die Wesen, die es ausmachen, einander gegenseitigen Beystand leisten. Ich bin wie ein Mensch, der zum ersten Male eine offene Uhr sähe und nicht unterlassen würde, das Werk derselben zu bewundern, ob er gleich nicht den Gebrauch der Maschine erkennete, und das Zieferblatt nicht gesehen hätte. Ich weis nicht, würde er sagen, wozu alles das gut ist: ich sehe aber, daß jedes Stück für die andern gemacht ist; ich bewundere den Werkmeister in den einzelnen Stücken seines Werkes, und ich bin versichert, daß alle diese Räder nur zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke so einstimmig laufen, welchen ich unmöglich wahrnehmen kann.

Wir wollen die besondern Endzwecke, die Mittel, die geordneten Verhältnisse von aller Art vergleichen, darauf die innere Empfindung anhören: welcher gesunde Geist kann sich ihrem Zeugnisse versagen; welchen nicht vorher eingenommenen Augen kündiget die sinnliche Ordnung des Weltgebäudes nicht ein höchstes verständiges Wesen an, und was für Trugschlüsse muß man nicht auf einander häufen, um die Harmonie der Wesen, und die be-

wundernswürdige Zusammenstimmung eines jeden Stückes zur Erhaltung der andern zu verkennen? Man rede mir so viel man will, von Verbindungen und ungefähren Fällen vor; was hilft es, daß man mich zum Stillschweigen bringt, wenn man mich nicht zur Ueberredung führen kann, und wie will man mir die nicht freywillige Empfindung benehmen, welche den Redner stets wider meinen Willen der Unwahrheit bezüchtiget? Wenn die organisirten Körper sich von ungefähr auf tausenderley Arten verbunden haben, ehe sie beständige Gestalten angenommen; wenn sich anfänglich Mägen ohne Mund, Füße ohne Köpfe, Hände ohne Arme, unvollkommene Gliedmaßen von allerhand Art gebildet haben, die umgekommen sind, weil sie sich nicht erhalten konnten; warum rühren keine von diesen unförmlichen Versuchen unsere Augen mehr? warum hat sich die Natur endlich Gesetze vorgeschrieben, denen sie sich anfänglich nicht unterworfen hatte? Ich darf nicht erstaunen, daß sich etwas ereignet, wenn es möglich ist; und daß die Schwierigkeit der Ereignung durch die Menge der Würfe ersetzet wird, gebe ich zu. Wenn man mir indessen sagete, daß von Ungefähr hingeworfene Buchdruckerlettern die Aeneis ganz eingerichtet gegeben hätten: so würde ich es nicht für werth halten, einen Schritt zu thun, um zu untersuchen, ob die Lüge wahr sey. Sie vergessen die Menge der Würfe, wird man zu mir sagen. Wie viel muß ich aber von diesen Würfen wohl setzen, um die Verbindung wahrscheinlich zu machen? Ich für mein Theil, der ich nur deren einen einzigen sehe, habe das

Unend-

Unendliche gegen eins zu wetten, daß es nicht von einem ungefähren Zufalle hervorgebracht worden. Man setze hinzu, daß Verbindungen und ungefähre Fälle allezeit nur Dinge von eben der Natur hervorbringen werden, wie die verbundenen Elemente, daß die Organisation und das Leben nicht aus einem Wurfe Sonnenstäubchen entspringen werden, und daß ein Chymist, welcher vermischte Dinge verbindet, sie in seinem Schmelztiegel nicht wird empfinden und denken lassen [5]).

Ich habe den Nieuwentyt mit Erstaunen, und fast mit Aergerniß gelesen. Wie hat der Mann von denen Wundern der Natur, welche die Weisheit ihres Urhebers zeigen, können ein Buch machen wollen? Sein Buch würde eben so groß seyn, als

5) Sollte man es wohl glauben, wenn man nicht den Beweis davon hätte, daß die menschliche Ausschweifung so weit könnte getrieben werden? Amatus Lusitanus versicherte, er hätte einen kleinen Menschen, einen Zoll lang, in einem Glase eingeschlossen gesehen, welchen Julius Camillus als ein andederer Prometheus, durch die alchymistische Wissenschaft gemacht hatte. Paracelsus de natura rerum lehret die Art und Weise, diese kleinen Menschen hervor zu bringen, und behauptet, die Pygmäen, die Faunen, die Satyren und die Nymphen wären durch die Chymie erzeuget worden. In der That, ich sehe eben nicht sehr, was hinführo noch anders zu thun übrig bleibt, um die Möglichkeit dieser Dinge fest zu setzen, als daß man noch vorgiebt, die organische Materie widerstehe der Hitze des Feuers, und ihre Klümpchen könnten sich in einem Reverberirofen beym Leben erhalten.

als die Welt, und er seine Materie doch noch nicht erschöpfet haben. So bald man sich auch in umständliche Beschreibungen einlassen will, so entgeht einem das größte Wunder, welches die Harmonie und Zusammenstimmung des Ganzen ist. Das einzige Geschlecht der lebenden und organisirten Körper ist der Abgrund des menschlichen Geistes. Der unübersteigliche Schlagbaum, welchen die Natur zwischen die verschiedenen Arten gesetzet hat, damit sie sich nicht vermengeten, zeiget ihre Gesinnungen mit der äußersten Deutlichkeit. Sie hat sich nicht begnüget, die Ordnung einzuführen; sie hat auch gewisse Maaßregeln genommen, damit nichts solche stören könnte.

Es findet sich kein Wesen in dem Weltgebäude, welches man nicht in gewisser Absicht, als den gemeinschaftlichen Mittelpunct aller andern ansehen könnte, um welchen sie alle dergestalt geordnet sind, daß sie insgesammt wechselsweise Endzwecke und Mittel in Beziehung auf einander sind. Der Geist verwirret und verliert sich in diesen unendlichen Verhältnissen, wovon nicht ein einziges in dem großen Haufen vermenget oder verloren wird. Was für abgeschmackte Voraussetzungen, um alle diese Harmonie aus dem blinden Mechanismus der von ungefähr bewegeten Materie herzuleiten! Diejenigen, welche die Einheit der Absicht leugnen, die sich in den Verhältnissen aller der Theile dieses großen Ganzen offenbaret, mögen ihre Galimathias immerhin mit Abstractionen, Coordinationen, allgemeinen Grundsätzen, emblematischen Wörtern bedecken: was sie auch thun mögen, so ist es mir doch unmög-

unmöglich, einen Zusammenhang von so beständig geordneten Wesen zu begreifen, daß ich nicht dabey ein verständiges Wesen begreife, welches ihn ordnet. Es kömmt nicht auf mich an, zu glauben, daß die leidende und todte Materie lebende und empfindende Wesen hat hervorbringen können, daß ein blindes Schicksal verständige Wesen hat hervorbringen können, daß dasjenige, was nicht denket, Wesen hat hervorbringen können, welche denken.

Ich glaube also, daß die Welt durch einen mächtigen und weisen Willen regieret werde; ich sehe es, oder vielmehr ich empfinde es; und es liegt mir daran, solches zu wissen. Ist aber eben diese Welt ewig oder erschaffen? Giebt es ein einziges Grundwesen (principium) der Dinge? Giebt es ihrer zwey oder mehrere, und welches ist ihre Natur? Ich weis es nicht; und was ist mir daran gelegen? Nach dem Maaße, wie diese Kenntnisse mir werden nützlich werden, werde ich mich auch bemühen, sie zu erwerben. Bis dahin entsage ich müßigen Fragen, welche meine Eigenliebe beunruhigen können, die aber zu meiner Aufführung unnütz und über meine Vernunft sind.

Erinnern Sie sich stets, daß ich meine Meynung nicht lehre; ich trage sie nur vor. Die Materie sey ewig oder erschaffen; sie habe ein leidendes Grundwesen oder gar keines: so ist doch stets gewiß, daß das Ganze eins ist, und ein einziges verständiges Wesen ankündiget; denn ich sehe nichts, was nicht in eben dem Systeme oder Zusammenhange geordnet ist, und was nicht zu eben dem Endzwecke etwas beyträgt, nämlich der Erhaltung

tung des Ganzen in der eingeführten Ordnung. Dieses Wesen, welches will und welches kann, dieses für sich selbst thätige Wesen, kurz, dieses Wesen, es sey, was es auch sey, welches das Weltgebäude beweget, und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott. Ich verbinde mit diesem Namen die Ideen des Verstandes, der Macht, des Willens, die ich zusammen genommen habe, und die Idee der Gütigkeit, welche eine nothwendige Folge davon ist: ich kenne aber deswegen das Wesen nicht besser, dem ich diesen Namen gegeben habe. Es entzieht sich meinen Sinnen und meinem Verständnisse auf gleiche Art. Je mehr ich daran denke, desto mehr verwirre ich mich. Ich weis ganz gewiß, daß es da ist, und daß es durch sich selbst da ist. Ich weis, daß mein Daseyn unter seinem steht, und daß alle Dinge, die mir bekannt sind, in eben dem Falle sind. Ich werde Gott überall in seinen Werken gewahr; ich empfinde ihn in mir, ich sehe ihn rund um mich her. So bald ich ihn aber in sich selbst betrachten will; so bald ich suchen will, wo er ist, was sein Wesen ist: so entwischet er mir, und mein gestörter Geist wird nichts mehr gewahr.

Da ich meine Unzulänglichkeit völlig einsehe: so werde ich niemals über die Natur Gottes vernünfteln, wenn ich nicht durch die Empfindung seiner Verhältnisse mit mir dazu gezwungen bin. Diese Vernünfteleyen sind stets verwegen; ein weiser Mann muß sich denselben nur mit Zittern überlassen, und in der Versicherung, daß er nicht gemacht ist, sie zu ergründen. Denn es schmähet

die Gottheit mehr, wenn man übel von ihr denket, als wenn man gar nicht an sie denket.

Nachdem ich diejenigen von ihren Eigenschaften entdecket hatte, wodurch ich ihr Daseyn erkenne: so komme ich wieder auf mich und suche, welchen Rang ich in der Ordnung der Dinge einnehme, die sie regieret, und die ich untersuchen kann. Ich finde mich unstreitig durch meine Art in dem ersten Range. Denn durch meinen Willen und durch die Werkzeuge, die in meiner Gewalt sind, um ihn auszuführen, habe ich mehr Stärke, auf alle die Körper, die mich umgeben, zu wirken, oder mich nach ihrer Wirkung zu bequemen, oder solcher zu entziehen, wie es mir beliebet, als irgend einer von ihnen hat, auf mich wider meinen Willen, und durch den bloßen physischen Stoß, zu wirken; und durch meinen Verstand bin ich der einzige, welcher Aufsicht über das Ganze hat. Welches Wesen hier unten weis außer dem Menschen alle die andern zu beobachten, ihre Bewegungen, ihre Wirkungen zu messen, zu berechnen, vorher zu sehen, und die Empfindung des gemeinschaftlichen Daseyns mit der Empfindung seines individuellen Daseyns, so zu sagen, zu verbinden? Was ist so lächerlich an dem Gedanken, daß alles für mich gemacht ist, wenn ich der einzige bin, der alles auf ihn zu beziehen weis?

Es ist also wahr, daß der Mensch der König der Erde ist, die er bewohnet; denn er bändiget nicht allein alle Thiere, er schaltet und waltet nicht allein durch seinen Fleiß mit den Elementen; sondern er allein weis auch nur auf der Erde damit zu schalten und

zu walten, und er eignet sich noch, durch die Betrachtung, die Gestirne selbst zu, zu denen er sich nicht nahen kann. Man zeige mir ein anderes Thier auf der Erde, welches das Feuer zu brauchen und die Sonne zu bewundern weis. Wie! ich kann die Wesen und ihre Verhältnisse beobachten, erkennen; ich kann dasjenige empfinden, was Ordnung, Schönheit, Tugend ist; ich kann das Weltgebäude betrachten, mich zu der Hand desjenigen erheben, der es regieret; ich kann das Gute lieben, es thun, und ich sollte mich den Thieren vergleichen? Verworfene Seele, deine traurige Philosophie machet dich zu ihres Gleichen, oder vielmehr du willst dich vergebens geringschätzig machen; dein Geist zeuget wider deine Grundsätze, dein wohlthätiges Herz strafet deine Lehre Lügen, und selbst der Misbrauch deiner Kräfte beweist ihre Vortrefflichkeit, dir zum Verdrusse.

Ich für mein Theil, der ich kein Lehrgebäude zu unterstützen habe, ich, ein einfältiger und wahrheitliebender Mann, welchen keine Wuth irgend einer Partey dahin reißt, und der ich, zufrieden mit der Stelle, worein mich Gott gesetzet hat, nicht nach der Ehre strebe, das Haupt der Secte zu seyn, ich sehe nichts bessers nach Gotte, als meine Art Wesen: und wenn ich meine Stelle in der Ordnung der Wesen zu wählen hätte; was könnte ich mehr wählen, als ein Mensch zu seyn?

Diese Betrachtung machet mich weniger stolz, als sie mich rühret; denn dieser Zustand ist nicht von meiner Wahl, und man war ihn nicht den Verdiensten eines Wesens schuldig, welches noch nicht da

war.

war. Kann ich mich denn wohl so unterschieden sehen, ohne mir Glück zu wünschen, daß ich diesen rühmlichen Posten bekleide, und ohne die Hand zu preisen, die mich darein gesetzet hat? Gleich bey meiner ersten Rückkehr zu mir selbst entsteht in meinem Herzen eine Empfindung der Erkenntlichkeit und des Lobes und Preises gegen den Urheber meiner Art Wesen, und aus dieser Empfindung meine erste Huldigung gegen die wohlthätige Gottheit. Ich bethe die höchste Macht an, und ich werde von ihren Wohlthaten gerühret. Ich habe nicht nöthig, daß man mich diesen Dienst lehre; er ist mir von der Natur selbst vorgesaget. Ist es nicht eine natürliche Folge der Selbstliebe, dasjenige zu ehren, was uns beschützet, und dasjenige zu lieben, was uns wohl will?

Wenn ich aber, um darauf meinen individuellen Platz in meiner Art Wesen kennen zu lernen, die verschiedenen Range darinnen, und die Menschen, welche solche bekleiden, betrachte; was werde ich? Welcher Anblick! Wo ist die Ordnung, die ich beobachtet hatte? Das Gemälde der Natur zeigete mir nur Uebereinstimmung und Verhältnisse; des menschlichen Geschlechtes ihres zeiget mir nur Verwirrung, Unordnung! Die Zusammenstimmung herrschet unter den Elementen, und die Menschen sind in dem Chaos! Die Thiere sind glücklich, ihr König allein ist elend! O Weisheit, wo sind deine Gesetze! o Vorsehung, regierest du so die Welt? Wohlthätiges Wesen, wo ist deine Macht hingekommen? Ich sehe das Böse auf Erden.

Sollten Sie es wohl glauben, mein liebster Freund, daß sich aus diesen traurigen Betrachtungen, und aus diesen scheinbaren Widersprüchen in meinem Geiste die erhabenen Ideen der Seele bilden, die bisher noch nicht aus meinen Nachforschungen gekommen waren? Indem ich über die Natur des Menschen nachdachte, so glaubete ich, darinnen zwey deutlich unterschiedene Grundwesen zu entdecken, wovon ihn das eine zur Erlernung der ewigen Wahrheiten, zur Liebe der Gerechtigkeit und des sittlichen Schönen, zu den Gegenden der Intellectualwelt erhob, deren Betrachtung das Vergnügen des Weisen machet; und wovon ihn das andere niedriger Weise wieder in sich selbst zurück führete, ihn der Herrschaft der Sinne, den Leidenschaften, die ihre Diener sind, unterwarf, und durch sie allem demjenigen zuwider war, was ihm die Empfindung des ersten eingab. Indem ich mich durch diese beyden widrigen Bewegungen fortgerissen, bekämpfet fühlete: so sagete ich zu mir selbst: Nein, der Mensch ist nicht eines; ich will und ich will nicht; ich fühle, daß ich zugleich ein Sclav, und frey bin; ich sehe das Gute, ich liebe es, und ich thue das Böse: ich bin thätig, wenn ich der Vernunft Gehör gebe, leidend, wenn mich meine Leidenschaften fortschleppen, und meine ärgste Marter, wenn ich unterliege, ist, zu empfinden, daß ich habe widerstehen können.

Junger Mensch, hören Sie mit Zuversicht, ich werde stets aufrichtig seyn. Wenn das Gewissen das Werk der Vorurtheile ist: so habe ich ohne Zweifel Unrecht, und es giebt keine bewiesene

Sittenlehre. Wenn aber sich allem vorziehen eine dem Menschen natürliche Neigung ist, und wenn gleichwohl die erste Empfindung der Gerechtigkeit dem menschlichen Herzen angeboren ist: so hebe doch derjenige, welcher den Menschen zu einem einfachen Wesen machet, diese Widersprüche, und ich erkenne nicht mehr als eine Substanz.

Sie werden bemerken, daß ich durch dieses Wort, Substanz; überhaupt das mit irgend einer ersten ursprünglichen Eigenschaft begabete Wesen, und nach gemachter Abstraction mit allen besondern oder secundarischen Modificationen versehene Wesen verstehe. Wenn also alle die ersten ursprünglichen Eigenschaften, die uns bekannt sind, sich in einem und eben demselben Wesen vereinigen können: so darf man nur eine Substanz zulassen. Wenn es aber einige giebt, die einander gegenseitig ausschließen: so giebt es auch eben so viele verschiedene Substanzen, als man dergleichen Ausschließungen machen kann. Sie werden darüber nachdenken: ich für mein Theil brauche die Materie, was auch Locke davon sagen mag, nur als ausgedehnet und theilbar zu kennen, um versichert zu seyn, daß sie nicht denken kann; und wenn ein Weltweiser kommen und mir sagen wird, die Bäume empfinden, und die Felsen denken [6]), so mag er mich immerhin mit seinen spitz-

6) Mich dünket, die neue Philosophie habe, anstatt zu sagen, daß die Felsen denken, Gegentheils vielmehr entdecket, daß die Menschen nicht denken. Sie erkennet nichts mehr, als empfindende Wesen, (entia sensitiva) in der Natur, und der ganze Unter-

spitzfündigen Schlußreden verlegen machen, ich kann an ihm nur einen Sophisten von schlechter Aufrichtigkeit sehen, welcher den Steinen lieber die Empfindung geben, als dem Menschen eine Seele zugestehen will.

Wir wollen einen Tauben setzen, welcher das Daseyn der Klänge leugnet, weil sie niemals seine Ohren gerühret haben. Ich bringe ein Saitenspiel vor seine Augen, und lasse es durch ein anderes verborgenes gleichgestimmtes Instrument erklingen. Der Taube sieht die Saite zittern; ich sage zu ihm, das machet der Klang. Ganz und gar nicht, antwortet er, die Ursache des Zitterns der Saite ist in ihr selbst; es ist eine allen Körpern gemeine Eigenschaft,

Unterschied, den sie unter einem Menschen und einem Steine findet, ist, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, welches sinnliche Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen, welches keine hat. Wenn es aber wahr ist, daß alle Materie empfindet; wo werde ich die empfindende Einheit, oder das individuelle Ich begreifen? Wird es in jedem Klümpchen Materie, oder in denen in eins zusammen gefasseten Körpern seyn? Werde ich diese Einheit auf gleiche Art in die flüßigen und festen Theile, in die vermischten und Elemente setzen? Es giebt nur Individua in der Natur, saget man: welches sind aber diese Individua? Ist dieser Stein ein Individuum oder eine Zusammenhäufung von Individuis? Ist er ein einziges empfindendes Wesen, oder enthält er deren so viel, als Sandkörner? Wenn jedes elementarische Sonnenstäubchen ein empfindendes Wesen ist; wie werde ich diejenige genaue Gemeinschaft begreifen, wodurch das eine sich in dem andern empfindet, so daß ihre

schaft, daß sie so zittern. Zeigen Sie mir denn also, erwiedere ich, dieses Zittern in den andern Körpern, oder wenigstens seine Ursache in dieser Saite? Ich kann nicht, versetzet der Taube darauf: Weil ich aber nicht begreife, wie diese Saite zittert, warum muß ich eben das durch Ihre Klänge erklären, wovon ich nicht den geringsten Begriff habe? Das heißt, eine dunkele Sache durch eine noch dunklere Ursache erklären. Machen Sie mir entweder Ihre Klänge sinnlich, oder ich sage, sie sind nicht da.

Je mehr ich über den Gedanken und über die Natur des menschlichen Geistes nachdenke, desto mehr finde ich, daß das Urtheil der Materialisten

ihre beyden Ich sich in eines vermengen. Die Anziehung kann ein Gesetz der Natur seyn, dessen Geheimniß uns unbekannt ist: wir begreifen aber wenigstens, daß die Anziehung, welche nach den Massen wirket, nichts hat, was sich nicht mit der Ausdehnung und Theilbarkeit vertrüge. Begreifen Sie eben das von der Empfindung? Die empfindlichen Theile sind ausgedehnet, das empfindende Wesen aber ist untheilbar und eins. Es wird nicht getheilet; es ist ganz oder nichts: das empfindende Wesen ist also kein Körper. Ich weis nicht, wie es unsere Materialisten verstehen: mich dünket aber, es sollten eben die Schwierigkeiten, welche sie den Gedanken haben verwerfen lassen, sie auch die Empfindung verwerfen lassen; und ich sehe nicht, warum sie nicht auch den andern Schritt thun sollten, da sie den ersten gethan haben. Was würde es ihnen mehr kosten; und weil sie versichert sind, daß sie nicht denken, wie getrauen sie sich, zu bejahen, daß sie empfinden?

dieses Tauben seinem ähnlich ist. Sie sind in der That bey der innerlichen Stimme taub, welche ihnen mit einem Tone zuruft, der schwerlich zu verkennen ist: Eine Maschine denket nicht; weder Bewegung, noch Figur bringen das Nachdenken hervor: es suchet etwas in dir die Bande zu zerreißen, die es zusammenziehen; der Raum ist nicht dein Maaß; das ganze Weltgebäude ist nicht groß genug für dich; deine Empfindungen, deine Begierden, deine Unruhe, dein Stolz selbst haben ein anderes Grundwesen, als diesen engen Körper, in welchem du dich eingefesselt fühlest.

Kein materielles Wesen ist für sich selbst thätig, und ich bin es. Man mag mir dieses immerhin streitig machen, ich empfinde es, und diese Empfindung, die zu mir spricht, ist viel stärker, als die Vernunft, welche sie bestreitet. Ich habe einen Körper, auf welchen die andern wirken, und der auf sie wirket. Diese gegenseitige Wirkung ist nicht zweifelhaft: mein Wille aber hängt nicht von meinen Sinnen ab; ich willige ein oder ich widerstehe; ich erliege oder ich bin Ueberwinder, und ich empfinde vollkommen in mir, wenn ich das thue, was ich habe thun wollen, oder wenn ich nur meinen Leidenschaften nachgebe. Ich habe stets die Macht, zu wollen, aber nicht die Stärke, zu vollbringen. Wenn ich mich den Versuchungen überlasse, so handele ich nach dem Antriebe der äußerlichen Gegenstände. Wenn ich mir diese Schwachheit verweise, so höre ich nur meinen Willen; ich bin ein Sclav durch meine Laster, und frey durch meine Gewissensbisse. Die Empfindung,

dung meiner Freyheit erlischt nur in mir, wenn ich mich verderbe, und wenn ich endlich die Stimme der Seele verhindere, sich wider das Gesetz des Körpers zu erheben.

Ich kenne den Willen nur durch die Empfindung des meinigen, und der Verstand ist mir nicht besser bekannt. Wenn man mich fraget, welches ist die Ursache, die meinen Willen bestimmet: so frage ich wieder, welches ist die Ursache, die meinen Verstand bestimmet. Denn es ist klar, daß diese beyden Ursachen nur eine machen; und wenn man recht begreift, daß der Mensch in seinen Urtheilen thätig ist, daß sein Verstand nur die Macht zu vergleichen und zu urtheilen ist: so wird man sehen, daß seine Freyheit nur eine gleiche, oder eine von dieser hergeleitete Macht ist. Er erwählet das Gute, wie er das Wahre geurtheilet hat; wenn er falsch urtheilet, so wählet er böse. Welches ist denn also die Ursache, die seinen Willen bestimmet? Es ist sein Urtheil. Und welches ist die Ursache, die sein Urtheil bestimmet? Es ist seine Verstandeskraft, es ist seine Macht zu urtheilen; die bestimmende Ursache ist in ihm selbst. Wenn das weg ist, so verstehe ich nichts mehr.

Ich bin ohne Zweifel nicht frey, mein eigenes Gutes nicht zu wollen; ich bin nicht frey, mein Böses zu wollen: meine Freyheit aber besteht selbst darinnen, daß ich nur das wollen kann, was nicht schicklich ist, oder was ich dafür halte, ohne daß etwas mir fremdes mich bestimmet. Folget daraus, daß ich nicht mein Herr bin, weil ich nicht Herr bin, ein anderer zu seyn, als ich?

Das Triebwerk aller Handlung ist in dem Willen eines freyen Wesens; über das kann man nicht hinaus gehen. Nicht das Wort Freyheit bedeutet nichts, sondern das Wort Nothwendigkeit. Setzet man irgend eine Handlung, irgend eine Wirkung, die nicht aus einem thätigen Grundwesen herkömmt: so setzet man wahrhaftig Wirkungen ohne Ursache, so fällt man in einen fehlerhaften Zirkel. Es giebt entweder keinen ersten Stoß, oder ein jeder erster Stoß hat keine vorhergehende Ursache, und es giebt keinen wahren Willen ohne Freyheit. Der Mensch ist also in seinen Handlungen frey, und als ein solcher von einer unmaterialischen Substanz beseelet. Dieß ist mein dritter Glaubensartikel. Aus diesen drey erstern werden Sie alle andere leicht schließen können, ohne daß ich fortfahre, sie zu zählen.

Wenn der Mensch thätig und frey ist, so handelt er für sich selbst; alles, was er frey thut, kömmt nicht in das von der göttlichen Vorsehung geordnete System, und kann ihr nicht beygemessen werden. Sie will das Böse nicht, welches der Mensch thut, indem er der Freyheit misbrauchet, die sie ihm gegeben hat; sie hindert ihn aber nicht, es zu thun, entweder weil von Seiten eines so schwachen Wesens dieß Uebel in ihren Augen nichts ist, oder weil sie es, ohne seine Freyheit zu zwingen, und ein größeres Uebel durch Heruntersetzung seiner Natur zu thun, nicht hindern kann. Sie hat ihn frey gemacht, damit er aus Wahl, nicht das Böse, sondern das Gute, thue. Sie hat ihn in den Stand gesetzet, diese Wahl zu treffen, wenn

er die Kräfte recht gebrauchet, womit sie ihn begabet hat. Sie hat aber seine Kräfte dergestalt eingeschränket, daß der Misbrauch der Freyheit, die sie ihm läßt, die allgemeine Ordnung nicht stören kann. Das Böse, welches der Mensch thut, fällt wieder auf ihn zurück, ohne in dem Zusammenhange der Welt etwas zu ändern, ohne zu hindern, daß sich das menschliche Geschlecht nicht erhält, so ungern es auch will. Murret man darüber, daß Gott ihn nicht hindert, das Böse zu thun: so murret man darüber, daß er ihn von einer vortrefflichen Natur gemacht hat, daß er seinen Handlungen die Sittlichkeit beygeleget hat, welche sie veredelt, daß er ihm das Recht zur Tugend gegeben hat. Der höchste Genuß ist in der Zufriedenheit mit sich selbst. Um diese Zufriedenheit zu verdienen, sind wir auf die Erde gesetzet und mit Freyheit begabet, werden wir durch die Leidenschaften versuchet und durch das Gewissen zurück gehalten. Was konnte die göttliche Macht selbst zu unserm Besten mehr thun? Konnte sie einen Widerspruch in unsere Natur setzen, und demjenigen, der nicht die Macht hatte, Böses zu thun, den Lohn dafür geben, daß er Gutes gethan hatte? Wie? um den Menschen zu verhindern, böse zu seyn, sollte man ihn auf den Naturtrieb einschränken, und zum Thiere machen? Nein, Gott meiner Seele, ich werde es dir niemals vorwerfen, daß du sie nach deinem Bilde gemacht hast, damit ich frey, gut und glücklich seyn könne, wie du!

Der Misbrauch unserer Seelenkräfte machet uns unglücklich und böse. Unsere Verdrüßlichkei-

ten, unsere Bekümmernisse, unsere Beschwernisse kommen uns von uns selbst. Das sittliche Uebel ist unstreitig unser Werk, und das physische Uebel würde ohne unsere Laster nichts seyn, welche es uns empfindlich gemacht haben. Geschieht es nicht zu unserer Erhaltung, daß uns die Natur unsere Bedürfnisse empfinden läßt? Ist nicht der Schmerz des Leibes ein Zeichen, daß die Maschine in Unordnung kömmt, und eine Erinnerung, dafür zu sorgen? Der Tod .... vergiften die Bösen nicht ihr und unser Leben? Wer wollte wohl immer leben? Der Tod ist das Mittel wider die Uebel, die Sie sich thun. Die Natur hat gewollt, daß Sie nicht stets leiden sollten. Wie wenig Uebeln ist doch der Mensch unterworfen, der in der ersten ursprünglichen Einfalt lebet! Er lebet fast ohne Krankheiten, so wie ohne Leidenschaften, und sieht den Tod nicht vorher, und empfindet ihn auch nicht. Wenn er ihn empfindet, so machet sein Elend, daß er ihn wünschet. Alsdann ist er kein Uebel mehr für ihn. Wenn wir uns begnügeten, dasjenige zu seyn, was wir sind: so würden wir unser Schicksal nicht zu beweinen haben. Um aber ein eingebildetes Wohlseyn zu suchen, machen wir uns tausenderley wirkliche Uebel. Wer nicht ein wenig Leiden zu ertragen weis, muß erwarten, viel zu leiden. Wenn man seine Leibesbeschaffenheit durch ein unordentliches Leben verderbet hat: so will man sie durch Arzeneymittel wieder herstellen. Man füget zu dem Uebel, das man empfindet, noch dasjenige hinzu, was man fürchtet. Die Vorhersehung des Todes machet ihn entsetzlich, und beschleu-

schleuniget ihn. Je mehr man ihn fliehen will, desto mehr empfindet man ihn; und man stirbt sein ganzes Lebenlang vor Furcht, indem man, wider die Natur, über die Uebel murret, die man sich gemacht hat, da man sie beleidiget.

Mensch, suche den Urheber des Uebels nicht mehr; du bist selbst dieser Urheber. Es ist kein anderes Uebel da, als dasjenige, was du thust, oder was du leidest, und beydes kömmt dir von dir. Das allgemeine Uebel kann nur in der Unordnung seyn, und ich sehe in dem Zusammenhange der Welt eine Ordnung, die sich nicht widerspricht. Das besondere Uebel ist nur in der Empfindung des Wesens, welches leidet; und diese Empfindung hat der Mensch nicht von der Natur empfangen; er hat sie sich gegeben. Der Schmerz kann denjenigen wenig angreifen, welcher wenig nachgedacht hat, und also auch weder Erinnerung, noch Vorhersehung hat. Man nehme unsern kläglichen großen Fortgang in vielen Dingen, man nehme unsere Irrthümer und unsere Laster, man nehme das Werk des Menschen hinweg, und alles ist gut.

Wo alles gut ist, da ist nichts ungerecht. Die Gerechtigkeit ist von der Güte unzertrennlich. Nun ist die Güte die nothwendige Wirkung einer Macht ohne Gränzen und der Selbstliebe, die einem jeden Wesen wesentlich ist, welches sich fühlet. Derjenige, der alles kann, breitet, so zu sagen, sein Daseyn mit der andern Wesen ihrem aus. Hervorbringen und erhalten sind die beständige Handlung der Macht; sie wirket nicht auf das, was nicht ist.

ist. Gott ist nicht ein Gott der Todten *); er würde kein Zerstörer und Böser seyn können, ohne sich zu schaden. Derjenige, der alles kann, kann nur das wollen, was gut ist [7]). Das allerhöchst gütige Wesen also muß, weil es allmächtig ist, auch höchst gerecht seyn; sonst würde es sich selbsten widersprechen. Denn die Liebe zur Ordnung, welche die Ordnung hervorbringt, heißt Güte, und die Liebe zur Ordnung, welche solche erhält, heißt Gerechtigkeit.

Gott, saget man, ist seinen Geschöpfen nichts schuldig. Ich glaube, er ist ihnen alles schuldig, was er ihnen versprach, da er ihnen das Wesen gab. Nun heißt das ihnen ein Gut versprechen, wenn man ihnen den Begriff davon giebt, und sie die Bedürfniß desselben empfinden läßt. Je mehr ich in mich selbst gehe, je mehr ich mich zu Rathe ziehe, desto mehr lese ich diese Worte in meine Seele geschrieben: Sey gerecht und du wirst glücklich seyn. Es ist deswegen gleichwohl nicht der gegenwärtige Zustand der Dinge zu betrachten: dem Bösen geht es wohl, und der Gerechte bleibt unterdrücket. Man sehe auch, was für ein Unwillen sich in uns entzündet, wenn diese Erwartung fehl-

*) Matth. XXII, 32.

7) Wenn die Alten den allerhöchsten Gott Optimum Maximum nannten: so sageten sie höchst wahr: sie würden aber viel genauer geredet haben, wenn sie Maximum Optimum gesaget hätten; weil seine Güte von seiner Macht kömmt; er ist gut, weil er groß ist.

fehlgeschlagen ist. Das Gewissen erhebt sich und murret wider seinen Urheber; es schreyt ächzend zu ihm: Du hast mich hintergangen!

Ich habe dich hintergangen, Verwegener! und wer hat dir das gesaget? Ist deine Seele zernichtet? Hast du aufgehöret, zu seyn? O Brutus! o mein Sohn! beflecke dein edles Leben nicht, indem du es endigest; laß deine Hoffnung und deinen Ruhm nicht mit deinem Leibe auf den philippischen Feldern. Warum sagest du: die Tugend ist nichts; wenn du hingehst, den Lohn der deinigen zu genießen? Du wirst sterben, denkest du; nein, du wirst leben, und alsdann werde ich dir alles halten, was ich dir versprochen habe.

Man sollte bey dem Murren der ungeduldigen Sterblichen sagen, Gott sey ihnen die Belohnung vor dem Verdienste schuldig, und er sey verbunden, ihre Tugend im Voraus zu bezahlen. O lassen Sie uns erst gut seyn, und darauf werden wir glücklich seyn. Lassen Sie uns nicht den Preis vor dem Siege, noch den Lohn vor der Arbeit fordern. Nicht auf der Rennbahne, saget Plutarch, werden die Ueberwinder in unsern geweiheten Spielen gekrönet, sondern nachher, wenn sie solche durchlaufen haben.

Wenn die Seele unmaterialisch ist, so kann sie den Leib überleben; und wenn sie ihn überlebet, so ist die göttliche Vorsehung gerechtfertiget. Wenn ich auch keinen andern Beweis von der Unsterblichkeit der Seele hätte, als den Triumph des Bösen, und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt: so würde der allein mich abhalten, daran zu zweifeln.

feln. Eine so anstößige Dissonanz in der allgemeinen Harmonie würde mich die Auflösung derselben suchen lassen. Ich würde zu mir sagen: es endiget sich nicht alles für uns mit dem Leben, alles kömmt bey dem Tode wieder in die Ordnung. Ich würde in Wahrheit die Verlegenheit haben, mich zu fragen, wo ist der Mensch? wenn alles, was er empfindliches hatte, zerstöret ist. Diese Frage ist keine Schwierigkeit mehr für mich, so bald ich zwey Substanzen erkannt habe. Es ist höchst natürlich, daß, da ich während meines körperlichen Lebens nichts, als durch meine Sinne, wahrnehme, dasjenige, was ihnen nicht unterworfen ist, mir entwischet. Wenn die Vereinigung des Leibes und der Seele getrennet ist: so begreife ich, daß sich das eine ganz auflösen, und das andere erhalten kann. Warum sollte die Zerstörung des einen die Zerstörung des andern nach sich ziehen? Sie waren, da sie von so verschiedenen Naturen sind, durch ihre Vereinigung in einem gewaltsamen Zustande; und wenn diese Vereinigung aufhöret, so treten sie alle beyde wieder in ihren natürlichen Zustand. Die thätige und lebende Substanz gewinnt alle Kraft wieder, die sie anwandte, die leidende und todte Substanz zu bewegen. Ach! ich empfinde es durch meine Laster nur gar zu sehr; der Mensch lebet nur halb in währendem seinen Leben, und das Leben der Seele fängt nur mit dem Tode des Leibes an.

Welches ist aber dieses Leben? und ist die Seele ihrer Natur nach unsterblich? Mein eingeschränkter Verstand begreift nichts ohne Gränzen;

alles,

alles, was man unendlich nennet, entwischet mir. Was kann ich verneinen, was kann ich bejahen, was für Vernunftschlüsse kann ich von demjenigen machen, was ich nicht begreifen kann? Ich glaube, die Seele überlebet den Leib genug zur Erhaltung der Ordnung; *wer weis, ob das genug ist, immer zu dauern?* Dennoch begreife ich, wie sich der Leib durch die Theilung der Theile vernutzet und zerstöret: ich kann aber eine gleiche Zerstörung des denkenden Wesens nicht begreifen; und da ich mir nicht einbilde, wie es sterben kann, so vermuthe ich, es sterbe nicht. Weil mich diese Vermuthung tröstet, und sie nichts unvernünftiges hat; warum sollte ich mich scheuen, mich ihr zu überlassen?

Ich fühle meine Seele; ich erkenne sie durch die Empfindung und durch den Gedanken; ich weis, daß sie ist, ohne zu wissen, was ihr Wesen ist; ich kann über Ideen nicht vernünfteln, die ich nicht habe. Was ich recht weis, ist, daß die Identität des Ich sich nur durch das Gedächtniß verlängert, und daß, um in der That eben derselbe zu seyn, *ich mich erinnern muß, daß ich gewesen bin.* Nun kann ich mich nach meinem Tode dessen, was ich in meinem Leben gewesen bin, nicht erinnern, wenn ich mich nicht auch erinnere, was ich empfunden, folglich, was ich gethan habe; und ich zweifele nicht, daß nicht diese Erinnerung dereinst die Glückseligkeit der Frommen, und die Marter der Bösen ausmache. Hier unten verschlingen tausend hitzige Leidenschaften die innerliche Empfindung, und berücken die Gewissensbisse. Die

Demü-

Demüthigungen, die Unfälle, welche die Ausübung der Tugenden nach sich zieht, verhindern, alle Reizungen derselben zu empfinden. Wenn wir aber, befreyet von denen Verblendungen, welche uns der Leib und die Sinne machen, des Anschauens des höchsten Wesens und der ewigen Wahrheiten, deren Quelle es ist, genießen werden, wenn die Schönheit der Ordnung alle Kräfte unserer Seele rühren wird, und wenn wir einzig und allein beschäfftiget seyn werden, dasjenige, was wir gethan haben, mit denjenigen zu vergleichen, was wir haben thun sollen: alsdann wird die Stimme des Gewissens ihre Kraft und Herrschaft wieder nehmen; alsdann werden die reine Wolllust, die aus der Zufriedenheit mit sich selbst erwächst, und die bittere Bedaurung, sich geringschätzig gemacht zu haben, durch unerschöpfliche Empfindungen das Schicksal unterscheiden, welches sich ein jeder wird zubereitet haben. Fragen Sie mich nicht, mein werthester Freund, ob es andere Quellen der Glückseligkeit und der Pein geben wird; ich weis es nicht, und diejenigen, die ich mir einbilde, sind genug, mich wegen dieses Lebens zu trösten, und ein anderes hoffen zu lassen. Ich sage nicht, daß die Guten werden belohnet werden; denn was für ein anderes Gut kann ein vortreffliches Wesen erwarten, als nach seiner Natur da zu seyn? Ich sage aber, sie werden glückselig seyn, weil ihr Urheber, der Urheber aller Gerechtigkeit, da er sie empfindlich gemacht, sie nicht zum Leiden gemacht hat; und da sie ihrer Freyheit auf der Erde nicht gemisbrauchet haben, so haben sie ihre Bestim-

stimmung durch ihren Fehler nicht hintertrieben: gleichwohl haben sie in diesem Leben gelitten; es wird ihnen also in einem andern vergütet werden. Diese Meynung ist nicht so sehr auf das Verdienst des Menschen, als vielmehr auf den Begriff von der Güte gegründet, welche mir von dem göttlichen Wesen unzertrennlich zu seyn scheint. Ich setze nur, daß die Gesetze der Ordnung beobachtet werden, und Gott sich selbst beständig sey [8]).

Fragen Sie mich eben so wenig, ob die Martern der Bösen ewig seyn werden. Ich weis es noch nicht, und habe nicht die eitele Neugier, unnütze Fragen aufzuklären. Was ist mir daran gelegen, wie es den Bösen ergehen wird? Ich nehme an ihrem Schicksale wenig Antheil. Dennoch fällt es mir schwer, zu glauben, daß sie zu unendlichen Martern verdammet sind [d]). Wenn sich die höchste Gerechtigkeit rächet, so rächet sie sich gleich in diesem Leben. Ihr und eure Irrthümer, o Nationen, ihr seyd ihre Diener. Sie wendet die Uebel an, die ihr euch thut, die Missethaten zu bestrafen, welche sie zugezogen haben. In euren unser-

8) Erhalt, o Herr, nicht uns, dein Eigenthum,
Nicht uns so wohl, als deiner Wahrheit Ruhm
Und deiner Allmacht Ehre! 115 Psalm, nach Sprengs Uebers.

d) Indessen hat man doch unleugbare Gründe, solches zu behaupten, welche der sel. Mosheim deutlich und überzeugend ausgeführet hat. Man sehe dessen heilige Reden I B. a. d. 189 u. f. S. und 373 u. f. S. A. d. U.

unersättlichen, von Neide, Geize und Ehrsucht genagten Herzen strafen die rächerischen Leidenschaften im Schooße eurer falschen Wohlfahrt die Uebelthaten. Was ist es nöthig, die Hölle in dem andern Leben zu suchen? Sie ist in diesem Leben schon in dem Herzen der Bösen.

Wo sich unsere vergänglichen Bedürfnisse endigen, wo unsere unvernünftigen Begierden aufhören, sollen auch unsere Leidenschaften und unsere Verbrechen aufhören. Welcher Verkehrtheit würden bloße Geister wohl fähig seyn? Wenn sie unserer groben Sinnen los sind, und alle ihre Glückseligkeit in dem Anschauen der Wesen besteht: so können sie nur das Gute wollen; und wer aufhöret, böse zu seyn, kann der wohl immer elend seyn? Dieß bin ich geneigt zu glauben, ohne mir die Mühe zu nehmen, solches völlig zu entscheiden. O gnädiges und gütiges Wesen! deine Rathschlüsse mögen seyn, welche sie wollen, so bethe ich sie an. Wenn du die Bösen bestrafest, so zernichte ich meine schwache Vernunft vor deiner Gerechtigkeit. Wenn aber die Gewissensbisse dieser Unglücklichen mit der Zeit vergehen sollen, wenn sich ihre Uebel endigen sollen, und wenn einerley Friede uns alle auf gleiche Art dereinst erwartet: so preise ich dich dafür. Ist der Böse nicht mein Bruder? Wie vielmal bin ich gereizet worden, ihm ähnlich zu werden? Befreyet von seinem Elende, verliere er auch die Bosheit, welche sie begleitet; er sey glücklich, so wie ich; seine Glückseligkeit erreget meine Eifersucht nicht, sondern wird zu der meinigen noch etwas beytragen.

Auf

Auf solche Art, da ich Gott in seinen Werken betrachtet, und ihn durch diejenigen von seinen Eigenschaften studiret habe, woran mir gelegen war, daß ich sie kennen lernete, bin ich dahin gelanget, daß ich die anfänglich eingeschränkete und unvollkommene Idee, die ich mir von diesem unermeßlichen Wesen machete, nach und nach erweitert und vermehret habe. Wenn aber diese Idee edler und größer geworden: so ist sie auch der menschlichen Vernunft weniger gemäß geworden. So wie ich mich im Geiste dem ewigen Lichte nahe, so verblendet mich sein Glanz, so störet er mich, und ich bin gezwungen, alle irdische Begriffe zu verlassen, die mir halfen, ihn mir einzubilden. Gott ist nicht mehr körperlich und sinnlich; die höchste Intelligenz, welche die Welt regieret, ist nicht mehr die Welt selbst. Ich erhebe und ermüde meinen Geist vergebens, ihr Wesen zu begreifen. Wenn ich denke, sie sey es, die der lebenden und thätigen Substanz, welche die beseelten Körper regieret, das Leben und die Thätigkeit giebt; wenn ich sagen höre, meine Seele sey geistig, und Gott sey ein Geist: so werde ich unwillig über diese Geringschätzung des göttlichen Wesens, gleich als wenn Gott und meine Seele von einerley Natur wären; gleich als wenn Gott nicht das einzige selbstständige nothwendige Wesen, das einzige wahrhaftig für sich selbst thätige, empfindende, denkende, und wollende Wesen wäre, von dem wir die Gedanken, die Empfindung, die Thätigkeit, den Willen, die Freyheit, das Seyn haben. Wir sind nur frey, weil er will, daß wir frey seyn sollen; und seine nicht zu erklärende Sub-

stanz ist unsern Seelen das, was unsere Seelen unsern Körpern sind. Wie er die Materie, die Körper, die Geister, die Welt erschaffen hat, das weis ich nicht. Die Idee von der Schöpfung verwirret mich, und geht über meinen Verstand; ich glaube sie indessen doch so weit, als ich sie begreifen kann: ich weis aber, daß er die Welt und alles, was darinnen ist, gebildet, daß er alles gemacht, alles geordnet hat. Gott ist ewig, ohne Zweifel. Kann aber mein Geist die Idee der Ewigkeit fassen? Warum will ich mich denn mit Worten ohne Idee bezahlen? So viel begreife ich, daß er vor allen Dingen gewesen ist, daß er so lange seyn wird, als sie bestehen werden, daß er so gar noch darüber hinaus seyn würde, wenn sich alles dereinst endigen sollte. Daß ein Wesen, welches ich nicht begreife, andern Wesen das Daseyn giebt, das ist nicht dunkel und unbegreiflich: daß aber das Wesen und das Nichts sich von sich selbst in einander verkehren, das ist ein handgreiflicher Widerspruch, das ist eine deutliche Ungereimtheit.

Gott ist verständig: aber wie ist er es? Der Mensch ist verständig, wenn er vernünftig urtheilet, und die höchste Intelligenz brauchet nicht zu urtheilen. Es giebt für sie weder Fordersätze, noch Schlußfolgen; es giebt so gar nicht einmal einen Satz. Sie ist bloß anschauend; sie sieht gleich alles, was ist, und alles, was seyn kann; alle Wahrheiten sind für sie nur eine einzige Idee, so wie alle Oerter ein einziger Punct, und alle Zeiten ein einziger Augenblick. Die menschliche Macht

han=

handelt durch Mittel; die göttliche Macht handelt durch sich selbst. Gott kann, weil er will; sein Wille machet seine Macht. Gott ist gut; nichts ist offenbarer: die Güte bey dem Menschen aber ist die Liebe zu seines Gleichen, und die Güte Gottes ist die Liebe zur Ordnung. Denn durch die Ordnung erhält er das aufrecht, was da ist, und bindet jeden Theil mit dem Ganzen zusammen. Gott ist gerecht; ich bin davon überzeuget; dieß ist eine Folge von seiner Güte. Die Ungerechtigkeit der Menschen ist ihr und nicht sein Werk. Die sittliche Unordnung, welche in den Augen einiger Weltweisen wider die göttliche Vorsehung zeuget, thut solche in meinen Augen nur dar. Die Gerechtigkeit der Menschen aber ist, einem jeden dasjenige zu geben, was ihm gehöret; und die Gerechtigkeit Gottes, einem jeden wegen desjenigen zur Rechenschaft zu ziehen, was sie ihm gegeben hat.

Wenn ich hintereinander diese Eigenschaften entdecket habe, wovon ich keine absolute Idee habe: so ist es durch gezwungene Folgerungen, so ist es durch den guten Gebrauch meiner Vernunft geschehen: ich bejahe sie aber, ohne sie zu begreifen, und im Grunde so heißt das nichts bejahen. Ich mag immerhin zu mir sagen, so ist Gott; ich empfinde es, ich beweise es mir: ich begreife es deswegen doch nicht besser, wie Gott so seyn kann.

Endlich, je mehr ich mich bemühe, sein unendliches Wesen zu betrachten, desto weniger begreife ich es. Er ist aber, das ist mir genug. Je weniger ich ihn begreife, desto mehr bethe ich

ihn an. Ich demüthige mich, und sage zu ihm: Wesen aller Wesen, ich bin, weil du bist; ich erhebe mich zu meiner Quelle, wenn ich unaufhörlich dir nachsinne. Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft ist, daß sie sich vor dir zernichte. Es ist die Entzückung meines Geistes, es ist die Reizung meiner Schwachheit, wenn ich mich von deiner Größe niedergedrücket fühle.

Nachdem ich also aus dem Eindrucke der sinnlichen Gegenstände und der innern Empfindung, der mich von den Ursachen nach meinen natürlichen Einsichten zu urtheilen antreibt, die vornehmsten Wahrheiten hergeleitet habe, woran mir gelegen war, daß ich sie erkannte: so ist mir noch übrig, daß ich suche, was für Grundregeln zu meiner Aufführung ich daraus ziehen soll, und was für Regeln ich mir vorschreiben soll, um meine Bestimmung auf Erden nach der Gesinnung desjenigen zu erfüllen, der mich dahin gesetzet hat. Indem ich stets meiner Methode folge, so ziehe ich diese Regeln nicht aus Grundsätzen einer hohen Philosophie, sondern ich finde sie im Grunde meines Herzens von der Natur mit unauslöschlichen Zügen geschrieben. Ich darf mich nur wegen desjenigen zu Rathe ziehen, was ich thun will. Alles, was ich empfinde, daß es gut ist, ist gut; alles, was ich empfinde, daß es böse ist, ist böse. Der beste von allen Casuisten ist das Gewissen, und nur erst, wenn man mit ihm handelt, nimmt man zu den Spitzfindigkeiten der Vernünfteley seine Zuflucht. Die erste von allen Sorgen ist die Sorge für sich selbst. Indessen, wie vielmal saget nicht die innere Stimme zu uns,

wir thun übel, wenn wir uns auf anderer Kosten Gutes thun! Wir glauben, dem Antriebe der Natur zu folgen, und wir widerstehen ihm. Indem wir dasjenige hören, was sie unsern Sinnen saget, so verachten wir das, was sie unsern Herzen saget. Das thätige Wesen gehorchet, das leidende Wesen befiehlt. Das Gewissen ist die Stimme der Seele, die Leidenschaften sind die Stimme des Leibes. Ist es zu verwundern, daß diese beyden Sprachen oftmals einander widersprechen; und welche muß man alsdann hören? Die Vernunft hintergeht uns nur gar zu oft, wir haben nur gar zu sehr das Recht erworben, sie auszuschlagen: das Gewissen aber betriegt niemals: es ist der wahre Führer des Menschen; es ist der Seele dasjenige, was der Instinct oder Naturtrieb dem Leibe ist [9]); welcher

 ihm

9) Die heutige Philosophie, die nur das zuläßt, was sie erkläret, will dieses dunkele Vermögen, Naturtrieb oder Instinct genannt, nicht zulassen, welches die Thiere, ohne die geringste erworbene Erkenntniß, zu einem Endzwecke zu führen scheint. Der Naturtrieb ist, nach der Meynung eines von unsern weisesten Philosophen, nur eine des Nachdenkens beraubete Fertigkeit, die aber durch Nachdenken erworben worden; und aus der Art und Weise, wie er diesen Fortgang erkläret, muß man schließen, daß die Kinder mehr nachdenken, als die Erwachsenen; ein so seltsames Paradoxon, daß es schon der Mühe werth ist, untersuchet zu werden. Ohne mich hier in diese Untersuchung einzulassen, frage ich, was für einen Namen ich dem Eifer geben soll, womit mein Hund die Maulwürfe bekrieget, die er nicht frißt, der Geduld, womit er zuwei-

ihm folget, gehorchet der Natur, und fürchtet sich nicht, daß er sich verirre. Dieser Punct ist von Wichtigkeit, fuhr mein Wohlthäter fort, da er sah, daß ich ihn unterbrechen wollte; lassen Sie zu,

weilen ganze Stunden auf sie lauret, und der Geschicklichkeit, womit er sie fängt, sie den Augenblick aus der Erde wirft, da sie aufstoßen, und sie darauf tödtet, um sie da liegen zu lassen, ohne daß ihn jemals ein Mensch zu dieser Jagd abgerichtet und ihn gelehret hat, daß es da Maulwürfe gebe? Ich frage auch noch, und das ist viel wichtiger, warum eben dieser Hund das erste Mal, da ich ihm gedrohet habe, sich mit eingezogenen Pfoten und dem Rücken auf die Erde, in eine demüthig bittende Stellung geleget, die am fähigsten war, mich zu rühren; in welcher Stellung zu bleiben er sich wohl würde gehütet haben, wenn ich ihn, ohne mich bewegen zu lassen, in diesem Zustande geprügelt hätte? Wie! hatte mein noch ganz kleiner Hund, der nur kaum erst geboren war, schon sittliche Ideen erworben? Wußte er, was Gnade und Großmuth war? Nach was für erworbenen Einsichten hoffete er, mich zu besänftigen, wenn er sich also meiner Willkühr überließe? Alle Hunde in der Welt thun beynahe eben das in eben dem Falle, und ich sage hier nichts, was nicht ein jeder wahr befinden kann. Es mögen doch die Philosophen, welche den Naturtrieb so verächtlich verwerfen, dieses durch das bloße Spiel der sinnlichen Empfindungen und Kenntnisse, die sie uns erwerben lassen, immerhin erklären wollen: sie mögen es aber nur auf eine Art erklären, die jedem vernünftigen Menschen genug thut; alsdann werde ich nichts mehr zu sagen haben, und ich werde von dem Naturtriebe nicht mehr reden.

zu, daß ich mich noch ein wenig länger bey dessen Erläuterung aufhalte.

Die ganze Sittlichkeit unserer Handlungen ist in dem Urtheile, welches wir uns selbst davon fällen. Wenn es wahr ist, daß das Gute gut ist: so muß es im Grunde unserer Herzen, wie in unsern Werken seyn; und der erste Lohn der Gerechtigkeit ist die Empfindung, daß man sie ausübet. Wenn die sittliche Güte unserer Natur gemäß ist: so kann der Mensch nicht gesund am Geiste, noch wohl eingerichtet seyn, als in so weit er gut ist. Wenn sie es nicht ist, und der Mensch von Natur böse ist: so kann er nicht aufhören, solches zu seyn, ohne sich zu verderben, und die Güte ist in ihm nur ein Fehler wider die Natur e). Wenn er gemacht wäre, seines Gleichen zu schaden, wie der Wolf seinen Raub zu erwürgen: so würde ein leutseliger Mensch ein eben so verderbtes Thier seyn, als ein barmherziger Wolf, und die Tugend allein würde uns Gewissensvorwürfe lassen.

Lassen Sie uns in uns selbst gehen, mein junger Freund! lassen Sie uns, allen persönlichen Vortheil bey Seite gesetzet, untersuchen, wozu unsere Neigungen uns treiben. Was für ein Anblick

e) Man muß hier auf den doppelten Zustand des Menschen wohl Acht haben. Vor dem Sündenfalle, da er erst aus den Händen Gottes kam, war er freylich seiner Natur nach gut: aber er blieb es nicht, und wurde folglich, da die Sünde auf alle erbte, von Natur böse, jedoch so, daß er durch die in der Offenbarung vorgeschriebenen Mittel wieder zum Guten gelangen kann. A. d. U.

schmeichelt uns am meisten, der Anblick der Marter oder der Glückseligkeit anderer? Was ist uns am süßesten zu thun, und was läßt uns einen angenehmern Eindruck, nachdem man es gethan hat, eine wohlthätige oder eine boshafte Handlung? Wessen nehmen Sie sich auf der Schaubühne am meisten an? Finden Sie an den Missethaten ein Vergnügen? Schenken Sie ihren bestrafeten Urhebern Thränen? Alles ist uns gleichgültig, sagen Sie, außer unserm Besten; und doch trösten uns Gegentheils die Süßigkeiten der Freundschaft, der Menschlichkeit in unsern Beschwernissen; und selbst in unsern Vergnügungen würden wir gar zu allein, gar zu elend seyn, wenn wir sie mit niemanden zu theilen hätten. Wenn nichts sittliches in dem Herzen der Menschen ist; woher kommen ihm denn die Entzückungen der Bewunderung bey den heldenmüthigen Thaten, die freudigen Entzückungen der Liebe gegen die großen Seelen? Was für Verhältniß hat diese Begeisterung der Tugend mit unserm Privatnutzen? Warum wollte ich lieber Cato seyn, der sein Eingeweide zerreißt, als der triumphirende Cäsar? Man nehme unsern Herzen diese Liebe zum Schönen, man nimmt allen Reiz des Lebens hin. Derjenige, dessen niederträchtige Leidenschaften diese lieblichen Empfindungen in seiner engen Seele erstickt haben; derjenige, der durch vieles in sich selbst zusammen ziehen, dahin gekommen ist, daß er nur sich liebet, hat keine Entzückungen mehr; sein erfrorenes Herz klopfet nicht mehr vor Freude, eine süße Erweichung feuchtet niemals seine Augen an, er genießt nichts mehr;

der

der Unglückliche empfindet nicht mehr, sieht nicht mehr, ist schon todt.

Wie groß aber die Zahl der Bösen auf Erden auch seyn mag, so giebt es doch wenige von denen todtenhaften Seelen, die, außer ihrem Besten zu allem dem unempfindlich geworden, was gerecht und gut ist. Die Unbilligkeit gefällt nur in so weit, als man Nutzen davon hat: in allem Uebrigen will man, daß der Unschuldige beschützet werde. Sieht man auf einer Straße oder auf einem Wege einige gewaltthätige und ungerechte Handlung; den Augenblick erhebt sich eine Bewegung des Zornes und des Unwillens im Grunde des Herzens, und treibt uns an, die Vertheidigung des Unterdrückten zu nehmen: eine mächtigere Pflicht aber hält uns zurück, und die Gesetze benehmen uns das Recht, die Unschuld zu beschützen. Wenn hingegen eine gnädige oder großmüthige Handlung unsere Augen rühret; was für Bewunderung, was für Liebe stößet sie uns ein! Wer saget nicht zu sich: Ich wollte wünschen, daß ich das auch gethan hätte. Es ist uns gewiß sehr wenig daran gelegen, ob ein Mensch vor zweytausend Jahren boshaft oder gerecht gewesen; und indessen nehmen wir doch in der alten Geschichte eben so viel Theil daran, als wenn alles das in unsern Tagen vorgegangen wäre. Was gehen mich die Verbrechen des Catilina an? Fürchte ich mich, ich möchte sein Schlachtopfer werden? Warum habe ich denn eben den Abscheu vor ihm, als wenn er mein Mitbürger wäre? Wir hassen die Bösen nicht allein, weil sie uns schaden, sondern weil sie böse sind. Nicht

allein wir wollen glücklich seyn, sondern wir wollen auch die Glückseligkeit anderer; und wenn diese Glückseligkeit der unserigen nichts kostet, so vermehret sie solche. Endlich hat man wider seinen Willen Mitleiden mit den Unglückseligen; wenn man Zeuge von ihrem Uebel ist, so leidet man dadurch. Die Ruchlosesten können diese Neigung nicht ganz verlieren. Oftmals setzet solche sie mit sich selbst in Widerspruch. Der Räuber, welcher die Wandersleute auszieht, bedecket doch noch die Blöße des Armen, und der wildeste Mörder hält einen Menschen, der in Ohnmacht fällt.

Man redet von dem Geschreye der Gewissensangst, welches ingeheim die verborgenen Verbrechen bestrafet, und sie oftmals an das Licht bringt. Ach! wer von uns hat diese ungelegene Stimme niemals gehöret? Man spricht aus der Erfahrung, und man möchte diese tyrannische Empfindung gern ersticken, die uns so viel Marter machet. Lassen Sie uns der Natur gehorchen, wir werden erkennen, mit was für Sanftmuth sie regieret, und was für Reiz man dabey findet, sich selbst ein gutes Zeugniß zu geben, wenn man sie gehöret hat. Der Böse fürchtet sich und flieht sich; er erfreuet sich, wenn er sich außer sich selbst wirft; er wendet rund um sich herum unruhige Augen, und suchet einen Gegenstand, der ihn belustiget; ohne die bittere Satyre, ohne die beschimpfenden Schertzreden würde er stets traurig seyn. Das Hohngelächter ist sein einziges Vergnügen. Die Heiterkeit des Gerechten hingegen ist innerlich. Sein Lachen ist keine Bosheit, sondern Freude. Er hat die

Quel-

Quelle davon in sich selbst; er ist allein eben so fröhlich, als mitten in einer Gesellschaft; er holet seine Zufriedenheit nicht von denjenigen, die sich ihm nähern, er theilet sie ihnen mit.

Werfen Sie die Augen auf alle Nationen in der Welt; durchlaufen Sie alle Geschichte. Unter so vielen unmenschlichen und seltsamen Gottesdiensten, unter der ungeheuren Mannichfaltigkeit von Sitten und Charakteren werden Sie doch überall einerley Ideen von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, überall einerley Begriffe vom Guten und Bösen finden. Das alte Heydenthum zeugete abscheuliche Götter, die man hier unten als Bösewichter würde bestrafet haben, und die zum Gemälde der höchsten Glückseligkeit nur Uebelthaten zu begehen, und Leidenschaften zu befriedigen darbothen. Allein, das mit einem geweiheten Ansehen bewaffnete Laster stieg vergebens von der ewigen Wohnung herab, der sittliche Trieb stieß es aus dem Herzen der Sterblichen zurück. Indem man Jupiters Ausschweifungen feyerte, so bewunderte man des Xenokrates Enthaltsamkeit; die keusche Lucretia bethete die unzüchtige Venus an; der unerschrockene Römer opferte der Furcht; er rief den Gott an, der seinen Vater verstümmelte, und starb ohne Murren von der Hand seines Vaters; den verächtlichsten Gottheiten wurde von den größten Männern gedienet. Die heilige Stimme der Natur, welche stärker war, als der Götter ihre, ließ sich auf Erden in Ehren halten, und schien das Verbrechen mit den Strafbaren in den Himmel zu verweisen.

Es

Es ist also im Grunde des Herzens ein angebornes Principium oder Grundwesen der Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir, wider Willen unserer eigenen Grundregeln, unsere und anderer ihre Handlungen als gut oder böse urtheilen; und diesem Grundwesen gebe ich den Namen Gewissen.

Bey diesem Worte aber höre ich auf allen Seiten das Geschrey der vermeynten Weisen sich erheben: Irrthümer der Kindheit, Vorurtheile der Erziehung! rufen sie alle einmüthig. In dem menschlichen Geiste ist nur das, was durch die Erfahrung hinein kömmt; und wir urtheilen von keiner Sache anders, als nach den erworbenen Ideen. Sie thun noch mehr; sie getrauen sich, die offenbare und allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen zu verwerfen; und sie suchen wider die in die Augen leuchtende Einförmigkeit des Urtheiles der Menschen in der Finsterniß einiges dunkele und ihnen allein bekannte Beyspiel, gleich als wenn Neigungen der Natur durch das Verderben eines Volkes zernichtet würden, und so bald es Misgeburten giebt, die Art nichts mehr wäre. Was dienet es aber dem sceptischen Montaigne, daß er sich so martert, um in einem Winkel der Welt eine Gewohnheit auszuspühren, welche den Begriffen der Gerechtigkeit entgegen ist? Was dienet es ihm, daß er dem verdächtigsten Reisebeschreiber das Ansehen giebt, welches er den berühmtesten Schriftstellern versaget? Werden einige ungewisse und seltsame Gebräuche, die auf örtliche Ursachen gegründet sind, welche wir nicht wissen,

den allgemeinen Schluß zerstören, welcher aus der Zusammenstimmung aller Völker gezogen worden, die in allem übrigen einander entgegen, und in diesem einzigen Puncte einstimmig sind? O Montaigne, der du in der Freymüthigkeit und Wahrheit eine Ehre suchest, sey aufrichtig und wahrhaft, wenn es ein Weltweiser seyn kann, und sage mir, giebt es ein Land auf der Welt, wo es ein Verbrechen ist, sein Wort zu halten, gnädig, gutthätig, großmüthig zu seyn, wo der ehrliche Mann verachtet, und der treulose geehret wird?

Ein jeder, saget man, tritt seines Vortheiles wegen dem gemeinen Besten bey. Allein, woher kömmt es denn, daß der Gerechte zu seinem Nachtheile demselben beytritt? Was heißt seines Vortheiles wegen zum Tode gehen? Ohne Zweifel thut niemand etwas anders, als zu seinem Besten; allein, wenn es nicht ein sittliches Bestes ist, worauf man sehen muß, so wird man niemals andere, als die Handlungen der Bösen durch den Eigennutz erklären. Es ist auch so gar zu glauben, daß man nicht versuchen wird, weiter zu gehen. Das würde eine gar zu abscheuliche Philosophie seyn, worinnen man wegen der tugendhaften Handlungen verlegen wäre, wo man sich nicht anders herauswickeln könnte, als wenn man ihnen niederträchtige Gesinnungen und Bewegungsgründe ohne Tugend andichtete, wo man gezwungen wäre, den Sokrates zu erniedrigen und den Regulus zu verleumden. Wenn jemals dergleichen Lehren unter uns keimen könnten: so würde sich unverzüglich die Stimme der Natur, so wie der Vernunft, erheben,

ben, und niemals einem einzigen von ihren Anhängern die Entschuldigung lassen, daß er es aufrichtig meynete.

Meine Absicht ist nicht, mich hier in metaphysische Untersuchungen einzulassen, die über meine und Ihre Fähigkeit sind, und die im Grunde zu nichts führen. Ich habe Ihnen schon gesaget, ich wollte nicht mit Ihnen philosophiren, sondern Ihnen helfen Ihr Herz zu Rathe ziehen. Wenn alle Philosophen bewiesen, ich hätte Unrecht, und Sie nur empfinden, ich habe Recht, so will ich nichts mehr.

Es brauchet dazu nur, daß ich Sie unsere erworbenen Ideen von unsern natürlichen Empfindungen unterscheiden lasse; denn wir empfinden, bevor wir erkennen; und wie wir nicht erst unser Bestes wollen und unsere Uebel fliehen lernen, sondern diesen Willen von der Natur haben, eben so sind uns auch die Liebe zum Guten, und der Haß gegen das Böse eben so natürlich, als die Liebe zu uns selbst. Die Handlungen des Gewissens sind keine Urtheile, sondern Empfindungen. Ob wir gleich alle unsere Ideen von außen bekommen: so sind doch die Empfindungen, die ihren Werth bestimmen, in uns; und durch sie allein erkennen wir, was für eine Gleichheit oder Ungleichheit unter uns und denen Sachen sey, die wir suchen oder fliehen sollen.

Daseyn für uns heißt empfinden; unsere Empfindsamkeit ist unstreitig eher, als unser Verstand; und wir haben Empfindungen vor den Ideen gehabt. Welches auch die Ursache unsers Wesens

seyn

seyn mag, so hat sie doch für unsere Erhaltung dadurch gesorget, daß sie uns unserer Natur gemäße Empfindungen gegeben; und man kann nicht leugnen, daß nicht wenigstens diese angeboren sind. Diese Empfindungen sind, so viel unsere einzelne Person betrifft, die Selbstliebe, die Furcht vor dem Schmerze, der Abscheu vor dem Tode, die Begierde zum Wohlseyn. Wenn aber, wie man nicht daran zweifeln kann, der Mensch seiner Natur nach gesellig oder wenigstens gemacht ist, es zu werden: so kann er es nur durch andere angeborene Empfindungen seyn, die sich auf seine Art Wesen beziehen. Denn wenn man nur das physische Bedürfniß in Betrachtung zieht, so muß es gewiß die Menschen zerstreuen, anstatt daß es sie zusammen bringen sollte. Nun entsteht aus dem sittlichen Systeme, welches durch dieses doppelte Verhältniß gegen sich selbst, und gegen seines Gleichen gebildet wird, der Antrieb des Gewissens. Das Gute kennen heißt noch nicht, es lieben: der Mensch hat keine angeborene Kenntniß davon. So bald aber seine Vernunft es ihn hat erkennen lassen, so treibt ihn sein Gewissen an, es zu lieben: dieß ist diejenige Empfindung, die angeboren ist.

Ich glaube also nicht, mein werthester Freund, daß es unmöglich sey, durch Folgerungen aus unserer Natur das unmittelbare Grundwesen des Gewissens, unabhängig von der Vernunft selbst, zu erklären; und wenn es unmöglich wäre, so würde es auch nicht einmal nöthig seyn. Denn weil diejenigen, welche dieses von dem ganzen menschlichen Geschlechte zugelassene und erkannte Grundwe-

sen leugnen, nicht beweisen, daß es nicht da sey, sondern sich nur begnügen, solches zu bejahen: so sind wir eben so wohl gegründet, als sie, wenn wir bejahen, daß es da sey; und wir haben über dieses noch das innere Zeugniß und die Stimme des Gewissens, die für sich selbst aussaget. Wenn der erste Schimmer der Urtheilskraft uns verblendet, und die Gegenstände anfänglich in unsern Blicken vermenget: so lassen Sie uns warten, bis unsere schwachen Augen sich wieder eröffnen, sich befestigen, und wir werden eben diese Gegenstände bey dem Lichte der Vernunft bald wieder sehen, so wie sie uns die Natur anfänglich zeigete; oder vielmehr lassen Sie uns einfältiger und nicht so eitel seyn; lassen Sie uns bey den ersten Empfindungen bleiben, die wir in uns selbst finden, weil uns das Studiren stets wieder auf sie zurück führet, wenn es uns nicht verführet hat.

Gewissen! Gewissen! göttlicher Trieb; unsterbliche und himmlische Stimme, sicherer Führer eines unwissenden und eingeschränkten, aber verständigen und freyen Wesens, unfehlbarer Richter des Guten und Bösen, der den Menschen Gotte gleich machet, du machest die Vortrefflichkeit seiner Natur, und die Sittlichkeit seiner Handlungen; ohne dich empfinde ich nichts in mir, welches mich über die Thiere erhebt, als das traurige Vorrecht, mich von Irrthümern in Irrthümer zu verirren, vermittelst eines Verstandes ohne Richtschnur, und einer Vernunft ohne Grundsatz.

Dem Himmel sey Dank, wir sind von aller dieser fürchterlichen Zurüstung der Philosophie befreyet;

freyet; wir können Menschen seyn, ohne gelehrt zu seyn. Wir sind es überhoben, unser Leben mit Erlernung der Sittenlehre zu zu bringen, wir haben mit wenigern Unkosten einen sichereren Führer in diesem unermeßlichen Labyrinthe der menschlichen Meynungen. Es ist aber nicht genug, daß dieser Führer da ist, man muß ihn auch zu erkennen und zu folgen wissen. Wenn er zu allen Herzen redet; warum giebt es denn ihrer so wenig, die ihn hören? Ey! weil er die Sprache der Natur mit uns redet, welche alles uns hat vergessen lassen. Das Gewissen ist furchtsam; es liebet die Eingezogenheit und den Frieden; die Welt und das Geräusch erschrecken es; die Vorurtheile, woraus man es entstehen läßt, sind seine grausamsten Feinde; es flieht oder schweigt vor ihnen. Ihre lärmende Stimme erstickt die seinige, und hindert es, sich hören zu lassen. Die Schwärmerey untersteht sich, es nachzuäffen, und in seinem Namen das Verbrechen vorzusagen. Es wird es endlich überdrüßig, so vielmal abgewiesen zu werden; es redet nicht mehr zu uns: es antwortet uns nicht mehr; und nach so langen Verachtungen gegen dasselbe kostet es eben so viel, solches wieder zurück zu rufen, als es zu verbannen kostete.

Wie vielmal bin ich, in meinen Nachforschungen, der Kälte müde geworden, die ich in mir empfand! Wie vielmal macheten die Traurigkeit und der Ueberdruß, welche ihr Gift über mein erstes Nachdenken gossen, mir solches unerträglich! Mein dürres Herz gab mir nur einen matten und laulichen Eifer zur Liebe der Wahrheit. Ich sagete zu

 mir:

mir: Warum soll ich mich martern, dasjenige zu suchen, was nicht ist? Das sittliche Gute ist nur ein Hirngespinnst; es ist nichts gut, als die Vergnügungen der Sinne. O wenn man einmal den Geschmack an den Vergnügungen der Seele verloren hat; wie schwer ist es, solchen wieder zu nehmen! Wie noch schwerer ist es, ihn an zu nehmen, wenn man ihn niemals gehabt hat! Wenn ein so elender Mensch vorhanden wäre, der in seinem ganzen Leben nichts gethan hätte, dessen Andenken ihn mit sich selbst vergnügt und erfreuet machete, daß er gelebet hätte: so würde dieser Mensch unfähig seyn, sich jemals zu erkennen; und aus Mangel zu empfinden, welche Güte sich für seine Natur schicket, würde er mit Gewalt böse bleiben, und in alle Ewigkeit unglücklich seyn. Glauben Sie aber wohl, daß es auf dem ganzen Erdboden einen einzigen so verderbten Menschen gebe, welcher sein Herz niemals der Versuchung überlassen, Gutes zu thun? Diese Versuchung ist so natürlich und so süß, daß es unmöglich ist, ihr stets zu widerstehen; und das Andenken des Vergnügens, welches sie einmal hervorgebracht hat, ist genug, sie unaufhörlich wieder zurück zu rufen. Zum Unglücke ist es Anfangs beschwerlich, sie zu befriedigen. Man hat tausenderley Ursachen, sich der Neigung seines Herzens zu versagen: die falsche Klugheit zieht es in die Gränzen des menschlichen Ich zusammen; es gehören tausenderley Anstrengungen des Muthes dazu, damit man sich getraue, sie zu durchbrechen. Einen Gefallen am Gutes thun haben, ist der Lohn dafür, daß man Gutes gethan

gethan hat; und dieser Lohn wird nur erhalten, nachdem man ihn verdienet hat. Nichts ist liebenswürdiger, als die Tugend: man muß ihrer aber geniessen, wenn man sie so finden will. Wenn man sie ergreifen will: so nimmt sie, wie der Proteus in der Fabel, anfänglich tausenderley erschreckliche Gestalten an, und zeiget sich endlich unter der ihrigen nur denjenigen, die sie nicht losgelassen haben.

Da ich ohne Aufhören durch meine natürlichen Empfindungen, die für das gemeine Beste sprachen, und durch meine Vernunft, die alles auf mich bezog, bestritten wurde: so würde ich mein ganzes Lebenlang in diesem beständigen Wechsel, da ich das Böse gethan, das Gute geliebet hätte, und stets mir selbst zuwider gelebet haben, wenn nicht neue Einsichten mein Herz erleuchtet hätten; wenn die Wahrheit, die meine Meynungen fest setzete, nicht auch noch meine Aufführung gewiß, und mich selbst mit mir einstimmig gemacht hätte. Man mag immerhin die Tugend durch die Vernunft allein fest setzen wollen; was für einen festen Grund kann man ihr geben? Die Tugend, sagen sie, ist die Liebe zur Ordnung. Kann und soll aber diese Liebe wohl über die Liebe zu meinem Wohlseyn in mir die Oberhand behalten? Sie mögen mir doch einen klaren und zureichenden Grund angeben, sie vorzuziehen. Im Grunde ist ihr vorgegebener Grundsatz ein bloßes Wortspiel; denn ich sage auch, das Laster ist die Liebe zur Ordnung, in einem andern Verstande genommen. Es findet sich überall einige sittliche Ordnung, wo es

Empfindung und Verstand giebt. Der Unterschied ist, daß der Gute sich so ordnet, daß er sich auf alles bezieht, und der Böse alles so ordnet, daß es sich auf ihn bezieht. Dieser machet sich zum Mittelpuncte aller Sachen; der andere mißt seinen Halbmesser, und hält sich im Umkreise. Alsdann ist er in Beziehung auf den gemeinen Mittelpunct, welcher Gott ist, und in Beziehung auf alle concentrische Kreise, welche die Geschöpfe sind, geordnet. Wenn die Gottheit nicht ist: so urtheilet nur der Böse vernünftig, der Gute ist nur ein Unsinniger.

O mein Kind! könnten Sie dereinst empfinden, was für eine Last einem abgenommen ist, wenn man endlich, nachdem man die Eitelkeit der menschlichen Meynungen erschöpfet, und die Bitterkeit der Leidenschaften geschmecket hat, so nahe bey sich den Weg zur Weisheit, den Lohn der Mühseligkeiten dieses Lebens, und die Quelle der Glückseligkeit findet, woran man schon verzweifelt hat. Alle Pflichten des natürlichen Gesetzes, welche durch die Ungerechtigkeit der Menschen in meinem Herzen fast erloschen waren, erneuern sich darinnen wieder im Namen der ewigen Gerechtigkeit, welche sie mir aufleget, und mich sie erfüllen sieht. Ich empfinde nichts weiter in mir, als das Werk und das Werkzeug des großen Wesens, welches das Gute will, welches es thut, welches auch, durch die Beytretung meines Willens zu seinem, und durch den guten Gebrauch meiner Freyheit, mein Bestes machen wird. Ich beruhige mich bey der Ordnung, die es machet, und bin versichert, dieser Ordnung

der-

dereinst selbst zu genießen, und darinnen meine Glückseligkeit zu finden. Denn welche Glückseligkeit ist süßer, als sich in ein System geordnet zu wissen, wo alles gut ist? Bin ich dem Schmerze zum Raube, so ertrage ich ihn mit Geduld, indem ich denke, daß er überhin geht, und von einem Körper kömmt, der nicht mir zugehöret. Wenn ich eine gute That ohne Zeugen thue, so weis ich, sie wird gesehen, und ich nehme gleichsam eine Anweisung auf das künftige Leben von meiner Aufführung in diesem. Wenn ich eine Ungerechtigkeit leide: so sage ich zu mir: Das gerechte Wesen, welches alles regieret, wird mir solches wohl vergüten. Die Bedürfnisse meines Leibes, das Elend meines Lebens machen mir die Vorstellung des Todes erträglicher. Dieß werden eben so viele Bande weniger zu zerreißen seyn, wenn man alles wird verlassen müssen.

Warum ist meine Seele meinen Sinnen unterworfen und an diesen Leib gefesselt, der sie unter das Joch wirft und ihr Zwang anthut? Ich weis es nicht; bin ich in die Rathschlüsse Gottes gekommen? Ich kann aber, ohne Verwegenheit, bescheidene Muthmaßungen machen. Ich sage zu mir: Wenn des Menschen Geist frey und rein geblieben wäre; was für Verdienste würde er haben, wenn er die Ordnung liebete und ihr folgete, die er errichtet sähe, und welche er zu stören keinen Vortheil hätte? Er würde glücklich seyn, es ist wahr: es würde aber an seiner Glückseligkeit der höchste Grad, der Ruhm der Tugend, und das gute Zeugniß seiner selbst, mangeln; er würde nur

wie die Engel seyn, und ohne Zweifel wird der tugendhafte Mensch mehr seyn, als sie. Da er mit einem sterblichen Leibe durch eben so mächtige als unbegreifliche Bande vereiniget ist: so erwecket die Sorge für die Erhaltung dieses Leibes die Seele, daß sie alles auf sich bezieht, und giebt ihr ein Bestes, welches der allgemeinen Ordnung zuwider ist, die sie aber gleichwohl zu sehen und zu lieben fähig ist. Alsdann wird der gute Gebrauch ihrer Freyheit zugleich das Verdienst und die Belohnung, und sie bereitet sich eine unveränderliche Glückseligkeit, indem sie ihre irdischen Leidenschaften bestreitet, und sich in ihrem ersten Willen aufrecht erhält.

Wenn selbst in dem Stande der Erniedrigung, worinnen wir dieses Leben über sind, alle unsere ersten Neigungen rechtmäßig sind, wenn wir alle unsere Laster von uns selbst bekommen; warum beklagen wir uns, daß wir von ihnen unter das Joch gebracht sind? Warum verweisen wir dem Urheber aller Dinge das Böse, welches wir uns thun, und die Feinde, die wir wider uns selbst waffnen? Ach! lassen Sie uns den Menschen nicht mehr verderben; er wird stets ohne Mühe gut, und stets ohne Gewissensangst glückselig seyn! Die Strafbaren, welche sagen, sie seyn zum Verbrechen gezwungen, sind so wohl Lügner, als boshaft. Wie sehen sie nicht, daß die Schwachheit, worüber sie sich beklagen, ihr eigenes Werk ist; daß ihr erstes Verderben von ihrem Willen kömmt; daß, weil sie ihren Versuchungen so vielmals nachgeben wollen, sie ihnen endlich wider ihren Willen nach-

nachgeben, und sie unwiderstehlich machen? Es kömmt ohne Zweifel nicht mehr auf sie an, nicht boshaft und schwach zu seyn: es kam aber auf sie an, solches nicht zu werden. O wie leicht würden wir Herren über uns und über unsere Leidenschaften bleiben, auch selbst dieses Leben hindurch, wenn wir indessen, da unsere Gewohnheiten noch nicht erlanget sind, da unser Geist erst anfängt, sich zu öffnen, ihn mit Gegenständen zu beschäfftigen wüßten, die er kennen muß, um diejenigen zu schätzen, die er nicht kennet; wenn wir uns aufrichtig erleuchten wollten, nicht, um in den Augen anderer zu schimmern, sondern um nach unserer Natur gut und weise zu seyn, um uns durch Ausübung unserer Pflichten glücklich zu machen! Diese Erlernung kömmt uns verdrüßlich und beschwerlich vor, weil wir nur daran denken, wenn wir schon durch das Laster verderbt, wenn wir schon unsern Leidenschaften überlassen sind. Wir setzen unsere Urtheile und unsere Hochachtung fest, ehe wir das Gute und Böse kennen; und da wir hernach alles nach diesem falschen Maaße vergleichen, so geben wir nichts seinen gerechten Werth.

Es giebt ein Alter, wo das noch freye, aber hitzige, unruhige und nach der Glückseligkeit begierige Herz, die Glückseligkeit, die es nicht kennet, mit einer neugierigen Ungewißheit suchet, und durch die Sinne betrogen, sich endlich auf ihr eitles Bild heftet, und sie da zu finden glaubet, wo sie nicht ist. Diese Verblendungen haben für mich gar zu lange gedauert. Ach! ich habe sie gar zu spät erkannt, und nicht ganz zerstören können. Sie werden so lange dauern,

als dieser sterbliche Leib, der sie verursachet. Wenigstens verführen sie mich vergebens; sie betriegen mich nicht mehr. Ich kenne sie für das, was sie sind, indem ich ihnen folge, verachte ich sie. Anstatt daß ich darinnen den Gegenstand meiner Glückseligkeit sehen sollte, sehe ich vielmehr deren Hinderniß. Ich strebe vielmehr nach dem Augenblicke, wo ich befreyet von den Banden des Leibes, ohne Widerspruch, ohne Theilung Ich seyn, und nur meiner nöthig haben werde, glückselig zu seyn. Indessen bin ich es schon in diesem Leben, weil ich alle Uebel desselben für wenig rechne, weil ich es als meinem Wesen fast fremd ansehe, und weil alles wahre Gute, was ich davon ziehen kann, auf mich ankömmt.

Damit ich mich im Voraus zu diesem Stande der Glückseligkeit, der Stärke und Freyheit, so viel es möglich ist, erhebe, so übe ich mich mit erhabenen Betrachtungen. Ich denke der Ordnung des ganzen Weltgebäudes nach, nicht, um sie durch eitele Lehrverfassungen zu erklären, sondern um sie ohne Aufhören zu bewundern, um den weisen Urheber anzubethen, der sich darinnen spühren läßt. Ich gehe mit ihm um, ich erfülle alle meine Seelenkräfte mit seinem göttlichen Wesen; ich werde von seinen Wohlthaten gerühret, ich preise ihn wegen seiner Geschenke: ich bitte ihn aber um nichts; was sollte ich von ihm verlangen? Daß er um meinetwillen den Lauf der Dinge ändern, daß er für mich zu meinem Besten Wunder thun möchte f)? Ich, der

f) Gar nicht, sondern damit sein Wille geschehe. Und

der ich die durch seine Weisheit errichtete, und durch seine Versehung aufrecht erhaltene Ordnung über alles lieben soll, wollte ich wohl, daß diese Ordnung meinetwegen gestöret würde? Nein, dieser verwegene Wunsch verdienete eher, gestrafet, als erhöret zu werden. Ich bitte ihn auch nicht um die Macht, Gutes zu thun; warum sollte ich ihn um das bitten, was er mir gegeben hat [g]? Hat er mir nicht das Gewissen gegeben, das Gute zu lieben, die Vernunft, es zu erkennen, die Freyheit, es zu wählen [h])? Wenn ich das Böse thue, so habe

Und obgleich dieser ohne unser Bitten geschieht, so zeiget es doch ein Vertrauen, welches ich zu Gotte habe, daß er Macht und Güte besitze, und meiner Noth abhelfen könne und wolle. Sollte es denn aber auch wohl ungereimt seyn, zu behaupten, Gott habe nach seiner Weisheit alles in der Welt so geordnet, daß sich dasjenige, was aus natürlichen Ursachen geschieht, so ereigne, als es sich zu den freyen Handlungen vernünftiger Geschöpfe schicket? Und wenn das ist, so kann ja leicht etwas auf das Gebeth erfolgen, welches nicht erfolget seyn würde, wenn es unterlassen wäre. Siehe Bensons vernunftmäßige Vertheidigung des Gebethes, a. d. 16, 22 u. f. S. A. d. U.

g) Darum, weil ich schwach bin, und mich, wie er unten selbst zugiebt, verirren kann, so daß ich leicht Böses thue, wenn ich mir einbilde, Gutes zu thun. A. d. U.

h) Schläft das Gewissen aber nicht zuweilen, ist die Vernunft nicht verfinstert, und wählet die Freyheit nicht verkehrt? Ist es da nicht erlaubet, zu wünschen, daß es alles recht geschehe und man dazu einen Beystand habe? A. d. U.

habe ich keine Entschuldigung; ich thue es, weil ich es will. Verlange ich von ihm, er soll meinen Willen ändern: so verlange ich das von ihm, was er von mir verlanget; so will ich, er solle mein Werk thun, und ich wolle die Belohnung dafür einziehen. Bin ich nicht mit meinem Stande zufrieden, so will ich kein Mensch mehr seyn; so will ich etwas anders, als das, was ist; so will ich die Unordnung und das Böse. Quelle der Gerechtigkeit und Wahrheit, gnädiger und gütiger Gott! bey meinem Vertrauen auf dich ist der höchste Wunsch meines Herzens, dein Wille geschehe. Wenn ich den meinigen dazu füge, so thue ich das, was du thust; ich beruhige mich bey deiner Güte; ich glaube im Voraus, an der höchsten Glückseligkeit Theil zu nehmen, welche der Lohn dafür ist.

Bey dem gerechten Mistrauen gegen mich selbst, ist das einzige, was ich von ihm verlange, oder vielmehr, was ich von seiner Gerechtigkeit erwarte, daß er meinen Irrthum zu Rechte bringe, wenn ich mich verirre, und dieser Irrthum mir gefährlich ist. Damit ich aufrichtig sey, so halte ich mich nicht für unfehlbar. Meine Meynungen, die mir die wahresten zu seyn scheinen, sind vielleicht eben so viele Lügen; denn welcher Mensch hängt nicht an seinen, und wie viele Menschen sind in allen einstimmig? Die Verblendung, welche mich verführet, mag mir immerhin von mir selbst kommen; er allein kann mich davon heilen. Ich habe gethan, was ich gekonnt, um die Wahrheit zu erreichen: ihre Quelle aber ist gar zu erhaben. Wenn

es

es mir an Kräften mangelt, weiter zu gehen; worinnen kann ich strafbar seyn [i])? Ihr kömmt es zu, sich zu nähern.

Der gute Priester hatte heftig geredet; er war beweget, ich war es auch. Ich glaubete, den göttlichen Orpheus die ersten Loblieder singen und die Menschen den Gottesdienst lehren zu hören. Indessen sah ich einen Haufen Einwürfe, die ihm zu machen waren. Ich machete aber keinen, weil sie mehr verwirrend, als gründlich, waren, und weil die Ueberredung auf seiner Seite war. So wie er mit mir nach seinem Gewissen redete, so schien das meinige mir das zu bekräftigen, was er mir gesaget hatte.

Die Gedanken, die Sie mir vorgetragen haben, sagete ich zu ihm, scheinen mir viel neuer durch dasjenige zu seyn, was Sie nicht zu wissen gestehen, als durch das, was Sie zu glauben sagen. Ich sehe darinnen beynahe die Deisterey, oder die natürliche Religion, welche viele Christen mit der Atheisterey oder dem Unglauben zu vermengen sich befleißigen, welche doch die ihr gerade entgegen gesetzete Lehre ist. In dem wirklichen Zustande meines

i) Darinnen, daß er das Mittel nicht ergreift, welches den Menschen dargebothen worden, weiter zu gehen, als ihre natürlichen Kräfte zureichen. Da er hier die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft selbst zu erkennen scheint; so wird man sich wundern, warum er hernach wider die Nothwendigkeit einer Offenbarung unnütze Grübeleyen machet. So wenig feste Grundsätze hat unser Vicarius in seinem Glauben. A. d. U.

nes Glaubens aber habe ich mehr hinauf, als herab zu steigen, um ihre Meynungen anzunehmen, und ich finde es schwer, gerade auf dem Puncte zu bleiben, wo Sie sind, wofern man nicht wenigstens eben so weise ist, als Sie. Damit ich aber doch wenigstens eben so aufrichtig sey, so will ich bey mir zu Rathe gehen. Die innere Empfindung soll mich nach Ihrem Beyspiele führen; und Sie selbst haben mich gelehret, es sey kein Werk von einem Augenblicke, solche wieder zurück zu rufen, wenn man ihr lange Zeit ein Stillschweigen auferleget hat. Ich nehme Ihre Reden in meinem Herzen mit mir hinweg; ich muß ihnen nachdenken. Wenn ich davon, nachdem ich mit mir recht darüber zu Rathe gegangen, eben so überzeuget bleibe, als Sie: so werden Sie mein letzter Apostel seyn, und ich werde Ihr Neubekehrter seyn bis an den Tod. Fahren Sie indessen fort, mich zu unterrichten; Sie haben mir nur die Hälfte von dem gesaget, was ich wissen muß. Reden Sie mit mir von der Offenbarung, von der Schrift, von denen dunkeln Glaubenslehren, bey welchen ich seit meiner Kindheit herum irre, ohne daß ich seil begreifen oder glauben kann, und ohne daß ich sie zu zu lassen oder zu verwerfen weis.

Ja, mein Kind, sagete er zu mir, indem er mich umarmete, ich will Ihnen vollends sagen, was ich denke; ich will Ihnen mein Herz nicht halb eröffnen. Die Begierde aber, welche Sie mir bezeugen, war nothwendig, um mich zu berechtigen, keine Zurückhaltung gegen Sie zu haben. Ich habe

Ihnen

Ihnen bisher nichts gesaget, wovon ich nicht glaubete, daß es Ihnen nützlich seyn könnte, und wovon ich nicht innigst überredet war. Die Untersuchung, welche ich noch anzustellen habe, ist sehr unterschieden; ich sehe dabey nur Verlegenheit, Geheimniß, Dunkelheit; ich bringe nur Ungewißheit und Mistrauen dazu. Ich entschließe mich nur mit Zittern, und ich sage Ihnen vielmehr meine Zweifel, als meine Meynung. Wenn Ihre Gedanken bestätigter wären: so würde ich bey mir anstehen, Ihnen meine vorzutragen: in dem Zustande aber, worinnen Sie sind, werden Sie gewinnen, wenn Sie so denken, wie ich. Uebrigens geben Sie meinen Reden nur das Ansehen der Vernunft; ich weis nicht, ob ich nicht im Irrthume bin. Es ist schwer, wenn man untersuchet, daß man nicht zuweilen den bejahenden Ton annimmt: erinnern Sie sich aber, daß alle meine Bejahungen hier nur Zweifelsgründe sind [10]). Suchen Sie die Wahrheit selbst, ich verspreche Ihnen nur Aufrichtigkeit.

Sie sehen in meinem Vortrage nur die natürliche Religion: es ist sehr seltsam, daß man noch eine andere brauchen solle [k])! Woraus werde ich diese

10) Ich glaube, dieß könnte der gute Vicarius gegenwärtig auch zu den Lesern sagen.

k) Es muß doch aber so seltsam eben nicht seyn, weil von je her, so weit wir nur aus den Geschichten etwas wissen, das Vorgeben von einer göttlichen Offenbarung in der Welt gewesen Es haben sich Juden und Heyden derselben gerühmet; ja, es ist fast kein

diese Nothwendigkeit erkennen? Worüber kann ich strafbar seyn, wenn ich Gotte nach denen Einsichten, die er meinem Geiste giebt, und nach denen Empfindungen, die er meinem Herzen einflößet, diene? Was für eine reine Sittenlehre, was für eine dem Menschen nützliche und seinem Urheber rühmliche Glaubenslehre kann ich aus einer Positivlehre ziehen, die ich nicht ohne sie aus dem guten

ten

kein Volk auf dem ganzen Erdboden, welches sich nicht auf solche bey seinem Gottesdienste bezogen hätte. Ob es nun gleich aus der Vernunft nicht unumstößlich dargethan werden kann, daß eine göttliche Offenbarung in Ansehung entweder des Menschen oder Gottes selbst, schlechterdings nothwendig sey; wovon man des gelehrten Herrn D. Ernesti Abhandlung de necessitate revelationis divinae, und des Hrn. D. Rielows Beweis, daß die geoffenbarte Religion aus der Vernunft nicht könne erwiesen werden, nachsehen mag: so hat man doch viele Gründe, welche diese Nothwendigkeit auch nach der Vernunft höchst wahrscheinlich machen. Man rechnet vornehmlich dahin die große Unvollkommenheit unsers Verstandes, der leicht auf Irrwege gerathen kann, und unsere Unwissenheit von dem Zustande unserer Seele nach dem Tode. Siehe Hollmanns überzeugenden Vortrag von Gott und der Schrift, a. d. 288 u. ff S. Hat man aber nur erst die Göttlichkeit der heiligen Schrift dargethan, welches mit unzweifelhaften Gründen geschehen kann: so läßt sich daraus alsdann die Nothwendigkeit der Offenbarung bald und leicht erweisen. Denn ist wirklich eine wahrhafte Offenbarung in der Welt, und hat es Gotte gefallen, sich durch gewisse Leute, als seine Bothen, den Menschen näher zu erkennen zu geben: so muß solches ja wohl nöthig gewesen seyn. Gott thut nichts vergebens. Siehe Mosheims Vorrede zu Dittons Wahrheit der christlichen Religion. A. d. U.

ten Gebrauche meiner Seelenkräfte ziehen kann? Zeigen Sie mir das, was man zur Verherrlichung Gottes, zum Besten der Gesellschaft, und zu meinen eigenen Vortheile zu den Pflichten des natürlichen Gesetzes hinzu setzen kann, und was für eine Tugend Sie aus einem neuen Gottesdienste werden entstehen lassen, die nicht eine Folge von meinem sey. Die größten Ideen der Gottheit bekommen wir durch die bloße Vernunft. Sehen Sie das Schauspiel der Natur; hören Sie die innerliche Stimme. Hat Gott nicht zu unsern Augen, zu unserm Gewissen, zu unserer Urtheilskraft alles gesaget? Was werden uns die Menschen mehr sagen [l])? Ihre

l) Da er weiter unten selbst saget, die natürliche Religion enthielte nur die Anfangsgründe aller Religionen, so muß doch wohl noch etwas können hinzu gesezet werden. Und wie oft ist es nicht bewiesen, die göttliche Offenbarung, die wir haben, führe uns zu einer weit klärern, reinern, gewissern und vollkommenern Erkenntniß des göttlichen Wesens, und der ihm schuldigen Verehrung, wie auch der ewigen Bestimmung des Menschen, als die bloße Vernunft und Weltweisheit jemals haben lehren können? Eine kleine aufrichtige Betrachtung derselben wird einem augenscheinlich zeigen, sie offenbare uns zu unserm Heile unentbehrlich nöthige Sachen, welche der Vernunft auch nur zu muthmaßen, geschweige zu entdecken, unmöglich gefallen; sie enthalte noch andere Dinge, die schlechterdings von keinem bloß menschlichen Verstande haben herkommen können, sondern nothwendig ihren Ursprung von Gotte haben müssen, und daß folglich Gott in der Natur wohl noch nicht alles müsse gesaget haben. A. d. U.

Ihre Offenbarungen setzen nur Gott herunter, indem sie ihm die menschlichen Leidenschaften geben. Anstatt daß sie die Begriffe von dem großen Wesen erläutern sollten, so sehe ich, daß die besondern Glaubenslehren sie unter einander verwirren; daß anstatt sie solche veredeln sollten, sie dieselben erniedrigen; daß sie zu denen unbegreiflichen Geheimnissen, die ihn umringen, ungereimte Widersprüche hinzusetzen, daß sie den Menschen hochmüthig, unverträglich, grausam machen; daß, anstatt den Frieden auf Erden zu gründen, sie Feuer und Schwert auf derselben ausbreiten m). Ich frage mich, wozu ist das alles gut, ohne daß ich mir zu antworten weis. Ich sehe darinnen nur die Verbrechen der Menschen, und das Elend des menschlichen Geschlechtes.

Man saget mir, man brauchete eine Offenbarung, um die Menschen zu lehren, auf was Art und Weise Gott wollte gedienet seyn n); man führet zum Beweise die Mannichfaltigkeit der wunderlichen Gottesdienste an, welche die Menschen eingefüh-

m) Wenn von den andern Offenbarungen, außer der christlichen, die Rede ist: so wird es ein jeder Gläubiger zugestehen. Dieser aber kann schwerlich das geringste davon aufgebürdet werden, sondern es erhellet aus ihr ganz das Gegentheil. A. d. U.

n) In der evangelischen Kirche behauptet man die Nothwendigkeit der Offenbarung gewiß nicht aus diesem Grunde. Man sieht auch aus der Folge, daß der V. nur gern dem Ceremonienwesen der römischen Kirche eines versetzen wollen, welche demselben ein fast göttliches Ansehen beyleget. A. d. U.

geführet haben; und man sieht nicht, daß diese Verschiedenheit selbst von der Phantasie der Offenbarungen herkömmt. So bald es den Leuten eingefallen ist, Gott reden zu lassen: so hat ihn ein jeder nach seiner Art reden und ihn das sagen lassen, was er gewollt hat. Wenn man nur demjenigen Gehör gegeben hätte, was Gott zu dem Herzen der Menschen gesaget, so würde niemals mehr, als eine Religion auf der Erde gewesen seyn.

Man brauchete einen einförmigen Gottesdienst; ich will es zugeben: war aber dieser Punct von solcher Wichtigkeit, daß er alle Größe der göttlichen Macht brauchete, ihn fest zu setzen? Lassen Sie uns nicht das Ceremonienwesen der Religion mit der Religion selbst vermengen. Der Dienst, welchen Gott fordert, ist der Dienst des Herzens, und der ist stets einförmig, wenn es aufrichtig ist. Man muß eine sehr thörichte Eitelkeit besitzen, wenn man sich einbildet, Gott nehme an der Gestalt der Kleidung des Priesters, an der Ordnung der Worte, die er ausspricht, an denen Gebärden, die er am Altare machet, und an allen seinen Kniebeugungen so großen Antheil. Ach! mein Freund, laß von aller deiner Hoheit; du wirst stets nahe genug bey der Erde seyn. Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn; diese Pflicht ist für alle Religionen, für alle Länder, für alle Menschen. Was den äußerlichen Gottesdienst anbetrifft, so ist es bloß eine Policeysache, wenn er der guten Ordnung wegen einförmig seyn soll; man brauchet dazu keiner Offenbarung.

Ich fieng nicht mit allen diesen Betrachtungen an. Da ich durch die Vorurtheile der Erziehung, und durch diejenige gefährliche Eigenliebe fortgerissen wurde, welche den Menschen stets über seine Sphäre hinaus treiben will, und meine schwachen Begriffe nicht bis zu dem großen Wesen erheben konnte: so bemühete ich mich, solches bis zu mir herab zu bringen. Ich brachte die unendlich entfernten Verhältnisse nahe zusammen, die er unter seine und meine Natur gesetzet hat. Ich wollte unmittelbarere Gemeinschaften, besonderere Unterweisungen und war nicht zufrieden, daß ich Gott dem Menschen gleich machete, sondern ich wollte auch, um selbst unter meines Gleichen privilegiret zu seyn, übernatürliche Einsichten; ich wollte einen ausschließenden Gottesdienst; ich wollte, Gott sollte mir das gesaget haben, was er andern nicht gesaget hatte, oder was andere nicht so gehöret hätten, als ich.

Da ich den Punct, wozu ich gekommen war, als den gemeinen Punct ansah, von welchem alle Gläubigen ausgehen, um zu einem erleuchtetern Gottesdienste zu gelangen: so fand ich in der natürlichen Religion nur die Anfangsgründe aller Religion. Ich betrachtete die Verschiedenheit derer Secten, welche auf der Erde herrschen, und einander gegenseitig der Lügen und des Irrthumes beschuldigen; ich fragete: Welche ist die gute? Ein jeder antwortete mir, meine [11]). Ein jeder sage-

11) „Alle, saget ein rechtschaffener und weiser Priester, sagen, sie haben und glauben sie nicht von „Men-

sagete, ich allein und meine Anhänger denken recht; alle andere sind irrig. Und wie wissen Sie, daß ihre Secte die gute ist? Weil es Gott gesaget hat. Und wer saget es Ihnen, daß es Gott gesaget hat? Mein Pastor, der es wohl weis. Mein Pastor saget es mir, ich solle so glauben; und ich glaube so; er versichert mich, alle diejenigen, welche anders sagen, lügen; und ich höre sie auch nicht an o).

„Menschen, noch von irgend einem Geschöpfe, sondern von Gotte; und alle bedienen sich dieses Geschwätzes.

„Aber die Wahrheit zu sagen, ohne zu schmeicheln oder zu verkleiden, es ist nichts: sie haben sie alle, was man auch sagen möge, durch menschliche Hände und Mittel bekommen. Dieß bezeuget erstlich die Art und Weise, wie die Religionen in der Welt angenommen worden, und noch alle Tage von einzelnen Personen angenommen werden. Die Nation, das Land, der Ort giebt die Religion. Man ist von derjenigen, welche der Ort hat, wo man geboren und erzogen ist. Wir sind beschnitten, getaufet, Juden, Muhammedaner, Christen, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind: die Religion ist nicht von unserer Wahl. Hernach bezeugen es auch das Leben und die Sitten, die so schlecht mit der Religion übereinstimmen; es bezeuget es, daß man bey menschlichen und sehr leichten Gelegenheiten wider den Inhalt seiner Religion handelt„. Charron von der Weisheit, II Buch 5 Cap. Es hat große Anscheinung, daß das aufrichtige Glaubensbekenntniß des tugendhaften Theologals zu Condom von des savoyischen Vicarii seinem nicht sehr unterschieden gewesen.

o) Hier sieht man den vollkommenen Köhlerglauben, wor-

Wie, dachte ich, ist die Wahrheit nicht eine, und kann das, was bey mir wahr ist, bey Ihnen falsch seyn? Wenn die Methode desjenigen, der dem guten Wege folget, und desjenigen seine, der sich verirret, einerley ist; was für Verdienste, oder was für Unrecht kann der eine mehr haben, als der andere? Ihre Wahl ist die Wirkung des ungefähren Zufalles; sie ihnen zurechnen ist Unbilligkeit; es heißt sie deswegen belohnen oder bestrafen, weil sie in diesem oder jenem Lande geboren worden. Man schmähet die Gerechtigkeit Gottes, wenn man sich untersteht, zu sagen, daß uns Gott also richte.

Entweder alle Religionen sind gut und Gotte angenehm, oder wenn es eine giebt, die er den Menschen vorschreibt, und weswegen er sie bestrafet, wenn sie solche verkennen, so hat er ihr gewisse und offenbare Zeichen gegeben, wodurch sie unterschieden und für die einzige wahre erkannt werden kann [p]). Diese Zeichen sind zu allen Zeiten

worauf man in der römischen Kirche so sehr dringt. Bey den Protestanten hält man sich an Pauli Lehre, die er so oft einschärfet, alles zu prüfen, und und das Gute und Beste zu behalten. 1 Thess V, 21. Phil. I, 10. Man folget seiner Ermahnung, die er den Römern giebt XII, 2. Auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille. Alles folgende kann also nicht auf ihren Lehrbegriff gezogen werden, den sie gern der Untersuchung einer gesunden Vernunft überlassen, weil er allezeit mit Ehren dadurch bewähret wird. A. d. U.

p) Läßt sich dieses nicht von der christlichen behaupten? Hat

ten und an allen Orten, allen Menschen, großen und kleinen, Gelehrten und Ungelehrten, Europäern, Indianern, Africanern, Wilden auf gleiche Art sinnlich. Wenn eine Religion auf dem Erdboden wäre, außer welcher man nur ewige Strafe erhielte, und es wäre an irgend einem Orte in der Welt ein einziger Sterblicher, der es aufrichtig meynete, nicht von ihrer augenscheinlichen Deutlichkeit gerühret worden q): so würde der Gott dieser Religion der unbilligste und grausamste Tyrann seyn.

Lassen Sie uns denn aufrichtig die Wahrheit suchen! Lassen Sie uns nichts dem Rechte der Geburt, und dem Ansehen der Väter und Priester einräumen, sondern alles, was sie uns von unserer Kindheit an gelehret haben, wieder unter die Untersuchung des Gewissens und der Vernunft ziehen. Sie rufen mir vergebens zu, unterwirf deine Vernunft: das kann mir auch derjenige sagen, der mich betriegt; ich muß Gründe haben, um meine Vernunft zu unterwerfen.

Die ganze Gottesgelahrtheit, die ich von mir selbst durch Anschauung des Weltgebäudes, und durch den guten Gebrauch meiner Seelenkräfte erwerben kann, schränket sich auf das ein, was ich Ihnen vorher erkläret habe. Wenn man mehr

hat sie nicht solche untrügliche Kennzeichen, die, so oft sie auch angefochten worden, dennoch allezeit Stand gehalten? A. d. U.

q) Es versteht sich, daß man sie ihm deutlich vorgetragen haben müßte. A. d. U.

wissen will, so muß man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Diese Mittel können nicht das Ansehen der Menschen seyn. Denn da kein anderer Mensch von einer andern Art ist, als ich: so kann ich alles, was ein Mensch natürlicher Weise erkennet, auch erkennen, und ein anderer Mensch kann sich eben so wohl betriegen, als ich. Wenn ich dasjenige glaube, was er saget, so geschieht es nicht, weil er es saget, sondern weil er es beweist. Das Zeugniß der Menschen ist also im Grunde nur das Zeugniß meiner Vernunft selbst, und setzet nichts zu den natürlichen Mitteln hinzu, welche mir Gott gegeben hat, die Wahrheit zu erkennen.

Apostel der Wahrheit, was haben Sie mir also zu sagen, worüber ich nicht der Richter bleibe? Gott selbst hat geredet; höre seine Offenbarung. Das ist eine andere Sache. Gott hat geredet! Das ist viel gesaget. Und zu wem hat er geredet? Er hat zu Menschen geredet. Warum habe ich denn nichts davon gehöret? Er hat andern Menschen aufgetragen, dir sein Wort zu überbringen. Ich verstehe es; es sind Menschen, die mir das sagen werden, was Gott gesaget hat. Ich möchte lieber Gott selbst gehöret haben; es würde ihm nicht mehr gekostet haben, und ich würde vor der Verführung gedecket gewesen seyn r).

Er

r) Welch ein Stolz! Ob es gleich Gotte nicht mehr gekostet hätte, sich einem jeden Menschen insbesondere zu offenbaren: so ist es doch verwegen, wenn man ihm die Art und Weise vorschreiben will. Wie

aber

Er ist dir Bürge dafür, da er die Sendung seiner Bothen bestätiget. Wie das? Durch Wunder. Und wo sind diese Wunder? In Büchern. Und wer hat diese Bücher gemacht? Menschen. Und wer hat diese Wunder gesehen? Menschen, die sie bezeugen. Wie! immer menschliche Zeugnisse? immer Menschen, die mir das berichten, was andere Menschen berichtet haben? Wie viel Menschen zwischen Gott und mir! Wir wollen doch gleichwohl sehen, wir wollen untersuchen, wir wollen vergleichen, wir wollen die Wahrheit bestätigen. O wenn mich Gott aller dieser Arbeit zu überheben geruhet hätte s), würde ich ihm mit nicht so gutem Herzen gedienet haben?

aber, wenn man nun behauptete, daß Gott so gütig wäre, und es bey denen, die rechtschaffenes Herzens sind, noch wirklich thäte, und zu allen, die nicht muthwillig ihre Ohren verstopfeten, deutlich genug redete? Der Verfasser machet sehr viel aus der Empfindung des Gewissens oder dem innerlichen Gefühle. Nun gebe er doch einem, der nicht von der Einbildung seiner Selbstklugheit, oder der Zulänglichkeit seiner vermeynten Vernunftstärke aufgeblähet ist, sondern in aufrichtiger Einfalt den Weg seines Heiles suchet, dasjenige Buch, welches wir für das Wort Gottes erkennen, und sehe, ob nicht Christi Ausspruch davon eintreffen werde: So jemand will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey. Er sage alsdann, ob da nicht Gott in seinem Herzen müsse geredet haben. Wozu soll nun hier alles das Gewäsche, dem er eine solche Catechismusgestalt giebt? A. d. U.

s) Er könnte ihrer überhoben seyn, wenn er sich nur nicht

Erwägen Sie, mein werthester Freund, in was für erschreckliche Untersuchungen ich mich da verwickelt sehe; was für unermeßliche Gelehrsamkeit ich da nöthig habe, um in die höchsten Alterthümer hinauf zu steigen, um die Prophezeyungen, die Offenbarungen, die Begebenheiten, alle Denkmaale des Glaubens, die in allen Ländern vorgetragen worden, zu untersuchen, abzuwiegen, gegen einander zu halten; um die Zeiten, die Oerter, die Urheber, die Gelegenheiten davon anzuweisen! Was für Richtigkeit der Critik habe ich nicht nöthig, um die ächten Stücke von den untergeschobenen zu unterscheiden; um die Einwürfe mit den Antworten, die Uebersetzungen mit den Grundtexten zu vergleichen, um von der Unpartheylichkeit der Zeugen, ihrer gesunden Vernunft, ihren Einsichten zu urtheilen; um zu wissen, ob man nichts unterdrücket, nichts hinzu gefüget, nichts versetzet, verändert, verfälschet habe; um die Widersprüche zu heben, welche bleiben; um zu urtheilen, von was für einem Gewichte das Stillschweigen der Gegner in denen wider sie angeführten Begebenheiten sey; ob ihnen diese Anführungen bekannt gewesen; ob sie solche so viel geachtet haben, daß sie darauf zu antworten gewürdiget; ob die Bücher so gemein gewesen, daß die unserigen zu ihnen gekommen; ob wir Redlichkeit genug gehabt,

nicht selbst aus übermäßiger Weisheit in vorsetzlicher Weise zu weit getriebene Grübeleyen entlassen wollte, die zum Hauptwerke wenig oder nichts beytragen. A. d. U.

habt, den ihrigen unter uns freyen Lauf zu gönnen, und um ihre stärksten Einwürfe darinnen so bestehen zu lassen, als sie solche gemacht hatten t).

Sind

t) Was für eine Menge von unnöthigen Forderungen für eine jede einzelne Person! Freylich, wenn sie dieses alles nothwendig für sich zur Bestätigung ihres Glaubens thun müßte: so würde es, wo nicht unmöglich, jedoch unter zehntausend Menschen kaum einer dazu fähig seyn. Allein, wenn nun dieses alles schon stückweise von verschiedenen wahrheitliebenden und einsichtsvollen Männern, denen an Bewährung desselben eben so viel gelegen war, als mir, ausführlich geschehen ist, wie es denn bey der christlichen Religion geschehen ist; wozu brauchet ein jeder diese Untersuchungen wieder anzufangen, der nicht die gehörige Fähigkeit dazu hat? Was würde man von einem Kranken denken, der erst, wenn ihm eine Arzeney gereichet würde, solche so untersuchen wollte? Wer forschet wohl, wenn ihm sein Medicus z. E. China verschreibt, von was für einer Pflanze diese Wurzel eigentlich herkomme, wie solche beschaffen sey, an welchem Orte sie gewachsen, wo sie gegraben, was für ein Unterschied unter der orientalischen und occidentalischen sey; woran man die ächte vor der unächten erkennen könne, wie solche in ihrer und andern Sprachen wohl heiße, ob derjenige, der sie zuerst zum Verkaufe gebracht, sie auch recht gekannt habe, ob er ehrlich genug gewesen, ob er sie nicht verfälschet oder sonst verderbet habe, und tausenderley andere Dinge mehr, die einem Grübler beyfallen können, der überall Bedenklichkeiten suchet? Wie überflüßig und unnöthig würde nicht dieß alles seyn! Der Factor, der sie von dem Indianer oder Wilden erhielt, der Schiffer, der sie überbrachte, der Kaufmann, an den

sie

Sind alle diese Denkmaale für unstreitig erkannt, so muß man darauf zu den Beweisen der Sendung ihrer Urheber fortgehen; man muß die Gesetze der Schicksale recht wissen, die Wahrscheinlichkeiten, die sich ereignen können (éventives), um zu urtheilen, welche Weißagung nicht ohne Wunderwerk erfüllet werden kann; die Eigenschaft der Grundsprachen, um dasjenige zu unterscheiden, was Weißagung in diesen Sprachen ist, und was nur oratorische Figur ist; welche Begebenheiten nach dem Laufe der Natur sind, und welche nicht, um zu sagen, wie weit ein geschickter Mensch die Augen der Einfältigen verblenden, ja so gar erleuchtete Leute in Erstaunen setzen kann. Man muß suchen, von was für Art ein Wunder seyn, und was für Glaubwürdigkeit es haben muß, nicht allein, damit man es glaube, sondern daß man strafbar sey, wenn man daran zweifelt. Man muß die Beweise der wahren und falschen Wunder vergleichen, und sichere Regeln ausfündig machen, um sie zu unterscheiden; man muß endlich sagen, warum Gott zur Bestätigung seines Wortes Mittel gewählet, welche selbst einer so großen Bestätigung nöthig haben, als wenn er sich aus der Leichtgläubigkeit der Menschen eine Lust machete,

und

sie kam, der Apotheker, der sie von ihm erhandelte, der Arzt, der sie verschreibt, finden und halten sie für ächt und gut; was will der schwache Kranke, der nichts davon versteht, besser ergrübeln? Er wird sterben, ehe ihm die Arzeney heilsam geworden. A. d. U.

und die wahren Mittel, sie zu überreden, mit Fleiße vermiede.

Wir wollen setzen, die göttliche Majestät geruhe, sich so weit herunter zu lassen, daß sie einen Menschen zum Werkzeuge ihres geheiligten Willens mache; ist es vernünftig, ist es gerecht, zu fordern, daß das ganze menschliche Geschlecht der Stimme dieses Dieners gehorche, ohne ihn demselben dafür bekannt zu machen? Ist es billig, ihm statt aller Beglaubigungsschreiben nur einige besondere Zeichen zu geben, die vor wenigen unbekannten Leuten geschehen sind, und wovon alle übrige Menschen niemals etwas anders, als aus Hörensagen, wissen werden u)? Wenn man in allen Ländern der Welt alle die Wunderzeichen, welche das Volk und die Einfältigen gesehen zu haben sagen, für wahr hielte: so würde eine jede Secte die gute seyn; es würde mehr Wunder, als natürliche Begebenheiten, geben; und das größte von allen Wun-

u) Man könnte den savoyischen Vicarium hier fragen, ob er eine historische Wahrheit zugiebt, und ob er es anders, als aus Hörensagen oder dem Bücherlesen wisse, daß ein Karl der Große gelebet, der Pipins Sohn gewesen, der die Sachsen durch Gewalt zum christlichen Glauben bekehret, der in einer Christnacht zu Rom als Kaiser ausgerufen worden, u. s. w. Indessen hat er doch von allen diesen noch lange nicht so viel Gewißheit, als er von den biblischen Geschichten haben kann. Er darf sich nur bloß von deren Glaubwürdigkeit überzeugen, und das ist so schwer nicht: so wird er alle seine Fragen gleich beantwortet haben. A. d. U.

Wunderwerken würde seyn, daß es da, wo es verfolgete Schwärmgeister giebt, keine Wunderwerke gäbe x). Die unveränderliche Ordnung der Natur zeiget das höchste Wesen am besten. Wenn viele Ausnahmen geschehen, so wüßte ich nicht mehr, was ich davon denken sollte; und ich für mein Theil glaube zu sehr an Gott, als daß ich an so viele ihm so wenig anständige Wunder glauben sollte y).

Es komme ein Mensch und führe diese Sprache zu uns: Sterbliche, ich kündige euch den Willen des Allerhöchsten an; erkennet an meiner Stimme denjenigen, der mich gesandt hat. Ich befehle der Sonne, ihren Lauf zu verändern, den Sternen, eine andere Stellung zu bilden, den Bergen, eben zu werden, den Fluthen, sich zu erheben, der Erde, eine andere Gestalt anzunehmen: wer wird nicht an diesen Wundern den Augenblick den Herrn der Natur erkennen z)? Sie gehorchet nicht den

x) Eben deswegen müssen auch die Wunder geprüfet, aber nicht überhaupt geleugnet werden, weil viele Betrüger und einfältige Leute dergleichen erdichten und fälschlich vorgeben. A. d. U.

y) Ohne wichtige Ursache thut Gott keine Wunder, noch viel weniger solche, die seinem Wesen unanständig sind. Man merket leicht, daß der Vicarius hier wiederum nur seine Kirche in Gedanken hat, die sich so vieler Wunder rühmet. A. d. U.

z) Da die in der heiligen Schrift vorkommenden Wunder von dieser Art sind: so sieht man, daß des Vicarius Einwürfe nicht auf sie gehen. Und wer könnte ohne große Unverschämtheit auch wohl vor-

den Betrügern; ihre Wunderwerke geschehen in Queergäßchen, in Wüsten, in Zimmern; und da kommen sie mit einer kleinen Anzahl Zuschauer leicht weg, die schon geneigt sind, alles zu glauben. Wer getrauet sich, mir zu sagen, wie viel Augenzeugen man brauche, um ein Wunder glaubwürdig zu machen? Wenn eure Wunder, die zur Beweisung eurer Lehre geschehen sind, selbst nöthig haben, bewiesen zu werden; wozu dienen sie? Es war eben so gut, wenn sie nicht geschehen wären.

Endlich bleibt noch die wichtigste Untersuchung in der angekündigten Lehre übrig; denn weil diejenigen, welche sagen, Gott thue hier unten Wunderwerke, vorgeben, der Teufel ahme ihnen zuweilen nach [a]): so sind wir mit denen am besten bestätigten Wunderwerken noch nicht weiter gekommen, als vorher; und weil sich Pharaonis Zauberer unterstunden, selbst in Mosis Gegenwart eben

vorgeben, daß sie in engen Gäßchen, in Zimmern, u. s. w. geschehen, da sie vor den Augen ganzer Völker, und auf freyen öffentlichen Plätzen geschahen? A. d. U.

a) Eigentlich sollte man sagen, der Teufel äffe ihnen nach. Es ist ein großer Unterschied unter Gaukeleyen und Wunderwerken; und nicht alles, was wunderbar ist, ist deswegen gleich ein Wunder. Wir leugnen, daß der Teufel dergleichen wirklich thun kann, wenn er gleich ein Tausendkünstler in allerhand Blendwerken ist, und räumen die Macht dazu nur dem einzigen wahren Gotte ein. Man sehe hierbey NOLTEN. de argumento pro veritate religion. christ. ex miraculis. A. d. U.

eben die Zeichen zu thun, die er auf ausdrücklichen Befehl Gottes that; warum hätten sie nicht, in seiner Abwesenheit, aus eben dem Grunde, eben das Ansehen begehren können? Nachdem man also die Lehre durch das Wunderwerk bewiesen hat: so muß man das Wunderwerk durch die Lehre beweisen [12]), aus Furcht, man möchte das Werk des Teu-

12) Dieß erhellet aus vielen Stellen der heiligen Schrift und unter andern im 5 B. M. XIII, wo gesaget wird, wenn ein Prophet oder Träumer unter ihnen aufstünde, der ihnen andere Götter verkündigte, und seine Lehre durch Zeichen oder Wunder bestätigte, auch das, was er vorher sagete, wirklich geschähe: so sollten sie ihm doch nicht glauben, sondern diesen Propheten hinrichten. Wenn also die Heyden die Apostel tödteten, welche ihnen einen andern Gott ankündigten, und ihre Sendung durch Weissagungen und Wunder bestätigten: so sehe ich nicht, was man ihnen gründliches vorzuwerfen hätte *, das sie uns nicht den Augenblick wieder zurück schieben könnten. Was ist nun in solchem Falle zu thun? Eine einzige Sache; man muß wieder zu den Vernunftgründen kommen, und die Wunder seyn lassen. Es wäre besser, wenn man gar nicht seine Zuflucht dazu nähme. Die einfältigste gesunde Vernunft verdunkelt man nur durch viele, wenigstens sehr spitzfündige, Unterscheidungen. Spitzfündigkeiten in dem Christenthume! Jesus Christus hat denn also wohl Unrecht gehabt, daß er den Einfältigen das Himmelreich versprochen? Er hat denn also

* Das, denke ich, daß ihre Religion nicht so bewähret und bestätiget war, als der Juden, und darauf der Christen ihre. A. d. U.

Teufels für das Werk Gottes annehmen. Was denken Sie von dieser Dialekle?

Diejenige Lehre, die von Gott kömmt, muß das geheiligte Kennzeichen der Gottheit bey sich führen. Sie muß nicht allein die verwirrten Ideen aufklären, welche die Vernunft in unserm Geiste davon entwirft, sondern sie muß uns auch einen Gottesdienst, eine Sittenlehre und Grundregeln vortragen, welche denen Eigenschaften gemäß sind, wodurch wir allein sein Wesen begreifen. Wenn sie uns also nur ungereimte und unvernünftige Dinge lehrete, wenn sie uns nur Regungen des Abscheues gegen unsers Gleichen, und Schrecken vor uns selbst einflößete, wenn sie uns nur einen zornigen, eifersüchtigen, rächerischen, parteyischen Gott abschilderte, der die Menschen hassete, einen Gott des Krieges und des Streites, der stets bereit sey, zu zerstören und nieder zu schlagen, der stets von Martern und Strafen redet, und sich rühmet, daß er

also wohl Unrecht gehabt, daß er seine allerschönste Rede damit angefangen, daß er die glückselig gepriesen, die geistlich arm sind, wenn man so viel Witz brauchet, um seine Lehre zu verstehen, und an ihn glauben zu lernen? Wenn Sie mir werden bewiesen haben, daß ich mich unterwerfen muß: so wird alles sehr gut gehen. Allein, damit Sie mir das beweisen, so setzen Sie sich an meine Stelle. Messen Sie Ihre Vernunftgründe nach der Fähigkeit eines Armen am Geiste ab, oder ich erkenne in Ihnen den wahren Schüler Ihres Herrn nicht mehr; und was Sie mir ankündigen, das ist seine Lehre nicht.

er auch die Unschuldigen strafe [b]): so würde mein Herz nicht zu diesem erschrecklichen Gotte gezogen werden, und ich würde mich wohl hüten, die natürliche Religion zu verlassen, um diese anzunehmen. Denn Sie sehen wohl, daß man nothwendig wählen müßte. Euer Gott, würde ich zu seinen Anhängern sagen, ist nicht unser Gott. Derjenige, der sich anfänglich ein einziges Volk erwählet, und das übrige menschliche Geschlecht verwirft, ist nicht der gemeine Vater der Menschen; derjenige, welcher die größte Anzahl seiner Geschöpfe zur ewigen Strafe bestimmet, ist nicht der gnädige und gütige Gott, den meine Vernunft mir gezeiget hat.

Was die Lehrsätze betrifft, so saget sie mir, sie müssen klar, hell seyn, und durch ihre Deutlichkeit in die Augen fallen. Wenn die natürliche Religion

b) Da alles dieses die christliche Religion in ihrer wahren Reinigkeit nicht thut, sondern vielmehr ganz das Gegentheil; und da ihr Gott ein gnädiger, gütiger, liebreicher und barmherziger Gott ist, welcher keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen hat, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, und dazu auch alle Mittel angewandt hat, wenn er gleich zuweilen wegen der verstockten Hartnäckigkeit muthwilliger Sünder ein finsteres Gesicht so zu sagen, annehmen, und seiner Gerechtigkeit den Lauf lassen muß: so kann sie hier auch nicht verstanden werden. Man muß sich vielmehr zu ihr bekennen, da sie die geforderten Kennzeichen hat, und sie zum Beystande, oder vielmehr zur nothwendigen Ausfüllung und Reinigung der natürlichen Religion annehmen. A. d. U.

gion unzulänglich ist: so ist es durch die Dunkelheit, die sie in denen großen Wahrheiten läßt, welche sie uns lehret. Der Offenbarung kömmt es zu, uns diese Wahrheiten auf eine dem Geiste des Menschen verständliche Art zu lehren, sie nach seiner Fähigkeit einzurichten, sie ihm begreiflich zu machen, damit er sie glaube. Der Glaube wird durch den Verstand versichert und befestiget. Die beste von allen Religionen ist unfehlbar die kläreste. Derjenige, welcher den Gottesdienst, den er mir prediget, mit Geheimnissen, mit Widersprüchen überladet, lehret mich eben dadurch, ein Mistrauen darauf zu setzen. Der Gott, den ich anbethe, ist kein Gott der Finsterniß; er hat mich nicht darum mit einem Verstande begabet, damit er mir den Gebrauch desselben untersage. Wenn man mir saget, ich solle meine Vernunft unterwerfen, so schmähet man ihren Urheber. Der Diener der Wahrheit tyrannisiret meine Vernunft nicht; er erleuchtet sie.

Wir haben alles menschliche Ansehen bey Seite gesetzet, und ohne dasselbe kann ich nicht sehen, wie ein Mensch einen andern überzeugen kann, indem er ihm eine unvernünftige Lehre prediget. Wir wollen einen Augenblick diese beyden Menschen zusammen in einen Wortwechsel bringen, und suchen, was sie einander in der Bitterkeit der beyden Parteyen gewöhnlichen Sprache werden sagen können.

Der Begeisterte.

„Die Vernunft lehret Sie, daß das Ganze „größer ist, als sein Theil: ich aber lehre Sie

 von

„von Seiten Gottes, daß der Theil grösser ist, als das Ganze.

Der Vernünftler.

„Und wer sind Sie, daß Sie mir sagen dürfen, Gott widerspreche sich; und wem soll ich „vorzüglich glauben, ihm, der mich, durch die „Vernunft, die ewigen Wahrheiten lehret, oder „Ihnen, der Sie mir von Seiten seiner eine Ungereimtheit ankündigen?

Der Begeisterte.

„Mir; denn meine Unterweisung ist viel positiver, und ich will Ihnen auf eine unüberwindliche Art beweisen, daß er mich schicket.

Der Vernünftler.

„Wie! Sie wollen mir beweisen, Gott schicke Sie, wider ihn Zeugniß abzulegen? Und von „was für Gattung werden Ihre Beweise seyn, mich „zu überzeugen, es sey viel gewisser, daß Gott „durch Ihren Mund mit mir rede, als durch den „Verstand, den er mir gegeben hat?

Der Begeisterte.

„Den Verstand, den er Ihnen gegeben hat! „Kleiner und eitler Mensch! als wenn Sie der „erste Gottlose wären, der sich in seiner durch die „Sünde verderbten Vernunft verirret!

Der Vernünftler.

„Mann Gottes, Sie würden auch wohl nicht „der erste Betrüger seyn, der seine hochmüthige „Einbildung zum Beweise seiner Sendung giebt.

Der Begeisterte.

„Wie! Die Philosophen sagen auch Schmähungen!

Der

Der Vernünftler.

„Zuweilen, wenn die Heiligen ihnen das Bey„spiel davon geben.

Der Begeisterte.

„O ich habe das Recht, solche zu sagen; ich „rede von Seiten Gottes.

Der Vernünftler.

„Es würde gut seyn, wenn Sie erst Ihr „Recht dazu zeigeten, bevor Sie sich Ihrer Vor„rechte bedieneten.

Der Begeisterte.

„Meine Rechte sind bewährt. Die Erde und „der Himmel werden für mich aussagen. Folgen „Sie meinen Vernunftgründen, ich bitte Sie.

Der Vernünftler.

„Ihren Vernunftgründen! Sie denken nicht „daran. Wenn Sie lehren, meine Vernunft betriege „mich, widerlegen Sie da nicht dasjenige, was „sie mir für Sie wird gesaget haben? Wer die „Vernunft nicht annehmen will, muß überzeugen, „ohne sich derselben zu bedienen. Denn gesetzt, „Sie hätten mich durch Vernünfteln überzeuget; „wie werde ich wissen, ob es nicht meine durch die „Sünde verderbte Vernunft ist, die mich bey dem„jenigen mich beruhigen läßt, was Sie mir sa„gen. Es ist eben so glaublich, daß eine gute „Schlußrede eine Lüge ist, als es glaublich ist, daß „der Theil größer ist, als das Ganze.

Der Begeisterte.

„Was für ein Unterschied! Meine Beweise „sind ohne Widerrede. Sie sind von einer überna„türlichen Ordnung.

Der Vernünstler.

„Uebernatürlich! Was heißt dieß Wort? Ich „verstehe es nicht.

Der Begeisterte.

„Veränderungen in dem Laufe der Natur, „Prophezeyungen, Wunder und Zeichen von aller„hand Art.

Der Vernünstler.

„Zeichen und Wunder! Ich habe niemals „etwas von dem allen gesehen.

Der Begeisterte.

„Andere haben es für Sie gesehen. Eine „Menge von Zeugen .... das Zeugniß der Völ„ker ....

Der Vernünstler.

„Ist das Zeugniß der Völker von einer über„natürlichen Ordnung?

Der Begeisterte.

„Nein: aber wenn es einmüthig ist, so ist es „unstreitig.

Der Vernünstler.

„Es ist nichts unstreitiger, als die Grundsätze „der Vernunft, und man kann eine Ungereimtheit „nicht durch das Zeugniß der Menschen bestätigen. „Ich sage es noch einmal, lassen Sie uns überna„türliche Beweise sehen; denn das Zeugniß des „menschlichen Geschlechtes ist keiner.

Der Begeisterte.

„O verhärtetes Herz! Die Gnade redet nicht „zu Ihnen.

Der

Der Vernünftler.

„Das ist meine Schuld nicht; denn nach Ihrer „Meynung muß man schon die Gnade empfangen „haben, wenn man wissen will, wie man darum „bitten soll. Fangen Sie also an, mit mir statt „ihrer zu reden.

Der Begeisterte.

„Ach! das thue ich ja, und Sie hören mich „nicht. Aber, was sagen Sie zu den Prophe„zeyungen?

Der Vernünftler.

„Erstlich sage ich, ich habe eben so wenig Pro„phezeyungen gehöret, als ich Wunderwerke gese„hen habe. Ich sage noch mehr, es kann keine „Prophezeyung ein Ansehen bey mir haben.

Der Begeisterte.

„Teufelstrabant! und warum haben die Pro„phezeyungen kein Ansehen bey Ihnen?

Der Vernünftler.

„Weil, wenn sie solches haben sollten, drey „Dinge dazu gehöreten, deren Zusammenkunft un„möglich ist; nämlich ich müßte Zeuge von der „Prophezeyung gewesen seyn; ich müßte Zeuge von „der Begebenheit seyn, und es müßte mir gezeiget „werden, daß diese Begebenheit nicht von ungefähr „mit der Prophezeyung habe eintreffen können: denn wäre sie viel genauer, viel klärer, viel heller, „als ein geometrischer Lehrsatz, so beweist, weil „doch die Klarheit einer von ungefähr gemachten „Prophezeyung die Erfüllung derselben nicht unmög„lich machet, die Erfüllung, wenn sie Statt hat,

„nach der Strenge nichts für denjenigen, der es „vorausgesaget hat.

„Sehen Sie also, worauf Ihre vorgegebenen „übernatürlichen Beweise, Ihre Wunderwerke, Ihre „Prophezeyungen hinaus laufen. Man muß alles „das auf anderer Treu und Glauben glauben, und „dem Ansehen der Menschen das Ansehen Gottes „unterwerfen, der zu meiner Vernunft redet. Wenn „die ewigen Wahrheiten, welche mein Geist be„greift, einigen Anstoß leiden könnten, so würde „für mich keine Art von Gewißheit mehr seyn, und „anstatt daß ich versichert wäre, Sie redeten mit „mir von Seiten Gottes, würde ich so gar nicht „einmal versichert seyn, daß er da wäre.„

Das sind viele Schwierigkeiten, mein Sohn, und das ist noch nicht alles. Unter so vielen verschiedenen Religionen, die einander verwerfen und einander gegenseitig ausschließen, ist eine einzige die gute. Um sie zu erkennen, ist es nicht genug, daß man eine davon untersuche, man muß sie alle untersuchen c); und bey einer jeden Materie, es sey welche es wolle, soll man nicht verdammen, ohne

c) Mich dünket nicht, daß dieses einem jeden eben so unumgänglich nöthig sey. Wenn ich nur meine eigene Religion untersuchet und geprüfet, und sie der Vernunft und Offenbarung gemäß gefunden habe: so kann ich mich schon dabey beruhigen. Es brauchet zur Erkenntniß der Wahrheit eben nicht, daß ich alle Einwürfe weis, oder sie auszuspüren suche, die dawider können gemacht werden, oder nur zuweilen frevelhafter Weise gemacht worden. A. d. U.

ohne zu hören [13]). Man muß die Einwürfe mit den Beweisen vergleichen; man muß dasjenige wissen, was ein jeder dem andern entgegen setzet, und was er ihnen antwortet. Je mehr uns eine Meynung erwiesen zu seyn scheint, desto mehr müssen wir suchen, worauf sich so viele Menschen gründen, daß sie solche nicht so finden. Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man glauben wollte, es sey genug, die Lehrer von seiner Parten zu hören, um sich von den Gründen der gegenseitigen Parten zu unterrichten. Wo sind die Gottesgelehrten, die sich aus der Redlichkeit eine Ehre machen [d])? Wo

13) Plutarch führet an, die Stoiker behaupteten unter andern seltsamen und wunderbaren Sätzen, es wäre bey einem widersprechenden Urtheile unnütz, beyde Parteyen zu hören. Denn sageten sie, der erste hat entweder seine Aussage bewiesen, oder er hat sie noch nicht bewiesen. Wenn er sie bewiesen hat: so ist alles gesaget, und die gegenseitige Partey muß verurtheilet werden. Wenn er sie nicht bewiesen hat, so hat er Unrecht, und muß abgewiesen werden. Ich finde, daß die Art und Weise aller derjenigen, die eine ausschließende Religion zulassen, dieser Stoiker ihrer Art sehr ähnlich ist. So bald ein jeder nur allein Recht zu haben behauptet: so muß man, wenn man unter so vielen Parteyen wählen will, sie alle hören, oder man ist ungerecht.

d) Dieser verwegene Ausspruch läßt sich wohl schwerlich rechtfertigen, oder erweisen. Man könnte den savoyischen Vicarium fragen, ob er ihn aus seiner eigenen Ueberzeugung gefället? Wenn das wäre: so giebt er uns unvermerkt ein schlechtes Zeugniß von seiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit, womit er sich

Wo sind diejenigen, welche, um die Gründe ihrer Gegner zu widerlegen, sie nicht zuerst schwächen? Ein jeder schimmert in seiner Partey. Derjenige aber ist mitten unter den Seinigen stolz auf seine Beweise, welcher mit eben diesen Beweisen, unter Leuten von einer andern Partey, eine sehr alberne Person vorstellen würde. Wollen Sie sich in den Büchern unterrichten? Was für Gelehrsamkeit muß man sich erwerben, wie viele Spachen muß man lernen, wie viele Bibliotheken muß man durchblättern, was für eine unermeßliche Belesenheit muß man sich anschaffen! Wer wird mich bey der Wahl führen? Schwerlich wird man in einem Lande die besten Bücher von der gegenseitigen Partey finden, noch viel weniger, die von allen Parteyen. Wenn man sie auch fände, so würden sie bald widerleget seyn. Der Abwesende hat allezeit Unrecht, und schlechte Gründe, die mit Zuversicht gesaget werden, vertilgen leichtlich die mit Verachtung vorgetragenen guten. Ueber dieses ist oftmals

sich so viel weis. Denn wohin kann er anders gerechnet werden, als unter die Gottesgelehrten? es wäre denn, daß er die Deisten davon ausnähme, dergleichen er aber doch auch nicht ganz seyn will. Ein großer Fürst, der mit ihm fast von einerley Religion war, hegete doch ganz andere Gedanken von den Geistlichen seines Landes. Denn ob er sie gleich nur für kleine, schwache Geister, für einfältige und von Vorurtheilen eingenommene Köpfe ansah, so hielt er sie doch für ehrliche Leute, die mit einem redlichen Herzen bey demjenigen verführen, was sie lehreten. A. d. U.

mals nichts betrüglicher, als die Bücher, und trägt die Meynung derjenigen, die sie geschrieben haben, weniger getreu vor. Wenn Sie von dem katholischen Glauben nach Bossuets Buche haben urtheilen wollen: so werden Sie in Ihrer Rechnung sehr zu kurz gekommen seyn, nachdem Sie unter uns gelebet haben. Sie haben gesehen, daß die Lehre, womit man den Protestanten antwortet, nicht diejenige ist, welche man das Volk lehret, und daß Bossuets Buch den Unterweisungen in den Predigten gar nicht ähnlich ist. Wenn man von einer Religion recht urtheilen will: so muß man sie nicht in den Büchern ihrer Anhänger studiren, man muß zu ihnen gehen, und sie da lernen; das ist sehr unterschieden. Ein jeder hat seine mündlichen Sagen, seinen Sinn, seine Gebräuche, seine Vorurtheile, welche den Geist seines Glaubens ausmachen, und die man dazu fügen muß, wenn man von ihm urtheilen will.

Wie viele große Völker drucken keine Bücher, und lesen die unserigen nicht! Wie wollen sie von unsern Meynungen urtheilen, wie wollen wir von ihren urtheilen? Wir spotten über sie, sie verachten uns; und wenn unsere Reisebeschreiber sie lächerlich machen, so fehlet ihnen nichts weiter, um es uns zu vergelten, als daß sie unter uns reisen. In welchem Lande giebt es nicht vernünftige Leute, redlich gesinnte Leute, rechtschaffene Leute, Freunde der Wahrheit, welche nur sie zu erkennen suchen, um sich dazu zu bekennen? Indessen sieht sie doch ein jeder in seinem Gottesdienste, und findet die Gottesdienste anderer Nationen ungereimt.

Diese

Diese fremden Gottesdienste sind also nicht so ausschweifend, als sie uns vorkommen, oder die Vernunft, die wir in den unserigen finden, beweist nichts [e]).

Wir haben drey Hauptreligionen in Europa. Die eine läßt eine einzige Offenbarung zu, die zweyte läßt ihrer zwo zu, und die dritte läßt ihrer drey

e) Dieses ist wohl zu viel geschlossen, und das vorhergehende Vorgeben nicht so allgemein wahr, als es klingt. Denn wenn jeder rechtschaffene, redlich gesinnte und vernünftige Mann allezeit in seiner Religion, sie sey welche sie wolle, die Wahrheit sieht, und der andern ihre abgeschmackt findet: so kann unser Vicarius das erste entweder nicht seyn, oder er darf wider seine Religion keine Einwendung machen, noch die protestantische seinem Schüler anpreisen, wie er nachher weiter unten thut; ja, er muß selbst seine so vorzüglich geliebte natürliche Religion für ungereimt halten; denn die Vernunft darinnen beweist, nach seiner eigenen Aussage, nichts, und die andern Religionen sind auch wohl nicht so ausschweifend, als sie ihm vorkommen. Oder sollte er wohl, er, der so demüthig thut, sich allein für so klug und einsichtsvoll halten, daß nur er das Wahre von dem Falschen unterscheiden könne? Es giebt viele und oft sehr fleischliche Ursachen, warum mancher vernünftige und rechtschaffene Mann, der in seiner Kirche viel Unwahres und Albernes sieht, sich doch nicht zu einer andern bekennet, worinnen er mehr Wahrheit und Vernunft antrifft, zumal wenn sie Gemeinen sind, die in dem Hauptgrunde des Glaubens übereinstimmen. Die Wahrheitsliebe machet es nicht allein aus; sonst würde der reiche Jüngling im Evangelio, Matth. XIX, Christo gefolget seyn. A. d. U.

drey zu. Eine jede verabscheuet, verfluchet die beyden andern, beschuldiget sie der Blindheit, der Verhärtung, der Halsstarrigkeit, der Lügen. Welcher unparteyische Mensch wird sich unterfangen, unter ihnen das Urtheil zu sprechen, wenn er nicht erst ihre Beweise wohl erwogen, ihre Gründe recht angehöret hat? Diejenige, die nur eine Offenbarung zuläßt, ist die älteste, und scheint die sicherste zu seyn; diejenige, die ihrer drey zuläßt, ist die neueste, und scheint am meisten aus einander zu folgen; diejenige, welche ihrer zwo zuläßt, und die dritte verwirft, mag wohl die beste seyn: sie hat aber gewiß alle Vorurtheile wider sich; die Aufhebung der einen durch die andere fällt ins Auge f).

In den dreyen Offenbarungen sind die geheiligten Bücher in Sprachen geschrieben, die denen Völ-

f) Aber auch die Verbindung der einen mit der andern. Man kann wohl nicht füglich und eigentlich sagen, daß die christliche Religion zwo Offenbarungen habe; denn die eine ist nur die Folge, die Entwickelung, die Erläuterung und Bestätigung der andern. Der Hauptpunct des neuen Testamentes, ohne welchen kein Heil ist, kömmt auch gleich im alten vor, und der ganze Unterschied ist, daß man in diesem an den Meßias, der kommen sollte, glauben mußte, und in jenem an den glaubet, der gekommen ist. Es hebt also der lezte Bund den erstern nicht auf, wenn gleich das Ceremonienwesen desselben dadurch abgeschaffet worden. Hätte der Vicarius nur die christliche Offenbarung unparteyisch geprüfet: so würde er nicht so zweifelhaft davon geredet haben. A. d. U.

Völkern unbekannt sind, welche ihnen folgen. Die Juden verstehen kein Hebräisch mehr, die Christen verstehen weder Hebräisch, noch Griechisch; die Türken und Perser verstehen das Arabische nicht, und die neuen Araber selbst reden Muhammeds Sprache nicht mehr. Ist das nicht eine sehr einfache Art, die Leute zu unterrichten, daß mit ihnen stets eine Sprache geredet wird, die sie nicht verstehen [g])? Man übersetzet diese Bücher, wird man sagen. Schöne Antwort! Wer wird mich versichern, daß diese Bücher getreu übersetzet sind, daß es so gar möglich ist, daß sie es seyn können; und wenn Gott so viel gethan hat, daß er zu den Menschen geredet; warum muß er einen Dolmetscher nöthig haben [h])?

Ich werde niemals begreifen, daß dasjenige, was jeder Mensch zu wissen verbunden ist, in Bücher

g) Sie verstunden sie doch damals, als diese Bücher zuerst geschrieben wurden, und Gott redete in keiner unbekannten Sprache mit ihnen, oder ließ so mit ihnen reden. Sollte er ein Wunder thun, und so, wie sich die Sprachen veränderten, auch sein geschriebenes Wort sich verändern lassen? Was für Einwürfen von einer Verfälschung würde es nicht unterworfen gewesen seyn, da man es jetzo nicht damit verschonet, wiewohl es so geblieben ist, als es geschrieben worden. A. d. U.

h) Die Antwort läßt sich aus der vorhergehenden Anmerkung nehmen. Sprachverständige aber werden ihn versichern können, ob die Uebersetzung getreu ist. Die Kenntniß der Grundsprachen ist nicht so ganz verloren gegangen, wenn solche gleich nicht mehr geredet werden. A. d. U.

cher eingeschlossen sey, und daß derjenige, welcher weder diese Bücher, noch Leute haben kann, die sie verstehen, wegen einer nicht freywilligen Unwissenheit gestrafet werde. Immer Bücher! Was für Wahnsinn! Weil Europa voller Bücher ist: so sehen die Europäer sie als unumgänglich an, ohne zu bedenken, daß man in dreyen Viertheln der Erde solche niemals gesehen hat. Sind nicht alle Bücher von Menschen geschrieben worden? Wie sollte der Mensch solche nöthig haben, seine Pflichten kennen zu lernen; und was für Mittel hatte er, sie kennen zu lernen, ehe diese Bücher gemacht worden [i])? Er wird diese Pflichten entweder von sich selbst lernen, oder er ist es auch überhoben, sie zu wissen.

Unsere Katholiken machen ein groß Wesen aus dem Ansehen der Kirche: allein, was gewinnen sie damit, wenn eine eben so große Zurüstung von Beweisen dazu gehöret, dieses Ansehen fest zu setzen, als bey andern Secten, um gleich gerade zu ihre Lehre fest

zu

i) Erinnert sich der Vicarius denn nicht des Gebothes Christi, gehet hin in alle Welt und lehret alle Heyden? Wäre aber das, was sie gelehret hätten, nicht aufgeschrieben, sondern nur durch die mündliche Sage fortgepflanzet worden; wie viele Veränderungen hätte es nicht leiden können? Zeiget uns nicht die heydnische Fabellehre, wie seltsam die biblische Geschichte auf die Art verunstaltet worden? Und wenn man nicht eine gewisse Grundschrift hätte, wornach man die Lehren prüfen könnte; was für Träume und Schwärmereyen würde man nicht einem aufzudringen suchen? A. d. U.

zu setzen. Die Kirche entscheidet, die Kirche habe das Recht, zu entscheiden. Ist das nicht ein recht gut bewiesenes Ansehen? Geht man von da ab, so kömmt man wieder in alle unsere Untersuchungen.

Kennen Sie wohl viele Christen, die sich die Mühe genommen haben, dasjenige sorgfältig zu untersuchen, was das Judenthum wider sie anführet? Wenn einige unter ihnen etwas davon gesehen haben, so ist es in den Büchern der Christen. Schöne Art, sich von den Gründen ihrer Gegner zu unterrichten! Wie ist es aber zu machen? Wenn sich jemand unterstünde, unter uns Bücher heraus zu geben, worinnen man dem Judenthume öffentlich günstig wäre: so würden wir den Verfasser, den Herausgeber, den Buchhändler bestrafen [14]). Diese Policey ist bequem und sicher, um alle-

14) Unter tausend bekannten Begebenheiten ist hier eine, welche keiner Erläuterung bedarf. Als die katholischen Gottesgelehrten im sechzehnten Jahrhunderte alle Bücher der Juden ohne Unterschied zum Feuer verdammet hatten: so zog sich der berühmte und gelehrte Reuchlin, welcher dieserwegen um Rath gefraget wurde, die schrecklichsten davon über den Hals, die ihn beynahe gestürzet hätten, bloß weil er der Meynung gewesen, man könnte diejenigen von diesen Büchern erhalten, welche nichts wider das Christenthum hätten, und von Materien handelten, die der Religion gleichgültig wären.

Die protestantischen Gottesgelehrten sind keine so übertriebene Glaubenseiferer, sondern vielmehr der unumstößlichen Wahrheit ihrer Lehren so gewiß, daß sie auch selbst die giftigsten Einwürfe, wider dieselben,

allezeit Recht zu haben. Es ist ein Vergnügen, Leute zu widerlegen, die nicht reden dürfen.

Diejenigen unter uns, welche im Stande sind, mit den Juden umzugehen, sind gar nicht weiter gekommen. Die Unglücklichen sehen sich unserer Willkühr überlassen. Die Tyranney, welche man wider sie ausübet, machet sie furchtsam; sie wissen, wie wenig der christlichen Liebe bey uns die Ungerechtigkeit und Grausamkeit kosten; was werden sie sagen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß sie uns über Gotteslästerung schreyen lassen? Die Habsucht giebt uns Eifer; und sie sind gar zu reich, als daß sie nicht Unrecht haben sollten. Die gelehrtesten, die erleuchtetsten sind stets die vorsichtigsten. Man wird irgend einen Elenden bekehren, der bezahlet wird, um seine Secte zu verleumden. Man wird irgend einige schlechte Trödler reden lassen, welche nachgeben werden, um einem zu schmeicheln. Man wird über ihre Unwissenheit oder über ihre Zagheit triumphiren, unterdessen

ben, welche für die allergründlichsten und stärksten von ihren Anhängern ausgegeben werden, zum Drucke befördern. Man weis, daß sich der rechtschaffene Dietrich Hackspan so gar kein Bedenken gemacht, das unter den Juden so berufene Siegesbuch (Sepher Nizzachon,) welches der gelehrte Rabbi Lipmann den Christen, Sadducäern und andern entgegen gesetzet hat, einem Rabbi bey Nachte zu entwenden, so lange bis es abgeschrieben worden, da er es denn zu Altorf und Nürnberg an das Licht gestellet hat. FABRICII Histor. Biblioth. suæ Par. V. p. 322. A. d. U.

dessen daß ihre Doctoren über unsere Thorheit lächeln werden. Glauben Sie aber wohl, daß man an denen Orten, wo sie sich in Sicherheit wüßten, eben so gut mit ihnen wegkommen würde? In der Sorbone ist es so klar, als der Tag, daß die Weissagungen von dem Meßias auf Jesum Christum gehen. Bey den Rabbinen zu Amsterdam ist es eben so klar, daß sie sich nicht im geringsten auf ihn beziehen. Ich werde niemals glauben, daß ich die Gründe der Juden recht gehöret habe, so lange sie keinen freyen Staat, keine Schulen, keine Universitäten haben, wo sie ohne Gefahr reden und disputiren können. Alsdann allein werden wir das wissen können, was sie zu sagen haben [k]).

Zu Constantinopel sagen die Türken ihre Gründe: wir dürfen aber unsere nicht sagen; daselbst ist die Reihe zu kriechen an uns. Wenn die Türken von uns für Muhameden, an den wir nicht glauben, eben die Ehrerbiethung fordern, die wir von

den

k) Sollten sie aber wohl jetzo noch etwas mehres, gründlichers und bessers zu sagen haben, als ihre Vorfahren damals vorzubringen gewußt, da sie noch einen eigenen Staat ausmacheten? Zu der Zeit war ihnen noch mehr daran gelegen, die christliche Lehre zu bestreiten, und nicht aufkommen zu lassen, als gegenwärtig Einwendungen wider sie zu machen. Ihre damaligen Schriftgelehrten waren auch wohl eben so scharfsinnig, und gut unterrichtet, als es die heutigen seyn können. Nichts destoweniger konnten sie mit ihren Gründen nicht durchdringen, noch mit ihren Einwürfen siegen. A. d. U.

den Juden für Jesum Christum fordern, an den sie eben so wenig glauben; haben die Türken da Unrecht, haben wir Recht? Nach welchem billigen Grundsatze wollen wir diese Frage auflösen?

Die zwey Drittheile des menschlichen Geschlechtes sind weder Juden, noch Muhamedaner, noch Christen; und wie viele Millionen Menschen haben niemals von Mose, von Christo, von Muhameden reden gehöret? Man leugnet solches. Man behauptet, unsere Glaubensbothen gehen überall hin. Das ist bald gesaget: aber gehen sie in das Herz von Africa, welches noch unbekannt ist, und wohin bis jetzo noch niemals ein Europäer gedrungen ist? Gehen sie in die mittelländische Tatarey, und reiten sie den herumziehenden Horden nach, denen sich niemals ein Fremder nähert, und welche kaum den großen Lama kennen, geschweige, daß sie von dem Papste sollten reden gehöret haben? Gehen sie in die unermeßlichen Strecken des festen Landes von America, wo ganze Völkerschaften noch nicht wissen, daß Völker aus einer andern Welt den Fuß in ihre gesetzet haben? Gehen sie nach Japon, woraus ihre Streiche sie auf immer haben verjagen lassen, und wo ihre Vorgänger von den nachkommenden Geschlechtern nur als verschlagene Ränkemacher gekannt werden, die mit einem scheinheiligen Eifer gekommen waren, sich allgemach des Reiches zu bemächtigen? Gehen sie in die Harem der asiatischen Fürsten, so vielen tausend Sclaven daselbst das Evangelium zu predigen? Was haben die Weiber in diesem Theile der Welt gethan, daß kein Missionarius ihnen den Glauben predigen

kann? Werden sie alle in die Hölle kommen, weil sie eingeschlossen gewesen?

Wenn es auch wahr wäre, daß das Evangelium auf der ganzen Welt geprediget worden; was würde man dabey gewinnen? Den Tag vorher, da der erste Glaubensbothe in einem Lande angekommen ist, ist gewiß einer darinnen gestorben, der ihn nicht hat hören können. Nun sage man mir, was wollen wir mit diesem einen machen 1)? Wäre auch in der ganzen Welt nur ein einziger Mensch, dem man Jesum Christum niemals verkündiget hätte: so würde der Einwurf für diesen einzigen Menschen eben so stark seyn, als für das Vierthel des menschlichen Geschlechtes.

Wenn die Diener des Evangelii den entfernten Völkern geprediget haben; was haben sie zu ihnen gesaget, das man vernünftiger Weise auf ihr bloßes Wort annehmen konnte, und welches nicht die genaueste Untersuchung, ob es wahr sey, erforderte? Sie verkündigen mir einen Gott, der vor

1) Weis denn der Vicarius nicht, was der Apostel Paulus gesaget: Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden — Denn so die Heyden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen sind ihnen selbst ein Gesetz; damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen, Röm. II, 12, 14. 15. Ueberhaupt sind dieses alles mehr Einwürfe wider die römische Kirche, als wider die wahre evangelische Kirche, die nicht so streng alles verdammet, was außer ihr ist. A. d. U.

vor zweytausend Jahren an dem andern äußersten Ende der Welt, ich weis nicht in was für einer kleinen Stadt, geboren worden, und Sie sagen mir, es werden alle diejenigen, die nicht an dieses Geheimniß geglaubet haben, verdammet werden. Das sind sehr fremde Dinge, als daß ich sie so geschwind, auf das bloße Ansehen eines Menschen, glauben sollte, den ich nicht kenne! Warum hat Ihr Gott so weit von mir entfernet die Begebenheiten sich ereignen lassen, wovon ich nothwendig unterrichtet seyn sollte? Ist es ein Verbrechen, wenn man das nicht weis, was bey den Gegenfüßlern geschieht? Kann ich errathen, daß in einer andern Halbkugel ein hebräisches Volk, und eine Stadt Jerusalem gewesen? Eben so möchte man mich verbinden wollen, dasjenige zu wissen, was in dem Monde geschicht. Sie kommen her, sagen Sie, es mich zu lehren: aber warum sind Sie nicht eher gekommen, es meinen Vater zu lehren, oder warum verdammen Sie diesen wackern Greis, daß er niemals etwas davon gewußt hat? Soll er wegen Ihrer Trägheit ewig gestrafet werden, er, der so gut, so wohlthätig war und nur die Wahrheit suchete? Seyn Sie aufrichtig, darauf setzen Sie sich an meine Stelle. Sehen Sie, ob ich auf Ihr bloßes Zeugniß alle die unglaublichen Dinge, die Sie mir sagen, glauben, und so viele Ungerechtigkeiten mit dem gerechten Gotte, den Sie mir ankündigen, vergleichen soll. Lassen Sie mich doch erst hingehen, und das ferne Land sehen, worinnen so viele in diesem hier unerhörte Wunder geschehen;

hen; ich möchte doch gern wissen, warum die Einwohner in diesem Jerusalem Gotte als einem Räuber begegnet sind. Sie haben ihn nicht für einen Gott erkannt, sagen Sie? Was soll denn ich thun, ich, der ich sonst niemals, als durch Sie, von ihm reden gehöret habe? Sie setzen hinzu, sie seyn gestrafet, zerstreuet, unterdrücket, unters Joch gebracht worden; es nahe sich keiner von ihnen mehr eben der Stadt. Gewiß, sie haben das alles wohl verdienet. Was sagen aber die heutigen Einwohner von dem Gottesmorde ihrer Vorfahren? Sie leugnen ihn; sie erkennen Gott eben so wenig für Gott: so mußten denn auch die Kinder der andern verlassen werden.

Wie! in eben der Stadt, wo Gott gestorben ist, haben ihn weder die alten, noch die neuen Einwohner erkannt, und Sie wollen, ich soll ihn erkennen; ich, der ich zweytausend Jahre nachher, zweytausend Meilen davon geboren bin! Sehen Sie nicht, daß ich vorher, ehe ich diesem Buche Glauben beymesse, welches Sie heilig nennen, und wovon ich nichts begreife, erst von andern wissen muß, als von Ihnen, wenn und von wem es gemacht worden, wie es sich erhalten hat, wie es zu Ihnen gekommen ist, was in dem Lande diejenigen, die es verwerfen, zu ihren Ursachen anführen, ob sie gleich eben so gut, als Sie, alles das wissen, was Sie mich lehren? Sie spühren wohl, daß ich nothwendig nach Europa, nach Asia, nach Palästina gehen muß, um alles durch mich selbst zu

un-

untersuchen; ich müßte närrisch seyn, wenn ich Ihnen vor dieser Zeit Gehör geben sollte m).

Diese Rede kömmt mir nicht allein vernünftig vor, sondern ich behaupte auch, daß ein jeder verständiger Mensch in dergleichen Falle so reden, und den Glaubensbothen weit von sich wegweisen muß, welcher vor der Beglaubigung seiner Beweise ihn hurtig und geschwind unterrichten und taufen will. Nun behaupte ich, daß es keine Offenbarung gebe, wider welche nicht eben die Einwürfe so viel, und noch mehr Stärke haben, als wider das Christenthum. Hieraus folget, daß, wenn es nur eine

m) Würde ein solcher Schluß nicht zu weit getrieben seyn? Kann denn eine historische Wahrheit nicht anders, als durch den Augenschein bestätiget werden? Und muß man, um sie zu beglaubigen, nothwendig an denen Orten selbst gewesen seyn, wo sie geschehen ist? Wenn das wäre, so dürften wir nichts von demjenigen glauben, was sich vor unsern Zeiten begeben hat, oder auch jetzo in andern Ländern begiebt. Allein, man hat einen andern Weg, die Glaubwürdigkeit einer Geschichte zu erkennen, ohne daß man eben die Länder durchstreichen darf, wie der Vicarius nachher für nöthig erachtet. Denn was würde man dabey mehr gewinnen, als daß man ebenfalls nur Zeugnisse erhielte? Und die müßte man doch noch eben so gut nach den Regeln der Glaubwürdigkeit prüfen, als man es vorher zu thun berechtiget ist. Diese Prüfung aber, welche man bey jeder Erzählung für nothwendig erkläret, kann auch einige tausend Jahre nachher, und einige tausend Meilen davon geschehen, wenn man nur alle dazu gehörige Stücke hat; und die fehlen uns bey der Geschichte von Christo nicht. A. d. U.

wahre Religion giebt, und ein jeder Mensch verbunden ist, ihr bey Strafe der Verdammniß zu folgen, man sein Leben zubringen muß, sie alle zu studiren, sie gründlich zu untersuchen, sie zu vergleichen, die Länder zu durchreisen, wo sie eingeführet sind n). Keiner ist von der ersten Pflicht des Menschen befreyet; keiner hat das Recht, sich auf das Urtheil anderer zu verlassen. Der Handwerksmann, der nur von seiner Arbeit lebet, der Ackersmann, der nicht lesen kann, das junge zarte und furchtsame Mägdchen, der Kranke, der kaum aus seinem Bette kommen kann, alle müssen ohne Ausnahme studiren, nachdenken, disputiren, reisen, die Welt durchstreichen. Es wird kein festes seßhaftes Volk mehr geben; die ganze Erde wird nur mit Pilgrimen bedecket seyn, welche mit großen Kosten und langen Beschwerlichkeiten wallfahrten, um durch sich selbst die verschiedenen Gottesdienste, denen man auf derselben folget, zu untersuchen, zu vergleichen, zu beglaubigen. Alsdann fahret hin, Handwerke, Künste, menschliche Wissenschaften, und alle bürgerliche Beschäfftigungen; es kann keine andere, als die Erlernung der Religion, daselbst mehr Statt haben. Mit großer Mühe wird derjenige, welcher die stärkste Gesundheit gehabt, welcher seine Zeit am besten angewandt, welcher seine Vernunft am besten gebrauchet,

n) Man hat schon oben gezeiget, wie unnöthig und überflüßig solches alles sey, wenn man die Wahrheit durch gute Gründe nur einmal erkannt hat. A. d. U.

chet, welcher die meisten Jahre gelebet hat, in seinem Alter endlich wissen, woran er sich halten soll; und es wird viel seyn, wenn er vor seinem Tode lernet, in welchem Gottesdienste er hätte leben sollen o).

Wollen Sie diese Methode mäßigen, und dem Ansehen der Menschen nur im geringsten Statt geben? Den Augenblick räumen Sie ihm alles ein; und wenn der Sohn eines Christen wohl thut, daß er, ohne eine tiefe und unparteyische Untersuchung, der Religion seines Vaters folget p); warum sollte der Sohn eines Türken übel thun, wenn er eben so der Religion seines Vaters folgete? Ich for-

o) Ich will einmal setzen, daß ein solcher Menoza, der herum reiset, den wahren Glauben zu finden, ihn endlich wo angetroffen hat; kann der ihn hernach nicht andern mit Ueberzeugung vortragen, ohne daß sie eben solche Reisen von neuem thun dürfen? Der Vicarius eröffnet seinem Neubekehrten seine Gedanken; warum läßt er ihn nicht eben so von selbst darauf kommen, als er darauf gekommen ist, wenn man alles für sich selbst thun, und aus eigener Erfahrung haben muß? A. d. U.

p) Dieß wird in der protestantischen Religion nicht erfordert, sondern man räth einem jeden, statt des blinden Glaubens, eine Prüfung desselben an, und suchet ihn nach seinen Kräften fähig dazu zu machen. Pictet hat nicht nur die Nothwendigkeit gezeiget, diejenige Religion zu untersuchen, in welcher man lebet, sondern auch die Regeln angegeben, nach welchen diese Untersuchung anzustellen ist. Man sehe die I Abhandlung in dessen Dissertt. theolog. de religionis christianae praestantia. A. d. U.

dere alle Unvertragsame in der Welt auf, etwas darauf zu antworten, was einem vernünftigen Manne genug thut.

Durch diese Gründe gedrungen, wollen einige Gott lieber ungerecht machen, und ihn die Unschuldigen wegen der Sünde ihres Vaters strafen lassen, als daß sie ihrer barbarischen Lehre entsagen. Andere ziehen sich dadurch aus dem Handel, daß sie verbindlicher Weise einen Engel abschicken, denjenigen zu unterrichten, welcher in einer unüberwindlichen Unwissenheit sittlich gut gelebet hätte. Dieser Engel ist doch eine schöne Erfindung! Sie sind nicht zufrieden, daß sie uns ihren Maschinen unterworfen, sondern sie setzen Gott selbst in die Nothwendigkeit, sich derselben zu bedienen.

Sehen Sie, mein Sohn, wozu der Hochmuth und die Unvertragsamkeit führen, wenn ein jeder auf seinem Sinne beharren, und allein mit Ausschließung des übrigen menschlichen Geschlechtes Verstand zu haben glauben will. Ich nehme den Gott des Friedens, den ich anbethe und den ich Ihnen verkündige, zum Zeugen, daß alle meine Untersuchungen aufrichtig gewesen. Da ich aber sah, daß sie ohne Erfolg waren, und stets ohne Erfolg seyn würden, und ich mich in ein uferloses Meer stürzete: so bin ich wieder umgekehret, und habe meinen Glauben in meine ersten ursprünglichen Begriffe wiederum eingeschlossen. Ich habe niemals glauben können, daß mir Gott bey Strafe der Hölle geböthe, so gelehrt zu seyn. Ich habe also alle Bücher zugemacht. Ein einziges ist für alle Augen offen; das ist das Buch der Natur. In diesem

sem großen und erhabenen Buche lerne ich ihren göttlichen Urheber anbethen, und ihm dienen. Es ist niemand zu entschuldigen, der nicht darinnen liest; weil es für alle Menschen eine allen Geistern verständliche Sprache redet. Wenn ich in einer wüsten Insel geboren wäre; wenn ich keinen andern Menschen, als mich, gesehen hätte; wenn ich niemals dasjenige gelernet hätte, was vor Alters in einem Winkel der Welt geschehen wäre: so würde ich von mir selbst, wofern ich nur meine Vernunft übe, wofern ich sie ausarbeite, wofern ich die unmittelbaren Seelenkräfte recht anwende, die mir Gott giebt, ihn erkennen, ihn lieben, seine Werke lieben, das Gute, was er will, wollen, und um ihm zu gefallen, alle meine Pflichten ausüben lernen. Was wird mich alles Wissen der Menschen mehr lehren?

Was die Offenbarung betrifft, so würde ich vielleicht, wenn ich ein besserer Vernünftler q), oder besser unterrichtet wäre, ihre Wahrheit, ihren Nutzen für diejenigen, welche das Glück haben, sie zu erkennen, einsehen. Wenn ich aber für sie Beweise sehe, die ich nicht bestreiten kann: so sehe ich auch wider sie Einwürfe, die ich nicht auflösen kann.

q) Er hätte sagen sollen, wenn ich kein so vorsetzlicher Vernünftler und vielleicht muthwilliger Grübler wäre. Den Mangel des Unterrichtes kann man ihm hingehen lassen. Sollte es aber wohl nicht an ihm liegen, besser unterrichtet zu werden, da er um und neben sich alle Hülfsmittel dazu hat? oder doch wenigstens nicht ganz Europa deswegen durchlaufen darf. A. d. U.

kann [r]). Es giebt so viele gründliche Ursachen für und wider sie, daß ich nicht weis, wozu ich mich entschliessen soll, und sie also weder annehme, noch verwerfe [s]). Ich verwerfe nur bloß die Verbindlichkeit, sie zu erkennen, weil diese vorgegebene Verbindlichkeit mit der Gerechtigkeit Gottes nicht bestehen kann, und weil er, anstatt die Hindernisse zur Seligkeit dadurch zu heben, sie vermehret und sie für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes unübersteiglich gemacht hätte [t]). Bis auf dieses bleibe ich wegen dieses Punctes in einem ehrerbiethigen Zweifel. Ich habe nicht die hohe Einbildung, daß ich mich für unfehlbar halte. Andere Menschen haben dasjenige entscheiden können, was mir

r) Ohne Zweifel können andere sie auflösen, und seine Pflicht wäre es also, sie mit der Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, die er sich zuschreibt, vorzutragen. Vielleicht aber sind solche schon hundertmal aufgelöset und gründlich beantwortet worden, nur daß er hartnäckig oder eigenwillig darauf bleibt, ihnen mehr Stärke und Gewicht beyzumessen, als sie wirklich haben. A. d. U.

s) Oben sagete er, ein solcher Zustand des Zweifels wäre einer von den allermarterhaftesten, worinnen man nicht lange schweben könnte; wie vermag er denn jetzo darinnen zu bleiben? A. d. U.

t) Dieses läßt sich wohl nimmermehr erweisen; wenigstens hat es der Vicarius bis hieher noch nicht erwiesen, so viel er auch geschwatzet hat. Wenn eine göttliche Offenbarung da ist, so muß sie doch wohl zur Seligkeit der Menschen nöthig gewesen seyn. Ist sie nöthig gewesen, so bin ich meines eigenen Bestens wegen verpflichtet, sie anzunehmen; und das ist die Verbindlichkeit dazu. A. d. U.

mir unentschieden zu seyn vorkömmt; ich vernünftele für mich und nicht für sie; ich tadele sie nicht und ahme ihnen auch nicht nach; ihre Urtheilskraft kann besser seyn, als meine: es ist aber nicht meine Schuld, wenn es meine Urtheilskraft nicht ebenfalls ist.

Ich gestehe Ihnen auch, daß die Majestät der Schrift mich in Erstaunen setzet; die Heiligkeit des Evangelii redet zu meinem Herzen. Sehen Sie die Bücher der Philosophen mit allem ihrem Prunke an; wie klein sind sie gegen dieses! Kann ein Buch, welches zugleich so erhaben und so einfältig ist, wohl das Werk der Menschen seyn u)? Kann derjenige, dessen Geschichte es erzählet, wohl selbst nur ein bloßer Mensch seyn? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder ehrgeizigen Sectirers? Was für Sanftmuth, was für Reinigkeit in seinen Sitten! Was für rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! Was für Hoheit in seinen Grundregeln! Was für tiefe Weisheit in seinen Reden! Was für Gegenwart des Geistes, was für Feinheit und was für Richtigkeit in seinen Antworten! Was für Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, wel-

u) Hier räumet unser Vicarius nun selbst aus innerlicher Ueberzeugung die Göttlichkeit der h. Schrift und die Vortrefflichkeit und Vorzüglichkeit ihrer Lehren, wie auch die Wahrheit ihrer Geschichte ein. Dadurch widerleget er denn alles, was er vorher vielleicht nur aus Begierde etwas sonderbares zu haben, vorgebracht hat. A. d. U.

welcher ohne Schwachheit und ohne Praleren so handeln, leiden und sterben kann? Wenn Plato seinen ersonnenen Gerechten abmalet *, wie er mit aller Schmach des Verbrechens beleget, und aller Belohnungen der Tugend würdig ist: so malet er Zug für Zug Jesum Christum ab. Die Aehnlichkeit ist so rührend, daß alle Kirchenväter sie empfunden haben, und es nicht möglich ist, sich darinnen zu irren. Was für Vorurtheile, was für Blindheit muß man nicht haben, wenn man sich getrauet, den Sohn des Sophroniskus mit Mariens Sohne zu vergleichen? Was für ein Abstand des einen von dem andern! Sokrates, welcher ohne Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht bis ans Ende seine Person behalten; und wenn dieser leichte Tod nicht sein Leben geehret hätte, so würde man zweifeln, ob Sokrates bey allem seinem Witze etwas anders, als ein Sophist, gewesen wäre. Er erfand die Sittenlehre, saget man. Andere vor ihm hatten sie in Ausübung gebracht; er that weiter nichts, als daß er das sagete, was sie gethan hatten; er brachte ihre Beyspiele nur in Lehren. Aristides war vorher gerecht gewesen, ehe Sokrates gesaget hatte, was Gerechtigkeit wäre. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates eine Pflicht daraus gemacht hatte, sein Vaterland zu lieben. Sparta war nüchtern und mäßig, ehe Sokrates die Nüchternheit und Mäßigkeit gelobet hatte; ehe er die Tugend erkläret, hatte Griechenland einen Ueberfluß

*) *De Republ. Dial. I.*

fluß an tugendhaften Leuten. Wo hatte aber Jesus Christus bey den Seinigen diejenige erhabene und reine Sittenlehre hergenommen, wovon er allein die Lehren und das Beyspiel gegeben hat [15]? Aus dem Schooße des wüthendsten Fanatismus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden ehrete das verächtlichste unter allen Völkern. Der Tod des Sokrates, welcher mit seinen Freunden geruhig philosophirete, ist der sanfteste, den man verlangen kann. Der Tod Christi, der unter den Martern geschmähet, verspottet, von einem ganzen Volke verfluchet starb, ist der entsetzlichste, den man befürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, segnete denjenigen, der ihm solchen überreichete, und dabey weinete. Christus bethete mitten unter einer gräulichen Strafe für seine erbitterten Henker. Ja, wenn des Sokrates Leben und Tod von einem Weisen sind: so sind Christi Leben und Tod von einem Gotte. Wollen wir sagen, die Geschichte des Evangelii sey zur Lust erfunden? Mein werthester Freund, so erfindet man nicht; und des Sokrates Geschichte, woran niemand zweifelt, sind lange nicht so bezeuget, als Jesu Christi seine. Im Grunde heißt dieses die Schwierigkeit nur zurück weisen, ohne sie zu zerstören; es würde viel unbegreiflicher seyn, daß viele Menschen zusammen einstimmig dieses Buch sollten geschmiedet

15) Man sehe in der Bergpredigt die Vergleichung, die er selbst zwischen Mosis und seiner Sittenlehre anstellet. Matth. V, 21. u. f.

det haben, als es ist, daß nur ein einziger den Stof dazu gegeben hat. Niemals würden jüdische Schriftsteller, weder diesen Ton, noch diese Sittenlehre gefunden haben; und das Evangelium hat so große, so rührende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder desselben noch erstaunlicher seyn würde, als der Held desselben. Bey allem dem ist eben dieses Evangelium so voller unglaublicher Dinge, welche der Vernunft widersprechen, und welche zu begreifen oder anzunehmen einem jeden vernünftigen Menschen unmöglich fällt [v]). Was ist mitten unter allen diesen Widersprüchen zu thun? Man muß allezeit bescheiden und behutsam seyn, mein Sohn, dasjenige stillschweigend in Ehren halten, was man weder verwerfen, noch begreifen kann, und sich vor dem großen Wesen demüthigen, welches allein die Wahrheit weis.

Dieß

v) Das läßt sich mit Bestande der Wahrheit nicht sagen. Es kann einem wohl etwas unglaublich vorkommen, und der Vernunft zu widersprechen scheinen: das es doch nicht ist, so bald man es nur recht einzusehen vermag. Ist in dem Evangelio mehr, als Menschenwerk, welches er oben gesteht: so kann man bey Beurtheilung desselben die menschliche Vernunft nicht zum Maaßstabe annehmen. Vieles ist über sie, aber deswegen nicht wider sie; und ein wahrhaftig vernünftiger Mann wird sich leicht bescheiden, es könne in einer Schrift, deren Gründlichkeit er in dem meisten erkennet, dasjenige auch wohl gegründet seyn, was er nicht so gleich einsieht. A. d. U.

Dieß ist der nicht freywillige Scepticismus, worinnen ich geblieben bin. Dieser zweifelnde Zustand aber ist mir keinesweges beschwerlich, weil er sich nicht auf die zur Ausübung wesentlichen Puncte erstrecket, und ich wegen der Grundsätze aller meiner Pflichten völlig entschieden bin. Ich diene Gotte in der Einfalt meines Herzens. Ich suche nur das zu wissen, woran meiner Aufführung gelegen ist. Was die Glaubenslehren betrifft, welche weder in die Handlungen, noch in die Sittenlehren einen Einfluß haben, und womit sich so viele Leute martern: so gebe ich mir keine Mühe deswegen. Ich sehe alle besondere Religionen als so viele heilsame Einsetzungen an, welche in einem jeden Lande eine einförmige Art vorschreiben, Gott durch einen öffentlichen Dienst zu ehren; und welche alle ihren Grund in der Himmelsgegend, in der Regierungsforme, in der Eigenschaft des Volkes, oder in irgend einer andern örtlichen Ursache haben können, welche der einen vor der andern, nach den Zeiten und Oertern einen Vorzug giebt. Ich halte sie alle für gut, wenn man Gotte darinnen auf eine geziemende Art dienet w). Der wesentliche Gottesdienst ist der

w) Dieß ist eben der Hauptknoten; und da man schwerlich beweisen kann, daß Gott in allen Religionen auf eine geziemende und anständige Art verehret werde, so läßt sich auch nicht sagen, daß alle gleich gut sind. Der innerliche Gottesdienst ist freylich die Hauptsache, aber er muß mit dem äußerlichen übereinstimmen. Würde man wohl Gott auf eine

der Gottesdienst des Herzens. Gott verwirft dessen Verehrung nicht, wenn sie aufrichtig ist, unter was für einer Gestalt sie ihm auch gebracht wird. Da ich in derjenigen, zu welcher ich mich bekenne, zum Dienste der Kirche berufen bin: so erfülle ich mit aller möglichen Genauigkeit die Besorgungen, die mir darinnen vorgeschrieben sind, und mein Gewissen würde mir einen Verweis geben, wenn ich es in irgend einem Puncte freywillig daran ermangeln ließe. Sie wissen, daß ich nach einer langen Untersagung meiner Amtsverrichtungen, durch das Ansehen des Herrn von Mellarede die Erlaubniß erhielt, solche wieder vorzunehmen, damit ich zu leben hätte. Vordem las ich die Messe mit der Leichtsinnigkeit, die man in die Länge zu den ernsthaftesten Sachen bringt, wenn man sie gar zu oft thut. Seit meinen neuen Grundsätzen halte ich sie mit mehr Verehrung. Ich erfülle mich ganz durch und durch mit der Majestät des höchsten Wesens, mit seiner Gegenwart, mit der Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes, der so wenig von demjenigen begreift, was sich auf seinen Urheber bezieht. Wenn ich bedenke, daß ich ihm die Gelübde des Volkes unter einer vorgeschriebenen Forme vortrage: so folge ich sorgfältig allen den Gebräuchen. Ich lese aufmerksam; ich befleißige mich, niemals das geringste Wort, noch die geringste Ceremonie aus zu lassen. Wenn ich mich dem Au-

gen-

eine geziemende Art anbethen, wenn man vor Götzen niederknieete, ob man gleich nur ihn allein im Herzen verehrete? A. d. U.

genblicke der Einsegnung nähere: so fasse ich mich zusammen, um sie mit allen denen Gesinnungen zu verrichten, welche die Kirche und die Größe des Sacramentes erfordert. Ich bestrebe mich, meine Vernunft vor dem höchsten Wesen zu zernichten. Ich sage zu mir, wer bist du, um die unendliche Macht zu messen? Ich spreche die Worte der Einsetzung mit Ehrerbiethung aus, und ich gebe ihrer Wirkung allen Glauben, der auf mich ankömmt. Es sey mit diesem unbegreiflichen Geheimnisse wie es auch immer seyn möge: so befürchte ich doch nicht, daß ich am Tage des Gerichts werde bestrafet werden, daß ich es jemals in meinem Herzen entweihet habe.

Da ich mit dem geweiheten Amte, wiewohl in dem untersten Range, beehret bin: so werde ich niemals etwas thun, noch etwas sagen, welches mich unwürdig machet, die erhabenen Pflichten desselben zu erfüllen. Ich werde den Menschen stets die Tugend predigen; ich werde sie stets ermahnen, Gutes zu thun; und so lange ich werde können, werde ich ihnen das Beyspiel davon geben. Ich werde mich nicht enthalten, ihnen die Religion liebenswürdig zu machen; ich werde mich nicht enthalten, ihren Glauben in denen wahrhaftig nützlichen Lehren zu befestigen, die jedermann zu glauben verbunden ist. Gott wolle aber nicht, daß ich ihnen jemals die grausame Lehre der Nichtduldung predige, daß ich sie jemals antreibe, ihren Nächsten zu verabscheuen, zu andern Menschen zu sa-

gen, ihr werdet verdammet werden [16]). Wenn ich in einem merkwürdigern Range wäre, so könnte mir dieser Vorbehalt Händel zuziehen: ich bin aber gar zu klein, als daß ich viel zu fürchten haben sollte; und ich kann nicht niedriger fallen, als ich bin. Was aber auch geschehen mag, so werde ich nicht wider die göttliche Gerechtigkeit lästern, noch wider den heiligen Geist lügen.

Ich habe lange Zeit nach der Ehre getrachtet, Pfarrer zu werden; ich trachte noch darnach, ich hoffe sie aber nicht mehr. Mein werthester Freund, ich finde nichts so schön, als Pfarrer zu seyn. Ein guter Pfarrer ist ein Diener der Güte, wie eine gute Obrigkeitsperson ein Diener der Gerechtigkeit ist. Ein Pfarrer hat niemals Böses zu thun. Wenn er nicht stets das Gute durch sich selbst thun kann: so ist er doch stets an dessen Stelle, wenn er darum ansuchet, und oftmals erhält er es, wenn er sich Ehrerbiethung zu erwerben weis. O wenn ich

16) Die Pflicht der Religion seines Landes zu folgen, und sie zu lieben, erstrecket sich nicht bis auf die Lehren, welche der guten Sittenlehre zuwider sind, dergleichen die von der Nichtduldung ist. Diese erschreckliche Lehre bewaffnet die Menschen wider einander, und machet sie alle zu Feinden des menschlichen Geschlechtes. Der Unterschied unter der bürgerlichen Duldung und der theologischen Duldung ist kindisch und eitel. Diese beyden Duldungen lassen sich nicht von einander absondern, und man kann die eine ohne die andere nicht zulassen. Engel selbst würden nicht in Frieden mit Menschen leben, welche sie als Feinde Gottes ansähen.

ich jemals in unsern Gebirgen irgend eine arme Pfarre mit guten Leuten zu bedienen bekäme; wie glücklich würde ich seyn! Denn mich dünket, ich würde das Glück meiner Pfarrkinder machen. Ich würde sie nicht reich machen, ich würde aber ihre Armuth mit ihnen theilen. Ich würde die Schande und die Verachtung davon wegnehmen, die noch unerträglicher sind, als die Dürftigkeit. Ich würde sie die Eintracht und die Gleichheit lieben lassen, welche oftmals das Elend verjagen, und es allezeit erträglich machen. Wenn sie sehen würden, daß ich in nichts besser wäre, als sie, und daß ich gleichwohl vergnügt lebete: so würden sie sich wegen ihres Schicksales trösten, und so wie ich vergnügt leben lernen. In meinen Unterweisungen würde ich mich weniger an den Geist der Kirche, als an den Geist des Evangelii, halten, worinnen die Glaubenslehre einfältig und die Sittenlehre erhaben ist, worinnen man wenig gottesdienstliche Handlungen und viele Liebeswerke sieht. Bevor ich sie das lehrete, was man thun muß, würde ich mich stets bemühen, es auszuüben, damit sie recht sähen, daß ich alles das dächte, was ich ihnen sagete. Wenn ich Protestanten in meiner Nachbarschaft oder in meinem Kirchspiele hätte: so würde ich sie nicht von meinen Pfarrkindern in allem dem unterscheiden, was zur christlichen Liebe gehöret. Ich würde sie alle auf gleiche Art antreiben, sich unter einander zu lieben, sich als Brüder anzusehen, alle Religionen in Ehren zu halten, und einen jeden in der seinigen in Frieden leben zu lassen. Ich denke, wenn man einem anliegt, diejenige Re-

ligion, worinnen er geboren ist, ohne genugsame Ueberzeugung für sich selbst, zu verlassen, so liegt man ihm an, Böses zu thun, und thut folglich für sich selbst etwas Böses. Lassen Sie uns in Erwartung größerer Einsichten die öffentliche Ruhe beobachten, in allen Ländern die Gesetze in Ehren halten, den Gottesdienst, den sie vorschreiben, nicht stören, die Bürger nicht zum Ungehorsame antreiben. Denn wir wissen nicht gewiß, ob es ein Gut für sie ist, ihre Meynungen gegen andere zu verlassen: wir wissen aber ganz gewiß, daß es ein Uebel ist, den Gesetzen ungehorsam zu seyn.

Ich habe Ihnen, mein junger Freund, mein Glaubensbekenntniß mündlich so abgeleget, wie es Gott in meinem Herzen liest. Sie sind der erste, dem ich es gethan habe; Sie sind auch der einzige vielleicht, dem ich es jemals thun werde. So lange noch einiger guter Glauben unter den Menschen ist, muß man die friedlichen Seelen nicht stören, noch den Glauben der Einfältigen durch Schwierigkeiten beunruhigen, die sie nicht auflösen können, und die ihnen nur Unruhe machen, ohne sie zu erleuchten. Wenn aber einmal alles erschüttert ist: so muß man den Stamm auf Unkosten der Zweige erhalten. Die ungewissen herumgetriebenen Gewissen, welche fast erloschen und in dem Stande sind, worinnen ich Ihres gesehen, haben nöthig, befestiget und wieder erwecket zu werden, und um sie wieder auf die Grundstütze der ewigen Wahrheiten zu setzen, muß man vollends die wankenden Pfeiler wegreißen, worauf sie noch zu stehen denken.

Sie sind in dem critischen Alter, wo sich der Geist zur Gewißheit öffnet, wo das Herz seine Gestalt und seinen Charakter annimmt; und wo man sich auf sein ganzes Lebenlang, es sey nun zum Bösen oder Guten entschließt. Später hin ist die Substanz verhärtet, und die neuen Eindrücke haften nicht mehr. Junger Mensch, nehmen Sie in Ihre noch biegsame Seele das Siegel der Wahrheit auf. Wenn ich bey mir selbst gewisser wäre: so würde ich bey Ihnen einen dogmatischen und entscheidenden Ton angenommen haben: ich bin aber ein Mensch, unwissend, dem Irrthume unterworfen, was konnte ich thun? Ich habe Ihnen mein Herz ohne Zurückhaltung eröffnet. Was ich für gewiß halte, habe ich Ihnen dafür angegeben. Ich habe Ihnen meine Zweifel für Zweifel, meine Meynungen für Meynungen ausgegeben; ich habe ihnen meine Gründe zu zweifeln und zu glauben gesaget. Jetzo kömmt es Ihnen zu, zu urtheilen. Sie haben sich Bedenkzeit genommen. Diese Vorsichtigkeit ist weise, und läßt mich gut von Ihnen denken. Fangen Sie damit an, daß Sie Ihr Gewissen in den Stand setzen, daß es erleuchtet werden will. Seyn Sie aufrichtig gegen sich selbst. Eignen Sie sich von meinen Meynungen dasjenige zu, was Sie wird überzeuget haben; verwerfen Sie das übrige. Sie sind durch das Laster noch nicht so verderbt, daß Sie Gefahr laufen, übel zu wählen. Ich würde Ihnen den Vorschlag thun, wir wollten uns mit einander darüber besprechen: so bald man aber in Wortwechsel kömmt, so erhitzet man sich. Die Eitelkeit, die Hartnäckigkeit

mischet sich darunter, die Aufrichtigkeit ist nicht mehr dabey. Mein werthester Freund, disputiren Sie niemals; denn man erleuchtet durch das Disputiren weder sich, noch andere. Ich für mein Theil habe nur erst nach vieljährigem Nachdenken meine Partey ergriffen. Ich halte mich daran; mein Gewissen ist ruhig, mein Herz ist zufrieden. Wenn ich eine neue Untersuchung meiner Gedanken wieder anfangen wollte, so würde ich keine reinere Liebe der Wahrheit dazu bringen, und mein Geist, der schon nicht mehr so wirksam ist, würde weniger im Stande seyn, sie zu erkennen. Ich werde so bleiben, wie ich bin, aus Furcht, es möchte der Geschmack an der Betrachtung unvermerkt eine müßige Leidenschaft werden, und mich in der Ausübung meiner Pflichten laulich machen, und aus Furcht, ich möchte wieder in meinen ersten Pyrrhonismus fallen, aber nicht die Kraft wieder finden, heraus zu kommen. Mein Leben ist über die Hälfte verlaufen; ich habe nur noch die Zeit, die ich brauche, das Uebrige zum Nutzen anzuwenden, und meine Irrthümer durch meine Tugenden zu vertilgen. Wenn ich mich betriege, so geschicht es wider meinen Willen. Derjenige, welcher in den Grund meines Herzens sieht, weis wohl, daß ich meine Blindheit nicht liebe. Bey der Ohnmacht, mich durch meine eigenen Einsichten heraus zu ziehen, ist das einzige Mittel, was mir übrig bleibt, heraus zu kommen, ein gutes Leben; und wenn Gott aus den Steinen so gar Abrahamen Kinder erwecken kann, so hat ein jeder Mensch das Recht,

zu hoffen, er werde erleuchtet werden, wenn er sich dessen würdig machet.

Wenn meine Betrachtungen sie anleiten, so zu denken, wie ich denke, so mögen meine Meynungen die Ihrigen seyn, und wir einerley Glaubensbekenntniß haben. Dieß ist der Rath, den ich Ihnen gebe. Setzen Sie Ihr Leben nicht weiter den Versuchungen des Elendes und der Verzweifelung aus; schleppen Sie es nicht mehr mit Schanden nach der Willkühr, und aus Gnaden fremder Leute, und hören Sie auf, das armselige Bettelbrodt zu essen. Kehren Sie wieder in Ihr Vaterland zurück, nehmen Sie die Religion Ihrer Väter wiederum an, folgen sie ihr in der Aufrichtigkeit Ihres Herzens, und verlassen Sie solche nicht mehr. Sie ist sehr einfältig und sehr heilig. Ich halte sie unter allen Religionen, die auf der Welt sind, für diejenige, deren Sittenlehre die reinste ist, und mit der die Vernunft am besten zufrieden ist x). Was die Reisekosten betrifft, so seyn Sie deswegen unbekümmert; man wird dafür sorgen. Fürchten Sie sich eben so wenig vor der übeln Scham wegen einer demüthigenden Rückkehr; man muß sich schämen, einen Feh-

x) Durch dieses Lob, welches der V. der evangelischen Religion ertheilet, und durch den Rath, den er seinem Schüler giebt, wieder zu derselben zurück zu kehren, sieht man endlich, daß er solche für die beste erkläret, ob er gleich meynet, daß man in der Religion bleiben müsse, worinnen man geboren sey, und er selbst sich deswegen nicht zu ihr bekennet. A. d. U.

ler zu begehen, aber nicht, ihn wieder gut zu machen. Sie sind noch in dem Alter, wo alles verziehen wird, wo man aber nicht mehr ungestrafet sündiget. Wenn Sie Ihrem Gewissen werden Gehör geben wollen: so werden tausend eitele Hindernisse bey ihrer Stimme verschwinden. Sie werden einsehen, daß es bey der Ungewißheit, worinnen wir sind, eine nicht zu entschuldigende hohe Einbildung ist, wenn man sich zu einer andern Religion bekennet, als worinnen man geboren worden, und eine Falschheit, wenn man diejenige nicht aufrichtig ausübet, zu der man sich bekennet. Wenn man sich verirret, so benimmt man sich eine große Entschuldigung vor dem Richterstuhle des höchsten Richters. Wird er nicht viel eher den Irrthum verzeihen, worinnen man erzogen ist, als denjenigen, den man selbst zu wählen sich unterstanden hat?

Mein Sohn, halten Sie Ihre Seele in dem Stande, daß sie allezeit verlanget, es sey ein Gott, und Sie werden niemals daran zweifeln. Im Uebrigen, was für eine Partey Sie auch ergreifen könnten: so denken Sie, daß die wahren Pflichten der Religion nicht von den Satzungen der Menschen abhängen; daß ein gerechtes Herz der wahre Tempel der Gottheit sey; daß in jedem Lande und in jeder Secte Gott über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben, die Hauptsumme des Gesetzes sey; daß es keine Religion gebe, die von den Pflichten der Sittenlehre frey spreche; daß es keine wahrhaftig wesentlichere Pflichten gebe, als diese da; daß der innerliche Gottesdienst die erste

dieser

dieser Pflichten sey; und daß ohne Glauben keine wahrhafte Tugend vorhanden sey.

Fliehen Sie diejenigen, welche unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen der Menschen streuen, und deren scheinbarer Scepticismus hundertmal bejahender und dogmatischer ist, als der entscheidende Ton ihrer Gegner. Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß sie allein erleuchtet, wahrhaft, ehrlich sind, unterwerfen sie uns herrschsüchtiger Weise ihren schneidenden Entscheidungen, und wollen uns für die wahren Grundlagen der Dinge die unverständlichen Lehrgebäude geben, welche sie in ihrer Einbildung aufgeführet haben. Da sie übrigens alles, was die Menschen verehren, über einen Haufen werfen, zerstören, mit Füßen treten: so benehmen sie den Betrübten den letzten Trost ihres Elendes, und den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften. Sie reißen aus dem Grunde des Herzens die Gewissensunruhen über das Verbrechen, die Hoffnung der Tugend; und rühmen sich noch, daß sie die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes sind. Niemals, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaube es, wie sie, und das ist, meiner Meynung nach, ein großer Beweis, daß das, was sie lehren, nicht die Wahrheit ist [17].

Lieber

17) Die beyden Parteyen greifen einander gegenseitig durch so viele Trugschlüsse an, daß es ein unermeßliches und verwegenes Unternehmen seyn würde, wenn man sie alle aufmutzen wollte. Es ist schon viel,

Lieber junger Mensch, seyn Sie aufrichtig und wahrhaft, ohne Aufgeblasenheit; wissen Sie, unwissend zu seyn, Sie werden weder sich, noch andere betriegen. Wenn ihre ausgearbeiteten Naturgaben Sie jemals in den Stand setzen, zu den Men-

viel, wenn man einige davon bemerket, so wie sie sich darbiethen. Einer von den gewöhnlichsten bey der philosophistischen Partey ist, daß sie ein angenommenes Volk guter Philosophen einem Volke böser Christen entgegen setzen; gleich als wenn ein Volk wahrer Philosophen leichter zu machen wäre, als ein Volk wahrer Christen. Ich weis nicht, ob unter den einzelnen Personen der eine leichter zu finden ist, als der andere: ich weis aber wohl, daß, so bald die Frage von Völkern ist, man solche setzen muß, welche die Philosophie ohne Religion misbrauchen werden, so wie die unserigen die Religion ohne Philosophie misbrauchen; und das scheint mir den Zustand der Frage sehr zu ändern.

Bayle hat sehr wohl bewiesen, daß der Fanatismus schädlicher sey, als die Atheisterey; und das ist unstreitig: er hat aber gar nicht gesaget, und es ist doch eben so wahr, daß der Fanatismus, ob er gleich blutgierig und grausam ist, dennoch eine grosse und starke Leidenschaft ist, welche das Herz der Menschen erhebt, welche ihn den Tod verachten läßt, welche ihm einen wunderbaren Antrieb giebt, und welchen man nur besser lenken muß, um die erhabensten Tugenden daraus zu ziehen; da hingegen der Unglauben und überhaupt der vernünftelnde und philosophische Geist an das Leben heftet, weibisch machet, die Seelen erniedriget, alle Leidenschaften und die Niederträchtigkeit des besondern Eigennutzes, in die Verächtlichkeit des menschlichen Ich zusammen zieht, und also ohne grosses Geräusch die wahren Gründe aller Gesellschaft untergräbt; denn das, was

Menschen zu reden: so reden Sie niemals mit ihnen, als nach Ihrem Gewissen, ohne daß Sie sich etwas daraus machen, ob sie Ihnen Beyfall geben werden. Der Misbrauch des Wissens bringt den Unglauben hervor. Ein jeder Gelehrter verachtet die

was die besondern Eigennutzen gemein haben, ist so wenig, daß es demjenigen, was sie einander entgegen gesetzetes haben, niemals die Wage halten wird.

Wenn die Atheisterey kein Menschenblut vergießen läßt, so geschieht es nicht so wohl aus Liebe zum Frieden, als aus Gleichgültigkeit gegen das Gute. Es ist dem vermeynten Weisen wenig daran gelegen, wie alles gehe, wenn er nur in seinem Cabinette in Ruhe bleibt. Seine Grundsätze lassen die Menschen nicht tödten: sie hindern sie aber, geboren zu werden, indem sie die Sitten zerstören, welche sie vervielfältigen, indem sie von ihrer Art abreißen, indem sie alle ihre Neigungen auf einen geheimen Egoismus bringen, welcher der Bevölkerung eben so nachtheilig, als der Tugend, ist. Die philosophische Gleichgültigkeit ist der ruhigen Stille des Staates unter der despotischen Regierung ähnlich; es ist die ruhige Stille des Todes; sie reibt mehr auf, als der Krieg selbst.

Ob also gleich der Fanatismus in seinen unmittelbaren Wirkungen kläglicher ist, als dasjenige, was man heutiges Tages den philosophischen Geist nennet: so ist er es doch weniger in seinen Folgen. Ueber dieses ist es leicht, schöne Grundsätze in den Büchern auszukramen: die Frage aber ist, ob sie auch recht an der Lehre hängen, ob sie nothwendig daraus fließen; und das ist bisher noch nicht klar erschienen. Es bleibt noch übrig zu wissen, ob die Philosophie in ihrem Wohlstande und auf dem Throne auch der Ruhmsucht, dem Eigennutze, dem Ehrgeize, den kleinen

die gemeine Meynung; ein jeder will eine für sich haben. Die aufgeblasene Philosophie führet zur Freygeisterey, wie die blinde Andacht zur Schwärmgeisterey. Vermeiden Sie diese beyden äußersten Enden; bleiben Sie stets fest auf dem Wege der Wahr-

kleinen Leidenschaften des Menschen recht gebiethen und diejenige so sanfte Leutseligkeit ausüben würde, welche sie uns mit der Feder in der Hand rühmet.

Nach den Grundsätzen kann der Philosoph nicht das geringste Gutes thun, was die Religion nicht noch besser thäte; und die Religion thut noch mehr Gutes, als die Philosophie zu thun weis.

In der Ausübung ist es etwas anders: man muß aber auch noch untersuchen. Kein Mensch folget in allem seiner Religion, wenn er eine hat; das ist wahr. Die meisten haben wenig, und folgen derjenigen ganz und gar nicht, die sie haben; das ist auch noch wahr. Einige aber haben endlich noch eine, folgen ihr wenigstens zum Theile, und es ist unstreitig, daß Bewegungsgründe der Religion sie oftmals verhindern, Böses zu thun, und von ihnen Tugenden, lobenswürdige Handlungen erhalten, die ohne diese Bewegungsgründe nicht würden Statt gehabt haben.

Ein Mönch leugne ein hinterlegetes Gut; was folget daraus anders, als daß ein Thor es ihm anvertrauet hatte? Wenn Pascal eines abgeleugnet hätte: so würde das beweisen, daß Pascal ein Heuchler wäre und nichts weiter. Aber ein Mönch! . . . . Haben die Leute, welche mit der Religion ein Gewerbe treiben, wohl eine? Alle die Missethaten, welche in der Clerisey so wie anderwärts geschehen, beweisen nicht, daß die Religion unnütz sey, sondern daß wenig Leute Religion haben.

Unse-

Wahrheit oder dessen, was Ihnen in der Einfalt Ihres Herzens wahr zu seyn scheinen wird, und wenden Sie sich niemals weder aus Eitelkeit, noch Schwachheit davon ab. Scheuen Sie sich nicht, bey den Philosophen Gott zu bekennen; scheuen Sie

Unsere heutigen Regierungsformen haben unstreitig dem Christenthume ihr gründlichstes Ansehen, und ihre nicht so häufigen Veränderungen zu danken. Es hat sie selbst weniger blutdürstig gemacht. Dieß wird durch die That bewiesen, wenn man sie mit den alten Regierungsformen vergleicht. Die besser erkannte Religion entfernet den Fanatismus, und hat den christlichen Sitten mehr Sanftmuth gegeben. Diese Veränderung ist nicht das Werk der Wissenschaften. Denn überall, wo sie geschimmert haben, ist die Leutseligkeit deswegen eben nicht mehr in Ehren gehalten worden. Die Grausamkeiten der Athenienser, der Aegypter, der römischen Kaiser, der Chinesen bewähren es. Was für Werke der Barmherzigkeit sind das Werk des Evangelii! Wie viel Ersetzungen, wie viel Vergütungen läßt nicht die Beichte bey den Katholiken thun? Wie viel Versöhnungen und Almosen wirket nicht bey uns die Annäherung der Communionszeiten? Wie mäßigte nicht das Jubeljahr der Hebräer die Habsucht der unrechtmäßigen Besitznehmer? Wie vielem Elende beugete es nicht vor? Die gesetzmäßige Brüderschaft vereinigte die ganze Nation. Man sah keinen Bettler unter ihnen: man sieht auch keinen bey den Türken, wo der gottseligen Stiftungen unzählige sind. Sie sind nach Religionsgrundsätzen gastfrey, auch selbst gegen die Feinde ihres Gottesdienstes.

„Die Muhamedaner sagen, nach Chardins Berichte, es werden nach der Untersuchung, welche „auf die allgemeine Auferstehung folgen wird, alle „Leiber über eine Brücke, Pul-Serrho genannt, „gehen,

Sie sich nicht, den Unvertragsamen die Leutselig-keit zu predigen. Sie werden vielleicht der einzige von Ihrer Partey seyn: Sie werden aber in sich selbst ein Zeugniß tragen, welches Sie von der Menschen ihrem frey sprechen wird. Sie mögen Sie lieben oder hassen, sie mögen Ihre Schrif-

„gehen, welche über das ewige Feuer geschlagen ist, „und welche Brücke man, wie sie sagen, die dritte „und letzte Untersuchung, und das wahre jüngste „Gericht nennen kann, weil da die Absonderung „der Guten von den Bösen geschehen wird .... „u. s. w.

„Die Persianer, fährt Chardin fort, sind sehr „von dieser Brücke eingenommen, und wenn einer „ein Unrecht leidet, weswegen er auf keine Weise, „noch zu irgend einer Zeit Recht erhalten kann, so „ist sein letzter Trost, daß er saget: Nun wohl! „bey dem lebendigen Gotte! du wirst mirs „am jüngsten Tage doppelt bezahlen; du wirst „nicht über die Brücke Pul-Serrho gehen, be-„vor du mir genug gethan hast; ich werde „mich an den Zipfel deines Kleides hängen, „und vor deine Füße werfen. Ich habe viele „angesehene Leute, und von allerley Handthierungen „gesehen, welche befürchteten, man möchte ihnen „bey dem Uebergange über diese fürchterliche Brücke, „auf diese Weise Halt! zurufen, und welche bey den-„jenigen, die sich über sie beklageten, ansucheten, sie „möchten ihnen doch verzeihen. Dieses ist mir selbst „hundertmal begegnet. Leute von Stande, die „mich aus Ungestümme, etwas anders hatten thun „lassen, als ich es gewollt, giengen mich nach Ver-„laufe einiger Zeit an, wenn sie dachten, daß der „Verdruß darüber vergangen war, und sageten zu „mir: Ich bitte dich, halal bekon antchisra, „das ist, mache mir diese Sache erlaubt oder „gerecht.

Schriften lesen oder verachten, daran liegt nichts. Sagen Sie, was wahr ist, thun Sie, was recht ist. Daß der Mensch seine Pflicht auf Erden erfülle, daran ist ihm gelegen; und man arbeitet für sich, indem man sich vergißt. Mein Kind, der besondere Eigennutzen betriegt uns; nur die Hoffnung des Gerechten betriegt nicht.

Ich

„gerecht. Einige so gar haben mir Geschenke ge„bracht und Dienste geleistet, damit ich ihnen ver„ziehe und mich erklärete, daß ich es mit gutem Her„zen thäte. Die Ursache davon ist keine andere, „als dieser Glaube, man werde nicht über die Höl„lenbrücke gehen, bis man denjenigen, die man un„terdrücket hat, den letzten Häller bezahlet habe.„ VII Band in 12. a. d. 50 S.

Soll ich wohl glauben, daß die Vorstellung von dieser Brücke, die so viele Ungerechtigkeiten wieder gut machet, niemals einer vorbeuget? Wenn man den Persianern diese Vorstellung nähme und sie beredete, es gebe keine Pul-Serrho oder etwas dergleichen, wo die Unterdrückten nach dem Tode an ihren Tyrannen gerächet würden; ist es nicht klar, daß solches diese sehr ruhig machen, und sie von der Sorge befreyen würde, diese Unglückseligen zu besänftigen? Es ist also falsch, daß diese Lehre nicht schädlich wäre; sie würde also nicht die Wahrheit seyn.

Philosoph, deine sittlichen Gesetze sind sehr schön: aber sey so gütig und zeige mir deren Bestätigung. Höre einen Augenblick auf, um die Sache herum zu gehen, und sage mir gerade heraus, was setzest du an die Stelle der Brücke Pul-Serrho?

Ich habe diese Schrift nicht als eine Richtschnur derer Meynungen, denen man in der Religionssache folgen soll, abgeschrieben, sondern bloß als ein Beyspiel von der Art und Weise, wie man mit seinem Untergebenen vernünfteln kann, um sich nicht von der Lehrart zu entfernen, die ich einzuführen getrachtet habe. So lange man nichts dem Ansehen der Menschen oder den Vorurtheilen des Landes einräumet, worinnen man geboren ist, so können die bloßen Einsichten der Vernunft, bey der Unterweisung der Natur, uns nicht weiter führen, als bis zur natürlichen Religion; und dabey schränke ich mich mit meinem Aemil ein. Wenn er eine andere Religion haben muß, so habe ich darinnen nicht mehr das Recht, sein Führer zu seyn; er allein muß sie wählen y).

Wir arbeiten einstimmig mit der Natur, und unterdessen daß sie den physischen Menschen bildet, bestreben wir uns, den sittlichen Menschen zu bilden: unser Fortgang aber ist nicht einerley. Der Leib ist schon fest und stark, wenn die Seele noch matt und schwach ist; und was auch die menschliche Kunst thun kann, so kömmt doch das Temperament

y) Der Hofmeister aber konnte und sollte doch wohl die Anleitung dazu geben; und da wir nicht in der Wüsten, sondern unter Christen wohnen, ihm die Vortrefflichkeit ihres Glaubens vorstellen, und zu dessen Erkenntniß und Prüfung eine Begierde machen. A. d. U.

rament stets der Vernunft zuvor. Wir haben bisher alle unsere Sorgfalt angewandt, das eine zurück zu halten, und das andere aufzumuntern, damit der Mensch stets so viel, als es nur möglich wäre, eins sey. Wir haben bey Entwickelung des Naturells seine aufwachsende Sinnlichkeit anders wohin gewandt; wir haben sie bey Bearbeitung der Vernunft eingerichtet. Die geistigen Gegenstände mäßigten den Eindruck der sinnlichen Gegenstände. Da wir zu der Quelle der Dinge hinauf stiegen: so haben wir ihn der Herrschaft der Sinne entzogen; es war ganz einfach, von der Erlernung der Natur sich zur Aufsuchung ihres Urhebers zu erheben.

Wenn wir dahin gekommen sind, was für neue Gewalt haben wir uns über unsern Untergebenen verschaffet! was für neue Mittel haben wir, ihm ins Herz zu reden. Alsdann allein findet er seinen wahren Nutzen, gut zu seyn, das Gute fern von den Blicken der Menschen zu thun, und ohne durch die Gesetze dazu gezwungen zu seyn, zwischen Gott und sich gerecht zu seyn, seine Pflicht auch selbst auf Unkosten seines Lebens zu erfüllen, und in seinem Herzen die Tugend zu hegen, nicht allein aus Liebe zur Ordnung, welcher ein jeder stets die Selbstliebe vorzieht, sondern auch aus Liebe zu dem Urheber seines Wesens, welche Liebe sich stets mit eben der Selbstliebe vermenget, und endlich um einer dauerhaften Glückseligkeit zu genießen, welche ihm die Ruhe eines guten Gewissens, und die Betrachtung des höchsten Wesens in einer andern Welt versprechen, nachdem er sich dieser gut gebrauchet

hat. Geht man davon ab, so sehe ich nichts mehr, als Ungerechtigkeit, Heucheley und Lügen unter den Menschen. Das besondere Beste, welches bey der Zusammentreffung mit andern nothwendiger Weise vor allen Dingen die Oberhand behält, lehret einen jeden das Laster mit der Larve der Tugend schmücken. Es mögen alle andere Menschen mein Bestes auf Unkosten des Ihrigen thun; alles beziehe sich auf mich allein; das ganze menschliche Geschlecht sterbe in der Pein und im Elende, wenn es seyn muß, um mir einen Augenblick Schmerzen oder Hungers zu ersparen: dieß ist die innerliche Sprache eines jeden Unglaubigen, welcher vernünftelt. Ja, ich werde es mein ganzes Lebenlang behaupten: wer in seinem Herzen gesaget hat, es ist kein Gott, und anders redet, der ist nur ein Lügner oder ein Unsinniger.

Mein Leser, ich werde nichts ausrichten, ich merke wohl, daß Sie und ich meinen Aemil niemals unter einerley Gesichtszügen sehen werden; Sie werden ihn sich stets so, wie Ihre jungen Leute vorstellen; stets unbesonnen, zufahrend, muthwillig, flüchtig, wie er von einem Schmause zum andern, von einer Belustigung zur andern irret, und sich niemals auf etwas fest setzen kann. Sie werden lachen, wenn Sie mich einen beschaulichen Nachdenker, einen Weltweisen, einen wahren Gottesgelehrten aus einem hitzigen, lebhaften, auffahrischen, brausenden jungen Menschen in dem allerfeurigsten Alter des Lebens machen sehen. Sie werden sagen: Dieser Träumer hängt stets seinem Hirngespinnste nach; indem er uns einen Unter-

gebenen nach seiner Art giebt, so bildet er ihn nicht allein, er schaffet ihn, er zieht ihn aus seinem Gehirne; und da er stets der Natur zu folgen glaubet, so entfernet er sich bey jedem Augenblicke davon. Wenn ich meinen Untergebenen mit Ihren vergleiche, so finde ich kaum, was sie mit einander gemein haben können. Da sie auf so verschiedene Art aufgezogen worden: so ist es fast ein Wunder, wenn er ihnen in etwas ähnlich ist. Weil er seine Kindheit in aller Freyheit zugebracht hat, die sie in ihrer Jugend nehmen: so fängt er an, in seiner Jugend die Regel zu nehmen, der man sie als Kinder unterworfen hat. Diese Regel wird ihre Geißel; sie bekommen einen Abscheu davor; sie sehen nur die lange Tyranney der Lehrmeister daben; sie glauben, nicht anders aus der Kindheit zu kommen, als wenn sie alle Arten des Joches abschütteln [18]; sie vergüten sich alsdann den langen Zwang, worinnen man sie gehalten hat, so wie ein von den Fesseln befreyeter Gefangener seine Glieder ausdehnet, bewegt und beugt.

Aemil hingegen suchet eine Ehre darinnen, sich zum Manne zu machen, und sich dem Joche der aufgehenden Vernunft zu unterwerfen. Sein schon

18) Niemand sieht die Kindheit mit so vieler Verachtung an, als diejenigen, welche erst heraus treten, so wie es kein Land giebt, wo der Rang mit mehr sorgfältiger Geflissenheit beobachtet wird, als von denjenigen, wo die Ungleichheit nicht groß ist, und wo ein jeder stets befürchtet, er möchte mit dem, der unter ihm ist, vermenget werden.

gebildeter Leib bedarf nicht mehr eben der Bewegungen, und fängt an, sich von selbst aufzuhalten, unterdessen daß sein halb entwickelter Geist nun auch seiner Seits suchet, sich in die Höhe zu schwingen. Auf diese Art ist das Alter der Vernunft für den einen nur das Alter der ungebundenen Frechheit, und für den andern wird es das Alter des vernünftigen Urtheiles. Wollen Sie wissen, wer von ihnen, er oder sie, am besten nach der Ordnung der Natur ist? Betrachten Sie die Unterschiede bey denjenigen, die mehr oder weniger davon entfernet sind. Beobachten Sie die jungen Leute bey dem Landvolke, und sehen Sie, ob Sie eben so muthwillig sind, als Ihre. „Man sieht die Wilden, „saget der Herr le Beau, während der Kindheit „über stets thätig, und sich mit verschiedenen Spielen „beschäfftigen, welche den Leib bewegen. Kaum „haben sie die Jünglingsjahre erreichet, so werden „sie ruhig, träumerisch: sie befleißigen sich auf „wenig andere Spiele mehr, als auf ernsthafte oder „auf Glücksspiele„ 19). Da Aemil in aller Freyheit der jungen Bauern und jungen Wilden erzogen worden: so muß er sich, wie sie, ändern und einhalten. Der ganze Unterschied ist, daß er nicht einzig und allein handelt, um zu spielen oder sich zu ernähren, sondern bey seinen Arbeiten und Spielen denken gelernet hat. Da er also durch diesen Weg zu diesem Ziele gekommen ist: so findet er sich zu demjenigen ganz geneigt, worauf ich ihn führe. Die

19) Aventures du Sieur C. *le Beau*, Avocat en Parlement. Tom. II. p. 70.

die Materien zu Betrachtungen, welche ich ihm darreiche, erregen seine Neugier, weil sie an sich selbst schön sind, weil sie für ihn neu sind, und weil er im Stande ist, sie zu begreifen. Wie sollten sich hingegen nicht Ihre jungen Leute, welche ihrer abgeschmackten Lehren, ihrer langen Sittenpredigten, ihrer ewigen Catechismusfragen überdrüßig sind; wie sollten sie sich nicht der Anwendung des Geistes, den man ihnen traurig gemacht, denen schweren Gebothen, womit man sie ohne Unterlaß beschweret hat, dem Nachdenken über den Urheber ihres Wesens, woraus man den Feind ihrer Vergnügungen gemacht hat, entziehen? Sie haben gegen das alles nur Abscheu, Ekel gefaßt. Der Zwang hat sie davon abgeschrecket. Was für ein Mittel hat man hinführo, daß sie sich demselben ergeben, wenn sie anfangen, über sich selbst zu schalten und zu walten? Es muß etwas neues seyn, was ihnen gefallen soll; es muß nichts mehr von dem seyn, was man den Kindern saget. Mit meinem Untergebenen ist es eben so. Wenn er ein Mann wird, so rede ich mit ihm, als mit einem Manne, und sage ihm nur neue Dinge. Er muß sie gerade deswegen nach seinem Geschmacke finden, weil sie den andern verdrüßlich fallen.

Da sieht man, wie ich ihn doppelt Zeit gewinnen lasse, indem ich den Fortgang der Natur zum Besten der Vernunft verzögere. Habe ich aber in der That diesen Fortgang verzögert? Nein, ich habe nur die Einbildungskraft verhindert, ihn zu beschleunigen. Ich habe durch Lehren von einer andern Art denen frühzeitigen Lehren, welche der

junge Mensch anders woher bekömmt, die Wage gehalten. Wenn man ihn unterdessen, daß der Strom unserer Unterweisungen ihn fortreißt, auf der Gegenseite durch andere Unterweisungen anzieht: so nimmt man ihn dadurch nicht von seiner Stelle, sondern erhält ihn darinnen.

Der wahre Augenblick der Natur kömmt endlich. Weil der Mensch sterben muß, so muß er auch wieder hervor gebracht werden, damit die Art Wesen daure, und die Ordnung der Welt erhalten werde. Wenn Sie durch die Zeichen, wovon ich geredet habe, den critischen Augenblick voraus spühren: so verlassen Sie den Augenblick ihren alten Ton bey ihm auf immer. Er ist Ihr Schüler, aber nicht mehr Ihr Untergebener. Er ist Ihr Freund, er ist ein Mann; begegnen Sie ihm hinführo als einem solchen.

Wie? muß ich meiner Gewalt und meinem Ansehen entsagen, wenn sie mir am nöthigsten sind? Muß ich den Erwachsenen in dem Augenblicke, da er sich am wenigsten zu führen weis, und da er die größten Ausschweifungen begeht, sich selbst überlassen? Muß ich meinen Rechten entsagen, wenn ihm am meisten daran gelegen ist, daß ich sie ausübe? Ihren Rechten! Wer saget Ihnen, daß Sie solchen entsagen sollen? Jetzo fangen sie nur erst in Ansehung seiner an. Bis hieher erhielten sie nichts, als durch Stärke oder durch List; das Ansehen, das Gesetz der Pflicht waren ihm unbekannt; man mußte ihn zwingen oder ihn berücken, daß er Ihnen gehorchete. Aber sehen Sie, mit wie vielen neuen Ketten Sie sein Herz

umschlungen haben. Die Vernunft, die Freundschaft, die Erkenntlichkeit, tausenderley Zuneigungen reden mit ihm in einem Tone, den er nicht verkennen kann. Das Laster hat ihn zu ihrer Stimme noch nicht taub gemacht. Er ist nur noch auf die Leidenschaften der Natur empfindlich. Die erste unter allen, welche die Selbstliebe ist, überliefert ihn Ihnen; die Gewohnheit übergiebt ihn Ihnen auch. Wenn ihn die heftige Gemüthsbewegung Ihnen einen Augenblick entreißt, so führet ihn die Reue den Augenblick wieder zurück. Die Empfindung, die ihn an Sie heftet, ist allein beharrlich. Alle andere vergehen und vertilgen einander gegenseitig. Lassen Sie ihn nicht verderben, er wird stets folgsam seyn; er fängt nur an, aufrührisch zu seyn, wenn er schon verkehrten Herzens ist.

Ich gestehe es gern, wenn Sie seinen aufwachsenden Begierden gerade zu vor den Kopf stießen, wenn Sie die neuen Bedürfnisse, die sich bey ihm empfinden lassen, auf eine alberne Art für Verbrechen halten wollten, so würden Sie nicht lange gehöret werden. Denn so bald Sie meine Lehrart verlassen, so stehe ich Ihnen für nichts. Denken Sie aber stets, daß Sie der Diener der Natur sind, so werden Sie niemals der Feind derselben seyn.

Was für eine Partey aber soll man ergreifen? Man erwartet hier nur eines von beyden; entweder man muß seinen Neigungen Vorschub thun, oder sie bestreiten; sein Tyrann oder sein Willfahrer seyn: und alle beyde haben so gefährliche Fol-

gen, daß man wegen der Wahl nicht zu viel bey sich anstehen kann.

Das erste Mittel, welches sich darbeut, diese Schwierigkeit aufzulösen, ist, daß man ihn sehr geschwind verheurathe. Dieß ist unstreitig das sicherste und natürlichste Mittel. Ich zweifele jedoch, daß es das beste und nützlichste sey; ich werde nachher meine Gründe sagen. Unterdessen gebe ich zu, daß man die jungen Leute in dem mannbaren Alter verheurathen muß. Dieses Alter aber kömmt in Ansehung ihrer vor der Zeit; wir haben es frühzeitig gemacht, man muß es bis zur Reife verlängern.

Wenn man nur den Neigungen Gehör geben und den Anzeigungen folgen müßte: so würde es bald gethan seyn. Es finden sich aber so viele Widersprüche unter den Rechten der Natur und unsern gesellschaftlichen Gesetzen, daß man, um sie zu vergleichen, sich ohne Unterlaß drehen und wenden, und Ausflüchte suchen muß. Man muß viel Kunst anwenden, um den gesellschaftlichen Menschen abzuhalten, daß er nicht ganz gekünstelt sey.

Nach den vorher erkläreten Gründen halte ich dafür, man könne durch die angegebenen und andere dergleichen Mittel, die Unwissenheit der Begierden, und die Reinigkeit der Sinne wenigstens bis ins zwanzigste Jahr erstrecken. Dieß ist so wahr, daß bey den alten Deutschen ein junger Mensch, der seine Junggesellenschaft vor diesem Alter verlor, deswegen geschmähet blieb; und die Schriftsteller eignen mit Rechte, der Enthaltsamkeit dieses Vol-

kes

kes in seiner Jugend die Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit und die Menge ihrer Kinder zu.

Man kann diese Zeit so gar noch viel weiter hinaus setzen, und es sind nur wenig Jahrhunderte, da selbst in Frankreich nichts gemeiner war. Unter andern bekannten Beyspielen schwur Montaignens Vater, ein eben so gewissenhafter und wahrhafter, als starker und frischer Mann, er hätte sich als ein reiner Junggeselle im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters verheurathet, nachdem er lange in den italienischen Kriegen gedienet hätte; und man kann in den Schriften des Sohnes sehen, was für Munterkeit und Lustigkeit der Vater behalten, da er schon über sechzig Jahre gewesen. Gewiß, die gegenseitige Meynung hängt mehr an unsern Sitten und Vorurtheilen, als an der Kenntniß des menschlichen Geschlechtes überhaupt.

Ich kann also das Beyspiel unserer Jugend bey Seite gesetzet seyn lassen; es beweist nichts für einen, der nicht nach ihrer Art erzogen worden. Wenn ich betrachte, daß die Natur hierinnen kein festgesetzetes Ziel habe, welches man nicht weiter vor oder hinaus rücken könne: so glaube ich, ich könne, ohne von ihrem Gesetze abzugehen, setzen, Aemil sey durch meine Sorgfalt bis dahin in seiner ersten ursprünglichen Unschuld geblieben, und ich sehe diese glückliche Denkzeit auf dem Puncte, zu Ende zu laufen. Da er mit stets zunehmenden Gefährlichkeiten umgeben ist, so wird er mir entwischen, was ich auch thun möge. Bey der ersten Gelegenheit, und diese Gelegenheit wird nicht säumen

men, zu entstehen, wird er dem blinden Triebe der Sinne folgen. Es steht hundert gegen eins zu wetten, daß er sich verderben wird. Ich habe über die Sitten der Menschen viel zu sehr nachgedacht, als daß ich nicht den unüberwindlichen Einfluß dieses ersten Augenblickes auf sein übriges Leben sehen sollte. Wenn ich mich verstelle und thue, als ob ich nichts sähe, so misbrauchet er meine Schwachheit zu seinem Vortheile. Da er mich zu hintergehen glaubet, so verachtet er mich, und ich bin an seinem Verderben mit Schuld. Wenn ich versuche, ihn zurück zu führen, so ist es nicht mehr Zeit, er höret mich nicht mehr; ich werde ihm beschwerlich, verhaßt, unerträglich. Er wird nicht säumen, sich von mir los zu machen. Ich habe also nur Eine vernünftige Parten zu ergreifen, nämlich daß ich ihn von seinem Thun und Lassen sich selbst Rechenschaft geben lasse; daß ich ihn wenigstens vor der Ueberraschung des Irrthumes verwahre, und ihm die Gefährlichkeiten offenbar zeige, wovon er umringet ist. Bis hieher hielt ich ihn durch seine Unwissenheit auf; jetzo muß man ihn durch seine Einsichten aufhalten.

Diese neuen Unterweisungen sind wichtig, und es gebühret sich, die Sachen etwas höher her zu holen. Dieß ist der Augenblick, da ich ihm so zu sagen, Rechnung thun, da ich ihm die Anwendung seiner und meiner Zeit zeigen, da ich ihm erklären muß, was er ist und was ich bin, was ich gethan habe, was er gethan hat, was wir einander schuldig sind, was er für sittliche Verhältnisse hat, was er für Verbindungen eingegangen ist, was für wel-

che man mit ihm gemacht hat, zu was für einem Puncte er in dem Fortgange seiner Seelenkräfte gekommen ist, was für einen Weg er noch zu thun hat, was für Schwierigkeiten er daselbst finden wird, was für Mittel es giebt, diese Schwierigkeiten zu heben, worinnen ich ihm noch beystehen kann, worinnen er sich hinführo allein helfen kann, kurz, in was für einem critischen Puncte er sich befindet, was für neue Gefährlichkeiten ihn umgeben, und was für gründliche Ursachen ihn vermögen sollen, aufmerksam auf sich selbst Acht zu haben, bevor er seinen aufwachsenden Begierden Gehör giebt.

Denken Sie daran, daß, wenn man einen Erwachsenen führen will, man das Gegenspiel von allem dem thun muß, was man gethan hat, ein Kind zu führen. Stehen Sie nicht bey sich an, ihn von denen gefährlichen Geheimnissen zu unterrichten, welche Sie ihm so lange Zeit mit so vieler Sorgfalt verhehlet haben. Weil er Sie endlich wissen muß: so ist viel daran gelegen, daß er sie von keinem andern, noch von sich selbst, sondern von Ihnen allein lerne; weil er doch von nun an gezwungen ist, zu streiten, und er also, aus Furcht, er möchte überfallen werden, seinen Feind kennen muß.

Niemals sind die jungen Leute, die man in diesen Sachen erfahren findet, ohne daß man weis, wie sie dazu gekommen, solches ungestrafet geworden. Da dieser unbescheidene Unterricht keinen ehrbaren Gegenstand haben kann, so besudelt er wenigstens die Einbildungskraft derjenigen, die ihn erhal-

erhalten, und machet sie zu den Lastern derjenigen geneigt, die ihn geben. Dieß ist nicht alles; das Gesinde schleicht sich so in das Gemüth des Kindes ein, gewinnt sein Vertrauen, läßt ihn seinen Hofmeister als eine traurige und verdrüßliche Person ansehen, und eine von den liebsten Materien ihrer geheimen Gespräche ist von ihm afterreden. Wenn der Untergebene so weit ist, so kann sich der Hofmeister hinweg begeben; er hat nichts gutes mehr zu thun.

Warum wählet sich aber das Kind besondere Vertrauten? Stets wegen der Tyranney derjenigen, die es führen. Warum sollte es sich vor ihnen verbergen, wenn es nicht gezwungen wäre, sich vor ihnen zu verbergen? Warum sollte es sich beklagen, wenn es keine Ursache hätte, sich zu beklagen? Natürlicher Weise sind sie seine ersten Vertrauten. Man sieht aus dem Eifer, womit es kömmt, ihnen das zu sagen, was es denket, daß es glaubet, es habe solches nur halb gedacht, so lange es ihnen dasselbe nicht gesaget hat. Verlassen Sie sich darauf, wenn das Kind von Ihnen weder Strafpredigt, noch Verweis befürchtet, so wird es Ihnen stets alles sagen; und man wird sich nicht unterstehen, ihm etwas zu vertrauen, was es Ihnen verschweigen soll, wenn man recht versichert seyn wird, daß es Ihnen nichts verschweigen wird.

Was mich auf meine Lehrart die meiste Rechnung machen läßt, ist, daß, wenn ich ihren Wirkungen so genau folge, als es mir nur immer möglich ist, ich keinen Zustand in dem Leben meines

Unter-

Untergebenen sehe, der mir nicht von ihm einiges angenehme Bild läßt. Selbst in dem Augenblicke, wo die Heftigkeit des Temperamentes ihn fortreißt und wo er, aufrührisch wider die Hand, die ihn zurück hält, sich sträubet, und anfängt, mir zu entwischen, finde ich in seinen Gemüthsbewegungen, in seinen Entrüstungen noch seine erste Einfalt. Sein Herz, das eben so neu ist, als sein Leib, kennet die Verstellung so wenig, als das Laster. Weder die Verweise, noch die Verachtung haben ihn zaghaft gemacht; niemals hat ihn die geringschätzige Furcht sich verstellen gelehret. Er hat alle Unverschwiegenheit der Unschuld: er ist ohne Bedenken natürlich einfältig; er weis noch nicht, wozu das Betriegen dienet. Es geht nicht eine Bewegung in seiner Seele vor, die sein Mund oder seine Augen nicht sagen; und oftmals sind die Empfindungen, die er erfährt, mir eher bekannt, als ihm.

So lange er fortfährt, mir sein Herz so frey zu eröffnen, und mir mit Vergnügen dasjenige zu sagen, was er empfindet, so habe ich nichts zu befürchten. Wenn er aber furchtsamer, zurückhaltender wird; wenn ich in seinen ersten Unterredungen die erste Verlegenheit der Scham wahrnehme: so entwickelt sich der Naturtrieb schon; so ist kein Augenblick mehr zu verlieren; und wenn ich nicht eile, ihn zu unterrichten, so wird er bald wider meinen Willen unterrichtet werden.

Mehr als ein Leser, wenn er auch selbst meine Ideen annimmt, wird denken, es komme hier nur auf eine von ungefähr ergriffene Unterredung an,

und alles sey gethan. O! so wird das menschliche Herz nicht regieret! Was man saget, heißt nichts, wenn man nicht den Augenblick, es zu sagen, vorher zubereitet hat. Bevor man säet, muß man das Feld pflügen. Der Samen der Tugend geht schwer auf; es gehören lange Zubereitungen dazu, ihn Wurzel fassen zu lassen. Eines von denen Dingen, welche die Predigten am meisten unnütz machen, ist, daß man sie ohne Unterschied und ohne Wahl für jedermann gleich durch hält. Wie kann man denken, daß sich einerley Rede für so viele Zuhörer schicke, die so verschieden gesinnet, von so unterschiedenem Geiste, von so mancherley Gemüthsarten, Alter, Geschlechte, Stande und Meynungen sind? Es giebt darunter vielleicht nicht ihrer zwey, auf welche sich das schicken könne, was man zu allen saget; und alle unsere Gemüthsbewegungen haben so wenig Beständigkeit, daß es vielleicht nicht zween Augenblicke in dem Leben eines Menschen giebt, wo einerley Rede einerley Eindruck bey ihm machete. Urtheilen Sie, ob, wenn die entzündeten Sinnen den Verstand abwenden, und den Willen tyrannisiren, ob es da die Zeit ist, die ernsthaften Lehren der Weisheit zu hören. Reden Sie niemals mit jungen Leuten, auch selbst in dem Alter der Vernunft nicht, aus vernünftigen Gründen, wenn Sie solche nicht erst in den Stand gesetzet haben, sie anzuhören. Die meisten Reden gehen mehr durch Schuld der Lehrmeister, als der Schüler verloren. Der Pedant und der Unterweiser sagen beynahe einerley: der erste aber saget es zu aller Zeit;

der

der andere saget es nur, wenn er ihrer Wirkung gewiß ist.

Wie ein Nachtwanderer, der in seinem Schlafe herum irret, schlafend an dem Rande eines jähen Absturzes geht, in welchen er stürzen würde, wenn man ihn auf einmal aufweckete: also entrinnt auch mein Aemil in dem Schlafe der Unwissenheit Gefährlichkeiten, die er nicht wahrnimmt. Wenn ich ihn plötzlich aufwecke, so ist er verloren. Wir wollen uns zuerst bemühen, ihn von dem jähen Absturze zu entfernen und darauf wollen wir ihn aufwecken, um ihm solchen mehr von ferne zu zeigen.

Das Lesen, die Einsamkeit, die Muße, das weichliche und sitzende Leben, der Umgang mit Frauenspersonen und jungen Leuten, das sind die gefährlichen Fußsteige, die er in seinem Alter zu gehen hat, und welche ihn unaufhörlich an der Seite der Gefahr halten. Ich berücke seine Sinne durch andere Gegenstände. Ich zeichne den Lebensgeistern einen andern Lauf vor, und ziehe sie dadurch von demjenigen ab, den sie zu nehmen anfiengen. Ich übe seinen Leib in sauren Arbeiten und halte dadurch die Wirksamkeit der Einbildungskraft auf, die ihn fortreißt. Wenn die Arme viel arbeiten, so ruhet die Einbildungskraft aus; wenn der Leib sehr müde ist, so erhitzet sich das Herz nicht. Die hurtigste und leichteste Vorsichtigkeit ist, daß man ihn der örtlichen Gefahr entreißt. Ich führe ihn anfänglich aus den Städten, fern von denen Gegenständen, die fähig sind, ihn zu versuchen. Das ist aber nicht genug. In welcher Einöde, in wel-

chem wilden Aufenthalte wird er denen Bildern entgeben, die ihn verfolgen? Es heißt nichts, daß ich die gefährlichen Gegenstände entferne, wenn ich nicht auch das Andenken derselben entferne, wenn ich nicht die Kunst finde, ihn von allem los zu machen; wenn ich ihn nicht von sich selbst zerstreue: es wäre eben so viel, als wenn ich ihn da ließe, wo er war.

Aemil kann ein Handwerk: dieses Handwerk aber ist hier nicht unsere Zuflucht. Er liebet und versteht den Ackerbau: der Ackerbau aber ist uns nicht genug. Die Beschäfftigungen, die er kennet, werden zur Gewohnheit; es ist so viel, als thäte er nichts, wenn er sich ihnen ergiebt: er denket an ganz etwas anders; der Kopf und die Arme wirken besonders. Er muß eine neue Beschäfftigung haben, die ihn durch ihre Neuigkeit einnimmt, die ihm zu schaffen machet, die ihm gefällt, die seinen Fleiß erfordert, die ihn übet; eine Beschäfftigung, worein er sich verliebet, und bey der er ganz ist. Nun ist die einzige, welche mir alle diese Beschaffenheiten zu vereinigen scheint, die Jagd. Wenn die Jagd jemals ein unschuldiges Vergnügen ist; wenn sie jemals dem Menschen geziemet: so ist es jetzo, da man seine Zuflucht zu ihr nehmen muß. Aemil hat alles, was er brauchet, gut damit fortzukommen. Er ist stark, gewandt, geduldig, unermüdet. Er wird unfehlbar Geschmack an dieser Uebung finden. Er wird allen Eifer seines Alters darauf wenden; er wird dabey wenigstens auf eine Zeitlang die gefährlichen Neigungen verlieren, die aus der Weichlichkeit entspringen.

Die

Die Jagd verhärtet das Herz so wohl, als den Leib; sie gewöhnet zum Blute, zur Grausamkeit. Man hat Dianen zur Feindinn der Liebe gemacht; und die Allegorie ist ganz richtig. Das Schmachtende der Liebe entsteht nur in einer süßen Ruhe; eine gewaltige Uebung erstickt die zärtlichen Regungen. In den Gehölzen, in den Landgegenden werden der Liebhaber und der Jäger auf so verschiedene Art gerühret, daß sie ganz unterschiedene Bilder von einerley Gegenständen hegen. Die kühlen Schatten, die holden Gebüsche, die süßen Aufenthalte des einen sind für den andern nur Hirschweyden, Forste, Wildlager; wo der eine nur Nachtigallen, nur das Rauschen der Zweige höret, da vernimmt der andere nur die Hifhörner, und das Gebell der Hunde; der eine bildet sich nur Dryaden und Nymphen ein, der andere nur Jagdknechte, Koppel Hunde und Pferde. Gehen Sie mit diesen beyden Arten von Leuten auf dem Lande spatzieren, Sie werden aus der Verschiedenheit ihrer Sprache bald erkennen, daß die Erde nicht einerley Ansehen für sie hat, und daß der Schwung ihrer Ideen eben so verschieden ist, als die Wahl ihrer Vergnügungen.

Ich begreife wohl, wie dieser unterschiedene Geschmack sich vereiniget, und wie man endlich Zeit zu allem findet. Die Leidenschaften der Jugend aber theilen sich nicht also. Geben Sie ihr eine einzige Beschäfftigung, die sie liebet, und alles Uebrige wird gar bald vergessen seyn. Die Mannichfaltigkeit der Begierden kömmt von der Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, und die ersten Vergnü-

gungen, die man kennet, sind lange Zeit die einzigen, die man suchet. Ich will nicht, daß Aemils ganze Jugend mit Tödtung der Thiere zugebracht werde, und ich begehre so gar nicht, diese wilde Leidenschaft in allem zu rechtfertigen. Es ist mir genug, daß sie sattsam dienet, eine gefährlichere Leidenschaft aufzuhalten, damit ich mit kaltem Geblüte angehöret werde, wenn ich von ihr rede, und Zeit habe, sie abzuschildern, ohne sie zu erwecken.

Es giebt Denkzeiten in dem menschlichen Leben, die gemacht sind, damit sie niemals vergessen werden. Dergleichen ist für Aemilen die Zeit der Unterweisung, wovon ich rede. Sie muß in seine übrigen Tage einen Einfluß haben. Wir wollen uns also bemühen, sie dergestalt in sein Gedächtniß zu graben, daß sie niemals daraus vertilget werde. Einer von den Irrthümern unseres Zeitalters ist, daß man die Vernunft gar zu nackend anwendet, gleich als wenn die Menschen nur Geist wären. Bey Vernachläßigung der Sprache der Zeichen, welche zu der Einbildungskraft reden, hat man die allernachdrücklichste verloren. Der Eindruck des Wortes ist stets schwach, und man redet weit besser durch die Augen, als durch die Ohren zu dem Herzen. Da wir den Vernunftschlüssen alles beylegen wollen, so haben wir unsere Gebothe auf Worte gebracht: wir haben nichts in das Thun und Lassen gesetzet. Die bloße Vernunft ist nicht thätig; sie hält zuweilen zurück, selten erreget sie, und niemals hat sie etwas großes gethan. Allzeit vernünfteln ist die Sucht kleiner Geister. Die

starken Seelen haben eine ganz andere Sprache; durch diese Sprache überredet man und wirket das Thun.

Ich beobachte, daß in den neuern Jahrhunderten die Menschen nichts mehr über einander vermögen, als durch die Stärke und den Eigennutz; da hingegen die Alten vielmehr durch die Ueberredung, durch die Gemüthsbewegungen wirketen, weil sie die Sprache der Zeichen nicht vernachläßigten. Alle Verträge giengen mit Feyerlichkeit vor, um sie unverbrüchlicher zu machen. Ehe die Stärke eingeführet wurde, waren die Götter die Obrigkeiten des menschlichen Geschlechtes. Vor ihnen macheten die Privatpersonen ihre Verträge, ihre Bündnisse, und thaten ihre Versprechungen. Das Angesicht der Erde war das Buch, worinnen die Urkunden davon erhalten wurden. Felsen, Bäume, Steinhaufen, die durch diese Handlungen geweihet, und den barbarischen Menschen ehrwürdig gemacht worden, waren die Blätter dieses Buches, welches allen Augen ohne Unterlaß offen war. Der Brunnen des Schwures, der Brunnen des Lebendigen und Sehenden, die alte Eiche zu Mambre, der Steinhaufen des Zeugnisses, das waren die groben, aber verehrungswürdigen Denkmaale von der Heiligkeit der Verträge. Keiner hätte sich unterstanden, diese Denkmaale mit einer frevelhaften Hand anzutasten; und die Treue der Menschen war, durch die Gewährleistung dieser stummen Zeugen, gesicherter, als sie es heutiges Tages durch alle eitele Strenge der Gesetze ist.

Bey der Regierung täuschete das herrliche Gepränge der königlichen Macht die Unterthanen. Kennzeichen der Würde, ein Thron, ein Zepter, ein Purpurrock, eine Krone, eine Binde, waren für sie geheiligte Sachen. Diese in Ehren gehaltenen Zeichen macheten den Mann ehrwürdig, den sie damit geschmücket sahen; so bald er nur redete, gehorchete man ihm, ohne Soldaten, ohne Drohungen. Jetzo, da man sich befleißiget, diese Zeichen abzuschaffen [10]); was erfolget aus dieser Verachtung? Daß die königliche Majestät in allen Herzen erlischt, daß die Könige sich nur durch Kraft der Truppen Gehorsam verschaffen, und daß die Ehrerbiethung der Unterthanen nur in der Furcht vor der Strafe besteht. Die Könige haben nicht mehr

10) Die römische Geistlichkeit hat sie noch auf eine sehr geschickte Art beybehalten, und nach ihrem Beyspiele einige Republiken, unter andern Venedig. Es genießt auch die venetianische Regierung, ungeachtet des Verfalles des Staates, noch unter dem Gepränge ihrer alten Majestät, aller Zuneigung, aller Anbethung des Volkes; und es ist, nach dem Pabste, wenn er mit seiner dreyfachen Krone geschmücket ist, vielleicht kein König, kein Potentat, noch ein Mensch auf der Welt so geehret, als der Doge zu Venedig, ohne Macht, ohne Gewalt, aber durch seinen Prunk geheiliget gemacht, und unter seinem herzoglichen Horne mit einer Weiberhaube geschmücket. Die Ceremonie mit dem Bucentauro, welche die Thoren so sehr zu lachen gemacht, würde den Pöbel zu Venedig alle sein Blut zu Aufrechthaltung seiner tyrannischen Regierung vergießen lassen.

mehr die Mühe, ihre Kronenbinde, noch die Großen, die Kennzeichen ihrer Würden zu tragen: man muß aber stets hundert tausend Arme in Bereitschaft haben, ihre Befehle ausrichten zu lassen. Ob ihnen dieses gleich schöner zu seyn scheint, so ist doch vielleicht nicht schwer zu sehen, daß ihnen dieser Tausch in die Länge nicht zum Vortheile gereichen werde.

Was die Alten mit der Beredsamkeit gethan haben, ist wunderbar. Diese Beredsamkeit aber bestund nicht bloß in schönen wohl eingerichteten Reden, und niemals hatte sie mehr Wirkung, als wenn der Redner am wenigsten redete. Was man am lebhaftesten sagete, wurde nicht durch Worte, sondern durch Zeichen ausgedrücket; man sagete es nicht, man zeigete es. Der Gegenstand, den man vor die Augen stellet, erschüttert die Einbildungskraft, erreget die Neugier, hält den Geist in der Erwartung dessen, was man sagen will, und oftmals hat dieser Gegenstand allein alles gesaget. Redeten Thrasibulus und Tarquinius, da sie Mohnköpfe abschlugen, Alexander, da er seinem Lieblinge sein Siegel auf den Mund drückete, Diogenes, da er vor dem Zeno hergieng, nicht besser, als wenn sie lange Reden gehalten hätten? Was für ein Umschweif von Worten hätte auch wohl eben die Ideen so gut ausgedrücket? Darius, der mit seinem Heere in Scythien eingedrungen war, erhielt von Seiten des Königes der Scythen einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfeile. Der Gesandte übergab sein Geschenk und kehrete zurück, ohne etwas zu sagen. In un-

sern Tagen hätte man den Menschen für närrisch gehalten. Diese erschreckliche Rede wurde verstanden, und Darius eilete, so sehr er konnte, daß er sein Land wieder erreichete. Man setze einen Brief an die Stelle dieser Zeichen. Je drohender er seyn wird, desto weniger wird er schrecken; er wird nur eine Großsprecherey seyn, worüber Darius nur würde gelacht haben.

Was für Achtsamkeit hatten doch die Römer auf die Zeichensprache! Verschiedene Kleidungen nach den Altern, nach den Ständen; die Toga, das Sagum, die Prätexta, das Laticlavium, die Bullä, Lictores, Fasces, Belle, Kronen von Golde, von Grase, von Blättern, Ovationes, Triumphe, alles war bey ihnen Gepränge, Vorstellung, Ceremonie, und alles machete auf die Herzen der Bürger Eindruck. Es war dem Staate daran gelegen, daß sich das Volk vielmehr an diesem, als an jenem Orte, versammelte, daß es das Capitolium sah oder nicht sah, daß es von des Senats Seite abgekehret würde oder nicht, daß es vorzüglich an diesem oder jenem Tage sich berathschlagete. Die Angeklageten änderten die Kleidung, die Candidaten änderten sie auch; die Kriegsleute rühmeten nicht ihre Thaten, sie zeigeten ihre Wunden. Bey Cäsars Tode stelle ich mir einen von unsern Rednern vor, welcher das Volk bewegen will, wie er alle Gemeinörter der Kunst erschöpfet, um eine pathetische Beschreibung seiner Wunden, seines Blutes, seines Leichnams zu machen: Antton saget nichts von dem allen, ob er

gleich

gleich beredt war. Er läßt den Körper herbey bringen. Was für eine Redekunst!

Diese Ausschweifung aber führet mich unvermerkt weit von meiner Materie ab, so wie viele andere thun; und meine Abweichungen sind gar zu häufig, als daß sie lang und leidlich seyn können; ich kehre also wieder zurück.

Vernünfteln Sie niemals ganz trocken mit der Jugend. Bekleiden Sie die Vernunft mit einem Körper, wenn Sie ihr solche sinnlich machen wollen. Lassen Sie die Sprache des Geistes durch das Herz gehen, damit sie sich zu verstehen gebe. Ich wiederhole es, die kalten Beweisgründe können unsere Meynungen bewegen, nicht unsere Handlungen; sie lassen uns glauben, und nicht handeln; man beweist das, was man denken muß, und nicht, was man thun muß. Wenn das für alle Menschen wahr ist: so ist es noch mehr für junge Leute wahr, die noch in ihre Sinne eingehüllet sind, und nur so viel denken, als sie sich einbilden.

Ich werde mich also schon in Acht nehmen, auch selbst nach denen Vorbereitungen, wovon ich geredet habe, daß ich nicht auf einmal in Aemils Zimmer gehe, und ihm ungeschickter Weise eine lange Rede von der Materie halte, wovon ich ihn unterrichten will. Ich werde anfänglich seine Einbildungskraft rege machen; ich werde die Zeit, den Ort, die Gegenstände aussuchen, die zu dem Eindrucke am günstigsten sind, den ich machen will; ich werde die ganze Natur, so zu sagen, zum Zeugen unserer Unterredungen rufen; ich werde das

ewige Wesen, dessen Werk sie ist, zum Zeugen der Wahrheit meiner Reden nehmen; ich werde es zum Richter zwischen Aemilen und mir setzen; ich werde den Ort, wo wir sind, die Felsen, die Gehölze, die Gebirge, die uns umgeben, zu Denkmaalen seiner und meiner Verbindungen bezeichnen; ich werde in meine Augen, in meinen Accent, in meine Gebärdung die Begeisterung und den Eifer bringen, den ich ihm einflößen will. Alsdann werde ich mit ihm reden, und er wird mich hören; ich werde weichmüthig werden, und er wird gerühret werden. Da ich von der Heiligkeit meiner Pflichten ganz eingenommen bin: so werde ich ihm die seinigen ehrwürdiger machen; ich werde die Stärke der Vernunftschlüsse durch Bilder beseelen; ich werde nicht lang und weitschweifig in kalten Grundregeln, aber überflüßig an Empfindungen seyn, welche austreten: meine Vernunft wird ernsthaft und spruchreich seyn, mein Herz aber wird niemals genug gesaget haben. Alsdann, wenn ich ihm alles zeige, was ich für ihn gethan habe, werde ich ihn ihm so zeigen, als wenn er für mich gemacht wäre: er wird in meiner zärtlichen Gewogenheit den Grund von aller meiner Sorgfalt sehen. Was für Erstaunen, was für Bewegung werde ich bey ihm verursachen, wenn ich auf einmal die Sprache verändere! Anstatt daß ich ihm die Seele zusammen ziehe, wenn ich mit ihm stets von seinem Besten rede, werde ich hinführo nur allein von meinem Besten mit ihm sprechen, und ich werde ihn noch mehr rühren; ich werde sein junges Herz mit allen Empfindungen der Freundschaft, der Großmuth,

muth, der Erkenntlichkeit anfüllen, die ich bereits habe entstehen lassen, und welche so süß zu unterhalten sind. Ich werde ihn an meine Brust drücken, und Thränen der Erweichung über ihn vergießen; ich werde zu ihm sagen: Du bist mein Gut, mein Kind, mein Werk, von deiner Glückseligkeit erwarte ich die meinige; wenn du mich um meine Hoffnung bringst, so stiehlst du mir zwanzig Jahre von meinem Leben, und du machest das Unglück meiner alten Tage. Auf diese Art verschaffet man sich bey einem jungen Menschen Gehör, und gräbt das Andenken dessen, was man ihm gesaget hat, in sein Herz.

Bis hieher habe ich mich bemühet, Beyspiele von der Art und Weise zu geben, wie ein Hofmeister seinen Schüler bey schweren Gelegenheiten unterweisen soll. Ich habe mich bemühet, bey dieser eben das zu thun: nach vielen Versuchen aber gebe ich es auf, in der Ueberzeugung, die französische Sprache sey viel zu ehrbar thuend, als daß sie jemals in einem Buche die Natürlichkeit der ersten Unterweisungen von gewissen Materien ertragen könne.

Die französische Sprache, saget man, ist die allerkeuscheste; ich halte sie für die allerunzüchtigste. Denn mich dünket, die Keuschheit einer Sprache besteht nicht darinnen, daß man die unehrbaren Redensarten sorgfältig vermeide, sondern daß man sie nicht hat. In der That, wenn man sie vermeiden will, so muß man daran denken; und es giebt keine Sprache, worinnen es schwerer fällt, in jedem Verstande rein zu reden, als in der französischen.

schen. Der Leser, welcher stets geschickter ist, einen unzüchtigen Verstand zu finden, als der Verfasser, ihn zu vermeiden, ärgert sich und wird scheu bey allem. Wie sollte dasjenige, was durch unreine Ohren geht, nicht ihren Schmutz annehmen? Dagegen hat ein Volk mit guten Sitten für alle Sachen eigentliche Wörter; und diese Wörter sind stets ehrbar, weil sie stets auf eine ehrbare Art angewandt werden. Es ist unmöglich, sich eine sittsamere Sprache einzubilden, als der Bibel ihre, gerade deswegen, weil alles darinnen mit einer ungezwungenen Natürlichkeit gesaget wird. Wenn man eben die Sachen unsittsam machen will, so darf man sie nur ins Französische übersetzen. Was ich meinem Aemil sagen soll, wird in seinem Ohre nichts, als was ehrbares und keusches haben. Wenn man es aber bey dem Lesen so finden soll, so muß man ein eben so reines Herz haben, als seines.

Ich würde so gar denken, daß Betrachtungen über die wahre Reinigkeit der Rede, und über die falsche Zärtlichkeit des Lasters eine nützliche Stelle in denen sittlichen Unterredungen haben könnten, wozu diese Materie uns führet. Denn indem er die Sprache der Ehrbarkeit lernet, so muß er auch die Sprache des Wohlstandes lernen; und er muß doch wissen, warum diese beyden Sprachen so unterschieden sind. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behaupte ich, daß, wenn man anstatt der eiteln Gebothe, womit man die Ohren der Jugend vor der Zeit betäubet, und worüber sie sich in dem Alter aufhält, wo sie zu rechter Zeit gegeben würden,

den

den Augenblick, sich Gehör zu verschaffen, erwartet, wenn man ihn zubereitete, alsdann so möge man seinem Untergebenen die Gesetze der Natur in aller ihrer Wahrheit vortragen. Man zeige ihm die Bestätigung eben dieser Gesetze in den physikalischen und sittlichen Uebeln, welche ihre Uebertretung den Strafbaren zuzieht. Wenn man mit ihm von dem unbegreiflichen Geheimnisse der Zeugung redet: so setze man zu dem Begriffe von der Anreizung, welchen der Urheber der Natur dieser Handlung giebt, noch die Vorstellung von der ausschliessenden Ergebenheit, welche sie lieblich machet, von den Pflichten der Treue, der Schamhaftigkeit, welche sie umgeben, und ihren Reiz bey Erfüllung ihres Gegenstandes verdoppeln. Wenn man ihm die Ehe nicht allein als die allersüßeste Gesellschaft, sondern auch als den unverbrüchlichsten und heiligsten unter allen Verträgen abschildert: so sage man ihm nachdrücklich alle die Gründe, welche einen so heiligen Knoten allen Menschen ehrwürdig machen, und denjenigen mit Hasse und Fluche belegen, welcher sich untersteht, die Reinigkeit desselben zu beflecken. Man mache ihm eine rührende und wahre Abschilderung von den Gräueln des liederlichen Lebens, von seiner dämischen und viehischen Verwilderung, von dem unmerklichen Hange, wodurch eine erste Unordnung zu allen führet, und denjenigen endlich, der sich ihm überläßt, in sein Verderben reißt. Wenn man ihm, sage ich, deutlich und offenbar zeiget, wie an der Neigung zur Keuschheit die Gesundheit, die Stärke, die Herzhaftigkeit, die Tugenden, die Liebe selbst, und alle wahre Güter

des Menschen hängen: alsdann so wird man, behaupte ich, ihm eben diese Keuschheit wünschenswürdig und theuer und werth machen, und man wird seinen Geist zu denen Mitteln gelehrig finden, die man ihm geben wird, sie zu erhalten. Denn so lange man sie erhält, ehret man sie; man verachtet sie nur erst, wenn man sie verloren hat.

Es ist nicht an dem, daß die Neigung zum Bösen nicht zu zähmen sey, und daß es nicht in unserer Gewalt stehe, sie zu überwinden, bevor man nicht die Gewohnheit angenommen habe, ihr unter zu liegen. Aurelius Victor saget, es hätten viele von Liebe entzückete Mannspersonen gern und willig eine Nacht bey Kleopatren mit ihrem Leben erkaufet; und dieses Opfer ist dem Rausche der Leidenschaften nicht unmöglich. Wir wollen aber setzen, der heftigste Mensch, der seinen Sinnen am wenigsten befiehlt, sähe die Zurüstung zur Strafe, und wäre versichert, daß er dadurch eine Viertelstunde darnach in den Martern umkäme; dieser Mensch würde nicht allein von dem Augenblicke an über die Versuchungen erhaben seyn, sondern es würde ihm auch so gar wenig kosten, ihnen zu widerstehen. Es würde ihn das abscheuliche Bild, womit sie begleitet wären, bald von ihnen abziehen; und da sie stets abgewiesen würden, so würden sie es müde werden, wieder zu kommen. Die bloße Laulichkeit unsers Willens machet alle unsere Schwachheit, und man ist allezeit stark, dasjenige zu thun, was man nachdrücklich will. Volenti nihil difficile. O! wenn wir das Laster so sehr verabscheueten, als wir das Leben lieben: so würden wir uns

eines

eines angenehmen Verbrechens eben so leicht enthalten, als eines tödtlichen Giftes in einer leckerhaften Speise.

Wie! sieht man nicht, daß, wenn alle Lehren, die man einem jungen Menschen hiervon giebt, ohne Erfolg sind, solches daher kömmt, weil sie ohne vernünftigen Grund für sein Alter sind; und daß einem jeden Alter daran gelegen ist, die Vernunft in solche Gestalten einzukleiden, welche sie liebenswürdig machen. Man rede ernsthaft mit ihm, wenn es seyn muß: es habe aber dasjenige, was man ihm saget, allezeit eine Anreizung, welche ihn zwingt, einem Gehör zu geben. Man bestreite seine Begierden nicht mit Trockenheit; man ersticke seine Einbildungskraft nicht, man führe sie, aus Furcht, sie möchte Misgeburten hervor bringen. Man rede mit ihm von Liebe, von Frauenzimmer, von Vergnügungen; man mache, daß er in unsern Unterredungen einen Reiz finde, der seinem jungen Herzen schmeichele; man spare nichts, sein Vertrauter zu werden; nur unter diesem Titel wird man wahrhaftig sein Meister seyn. Alsdann fürchte man sich nicht mehr, daß ihm unsere Unterredungen lange Weile verursachen; er wird einen mehr reden lassen, als man wollen wird.

Ich zweifele nicht einen Augenblick, daß nicht mein Aemil, wenn ich nach diesen Grundregeln alle nöthige Vorsicht zu ergreifen, und mit ihm diejenigen Reden zu führen gewußt, die sich zu denen Umständen schicken, worein ihn der Fortgang der Jahre hat gerathen lassen, von selbst auf den Punct kom-

kommen werde, wohin ich ihn führen will; daß er sich nicht mit Eifer unter meine Bedeckung gebe, und daß er nicht mit aller Hitze seines Alters zu mir sage, indem er von denen Gefährlichkeiten gerühret ist, wovon er sich umringet sieht: „O „mein Freund, mein Beschützer, mein Lehrmeister! „nehmen Sie das Ansehen und die Gewalt wieder, „welche sie den Augenblick ablegen wollen, da mir „am meisten daran gelegen ist, daß sie Ihnen blei„be. Sie hatten solche bisher nur durch meine „Schwäche; jetzo werden sie dieselbe durch meinen „Willen haben, und sie wird mir daher desto heili„ger seyn. Vertheidigen Sie mich wider alle Fein„de, die mich belagern, und vornehmlich wider die„jenigen, die ich bey mir führe, und die mich ver„rathen; wachen Sie über Ihr Werk, damit es „Ihrer würdig bleibe. Ich will Ihren Gesetzen ge„horchen, ich will es allezeit, und das ist mein be„ständiger Wille. Wenn ich Ihnen jemals unge„horsam bin, so wird es wider meinen Willen seyn. „Machen Sie mich dadurch frey, daß Sie mich „wider meine Leidenschaften beschützen, die mir Ge„walt anthun. Verhindern Sie mich, ihr Sclav „zu seyn, und zwingen Sie mich, mein eigener Herr „zu seyn, so daß ich nicht meinen Sinnen, sondern „meiner Vernunft gehorche.„

Wenn Sie Ihren Untergebenen auf diesen Punct werden geführet haben, (und wenn er nicht dahin kömmt, so wird es Ihre Schuld seyn;) so nehmen Sie sich in Acht, daß Sie ihn nicht gar zu geschwind bey dem Worte halten, aus Furcht, er möchte, wenn ihm Ihre Herrschaft etwan jemals

gar zu rauh vorkäme, sich berechtiget zu seyn glauben, sich solcher dadurch zu entziehen, daß er Sie beschuldigete, Sie hätten ihn überraschet. In diesem Augenblicke sind die Zurückhaltung und die Ernsthaftigkeit an ihrem rechten Orte; und dieser Ton wird um so viel mehr Gewalt über ihn haben, weil es das erste Mal seyn wird, daß er Sie solchen wird annehmen sehen.

Sie werden also zu ihm sagen: „Junger „Mensch, Sie gehen leichtsinniger Weise beschwer„liche Verbindungen ein. Man müßte sie erst ken„nen, wenn man berechtiget seyn wollte, sie zu „schliessen. Sie wissen nicht, mit was für Wuth „die Sinnen Ihres Gleichen unter der Anreizung „des Vergnügens in den Abgrund des Lasters zie„hen. Sie haben keine verworfene Seele, ich weis „es wohl; Sie werden niemals Ihr Wort bre„chen: aber wie vielmal wird es Sie vielleicht ge„reuen, daß Sie solches gegeben haben! Wie „vielmal werden Sie denjenigen verwünschen, der „Sie liebet, wenn er sich wird gezwungen sehen, „Ihnen das Herz zu zerreißen, um Sie denen „Uebeln zu entziehen, die Ihnen drohen! So „wie Ulysses, von dem Gesange der Syrenen be„weget, seinen Führern zurief, sie sollten ihn los„binden: so werden Sie auch, durch die Anreizun„gen der Vergnügungen verführet, die Bande zer„reißen wollen, welche Sie binden. Sie werden „mich mit Ihren Klagen bestürmen; Sie werden „mir meine Tyranney verweisen, wenn ich am zärt„lichsten mit Ihnen beschäfftiget seyn werde. Ich „werde mir Ihren Haß zuziehen, wenn ich nur

„denke, Sie glücklich zu machen. O mein werthe„ster Aemil, ich werde niemals den Schmerz er„tragen können, dir verhaßt zu seyn. Deine „Glückseligkeit selbst ist mir viel zu theuer für diesen „Preis. Lieber junger Mensch, sehen Sie nicht, „wenn Sie sich verbindlich machen, mir zu gehor„chen, daß Sie mich auch verbinden, Sie zu füh„ren, meiner zu vergessen, um mich nur Ihnen zu „wiedmen, weder Ihre Klagen, noch Ihr Murren „zu hören, Ihre und meine Begierden unaufhörlich „zu bestreiten? Sie legen mir ein schwerer Joch „auf, als Ihres. Ehe wir uns alle beyde damit „beladen, lassen Sie uns unsere Kräfte zu Rathe „ziehen; nehmen Sie sich Bedenkzeit, geben „Sie mir welche, und wissen Sie, der Langsam„ste im Versprechen ist stets der Treueste im „Halten.„

Man merke auch für sich selbst, je schwerer man sich zu der Verbindung bringen läßt, desto leichter wird man die Ausführung desselben machen. Es ist viel daran gelegen, daß der junge Mensch einsehe, er verspreche viel, und man verspreche noch mehr. Wenn der Augenblick gekommen seyn und er den Vertrag, so zu sagen, unterzeichnet haben wird, alsdann so verändere man die Sprache; man bringe eben so viel Sanftmuth in seine Herrschaft, als man Strenge angekündiget hatte. Man kann zu ihm sagen: „Mein junger Freund, Ih„nen fehlet die Erfahrung; ich habe es aber so ge„macht, daß Ihnen die Vernunft nicht fehle. Sie „sind im Stande, überall die Bewegungsgründe „meiner Aufführung zu sehen; Sie brauchen dazu

„nur

„nur so lange zu warten, bis Sie bey kaltem Geblüte sind. Fangen Sie stets damit an, „daß Sie gehorchen, und hernach fordern Sie „von mir Rechenschaft wegen meiner Befehle; ich werde bereit seyn, Ihnen Rede und „Antwort davon zu geben, so bald Sie im Stande „seyn werden, *mich anzuhören; und ich werde mich* „niemals scheuen, Sie zum Richter zwischen mir „und Ihnen zu nehmen. Sie versprechen, Sie „wollen folgsam seyn, und ich verspreche, ich will „mich dieser Folgsamkeit nur bedienen, Sie zum „glücklichsten Menschen zu machen. Zum Bürgen „meines Versprechens habe ich das Schicksal, dessen Sie bis hieher genossen. Finden Sie einen von Ihrem Alter, welcher ein so süßes Leben „geführet hat, als ihres, so verspreche ich Ihnen „nichts mehr.„

Nach der Errichtung meines Ansehens wird meine erste Sorge seyn, daß ich die Nothwendigkeit entferne, mich derselben zu bedienen. Ich werde nichts sparen, um mich mehr und mehr bey ihm in Vertrauen zu setzen, um mich mehr und mehr zum Vertrauten seines Herzens, und zum Schiedesrichter seiner Vergnügungen zu machen. Anstatt daß ich die Neigungen seines Alters bestreiten sollte, werde ich sie zu Rathe ziehen, um Meister darüber zu seyn; ich werde in seine Absichten treten, um sie zu lenken; ich werde ihm keine entfernete Glückseligkeit auf Unkosten der gegenwärtigen suchen. Ich will nicht, daß er nur einmal, sondern stets glückselig sey, wenn es möglich ist.

Diejenigen, welche die Jugend weislich führen wollen, um sie vor den Fallstricken der Sinne zu verwahren, machen ihr einen Abscheu vor der Liebe, und würden ihr gern ein Verbrechen daraus machen, in ihrem Alter nur daran zu denken, gleich als wenn die Liebe für die Greise gemacht wäre. Alle diejenigen betrüglichen Lehren, welche das Herz Lügen strafet, überreden nicht. Der junge Mensch, welcher durch einen sichern Trieb geführet wird, lachet ingeheim der traurigen Grundregeln, bey welchen er sich zu beruhigen vorgiebt, und wartet nur auf den Augenblick, sie eitel zu machen. Alles das ist wider die Natur. Da ich einem entgegen gesetzeten Wege folge: so werde ich weit sicherer zu eben dem Ziele kommen. Ich werde mich nicht scheuen, der süßen Empfindung in ihm zu schmeicheln, worauf er begierig ist; ich werde sie ihm als die höchste Glückseligkeit des Lebens abmalen, weil sie es in der That ist; und da ich sie ihm abmale, so will ich, daß er sich derselben ergebe. Indem ich ihn empfinden lasse, was für einen Reitz die Vereinigung der Herzen zu der Anreizung der Sinne noch hinzu setzet: so werde ich ihm vor der freyen ungebundenen Lebensart einen Ekel machen, und ich werde ihn weise machen, indem ich ihn verliebt mache.

Man muß sehr kurzsichtig seyn, wenn man in den aufwachsenden Begierden eines jungen Menschen nicht ein Hinderniß bey den Lehren der Vernunft sieht. Ich sehe aber darinnen das wahre Mittel, ihn zu eben diesen Lehren gelehrig zu machen. Man kann die Leidenschaften nicht anders,

als

als durch die Leidenschaften angreifen. Durch ihre Herrschaft muß man ihre Tyranney bestreiten, und man muß stets aus der Natur selbst die gehörigen Werkzeuge nehmen, sie einzurichten.

Aemil ist nicht gemacht, stets einsam zu bleiben. Als ein Mitglied der Gesellschaft muß er deren Pflichten erfüllen. Da er gemacht ist, mit den Menschen zu leben, so muß er sie kennen. Er kennet den Menschen überhaupt; nun muß er ihn auch noch in einzelnen Personen kennen lernen. Er weis, was man in der Welt machet; er muß nun auch noch sehen, wie man darinnen lebet. Es ist Zeit, daß man ihm das Aeußere dieser großen Schaubühne zeige, wovon er bereits alle verborgene Triebwerke kennet. Er wird nicht mehr die dämische Bewunderung eines jungen Unbesonnenen, sondern die Unterscheidungskraft eines richtigen und gerechten Geistes dazu bringen. Seine Leidenschaften werden ihn ohne Zweifel verführen können; wenn verführen sie diejenigen nicht, die sich ihnen ergeben? Er wird aber wenigstens nicht durch andere ihre berücket werden. Wenn er sie sieht, so wird er sie mit dem Auge eines Weisen sehen, ohne durch ihre Beyspiele fortgeschleppet, oder durch ihre Vorurtheile verleitet zu werden.

Wie es ein zur Erlernung der Wissenschaften gehöriges Alter giebt, so giebt es auch eines, den Gebrauch der Welt recht zu fassen. Wer diesen Gebrauch gar zu jung erlernet, folget ihm sein ganzes Lebenlang ohne Wahl, ohne Ueberlegung, und ob solches gleich zulänglich ist, so weis er doch niemals recht, was er thut. Derjenige aber, der

ihn lernet, und die Ursachen davon einsieht, folget ihm mit mehr Unterscheidungskraft, und folglich mit mehr Richtigkeit und Anmuth. Geben Sie mir ein Kind von zwölf Jahren, welches von nichts weis, ich will es Ihnen im funfzehnten Jahre so gelehrt wieder geben, als dasjenige, was Sie von dem ersten Alter an unterrichtet haben, mit dem Unterschiede, daß das Wissen des Ihrigen nur in seinem Gedächtnisse, des meinigen aber in seinem Verstande seyn wird. Eben so führen Sie auch einen jungen Menschen von zwanzig Jahren in die Welt. Wenn er gut geleitet wird, so wird er in einem Jahre liebenswürdiger, und auf eine verständigere Art wohl gesittet seyn, als derjenige, den man von seiner Kindheit an darinnen erzogen hat. Denn da der erste fähig ist, die Gründe von allem dem auf das Alter, den Stand, das Geschlecht sich beziehenden Verfahren einzusehen, welches diesen Gebrauch ausmachet: so kann er solches in Grundsätze bringen, und sie auf nicht vorhergesehene Fälle erstrecken; da hingegen der andere, welcher nur seiner Gewohnheit statt aller Richtschnur folget, gleich verlegen ist, so bald man davon abgeht.

Die jungen französischen Fräulein werden alle in Klöstern erzogen, bis man sie verheurathet. Nimmt man wohl wahr, daß sie alsdann Mühe haben, diejenigen Manieren anzunehmen, die ihnen so neu sind, und wird man die Frauen in Paris wohl beschuldigen, daß sie ein ungeschicktes und verlegenes Wesen haben, daß sie den Gebrauch der Welt nicht wissen, weil sie nicht von ihrer Kindheit an hinein gebracht worden? Dieses Vorur-

theil kömmt von den Weltleuten selbst her, die sonst nichts wichtigers kennen, als diese kleine Wissenschaft, und sich daher fälschlich einbilden, man könne sich nicht zeitlich genug angelegen seyn lassen, sie zu erwerben.

Es ist wahr, man muß auch nicht gar zu lange warten. Wer seine ganze Jugend fern von der großen Welt zugebracht hat, der bringt sein übriges Leben hindurch ein verlegenes, gezwungenes Wesen, ein stets zur Unzeit angebrachtes Wort, plumpe und ungeschickte Sitten dazu, wovon ihn die Gewohnheit, darinnen zu leben, nicht mehr losmachet, und die nur durch die Bemühung, sich davon zu befreyen, von neuem etwas lächerliches erlangen. Eine jede Art von Unterricht hat ihre eigentliche Zeit, die man kennen muß, und ihre Gefährlichkeiten, die man vermeiden muß. Vornehmlich vereinigen sie sich bey dieser: allein, ich setze auch meinen Untergebenen nicht mehr ohne Vorsicht denselben aus, um ihn davor zu bewahren.

Wenn meine Lehrart bey einem und eben demselben Gegenstande alle Absichten erfüllet, und wenn sie, durch Ausweichung einer Unbequemlichkeit, einer andern vorbeuget, alsdann halte ich sie für gut, und ich bin auf dem wahren Wege. Dieß glaube ich bey dem Mittel zu sehen, welches sie mir hier eingiebt. Wenn ich bey meinem Schüler streng und trocken seyn will: so werde ich sein Vertrauen verlieren, und er wird sich bald vor mir verbergen. Wenn ich gefällig, willfährig seyn oder die Augen zuschließen will, wozu dienet es ihm, daß er un-

ter meinem Schutze ist? Ich berechtige nur seine Unordnung, und tröste sein Gewissen auf Unkosten des meinigen. Wenn ich ihn mit dem einzigen Vorsatze, ihn zu unterrichten, in die Welt einführe: so wird er sich mehr unterrichten, als ich will. Wenn ich ihn bis an das Ende davon entfernet halte; was wird er von mir gelernet haben? Alles vielleicht, außer der dem Menschen und Bürger nothwendigsten Kunst, mit seines Gleichen zu leben zu wissen. Wenn ich seiner Sorgfalt einen gar zu entfernten Nutzen gebe: so wird er für ihn wie nichts seyn; er machet sich nur aus dem Gegenwärtigen etwas. Wenn ich mich begnüge, ihm Zeitvertreibe zu verschaffen, was thue ich ihm gutes? Er wird weichlich und nicht unterrichtet.

Nichts von dem allen. Mein Hülfsmittel allein sorget für alles. „Dein Herz, sage ich zu dem „jungen Menschen, hat eine Gehülfinn nöthig. Laß „uns diejenige suchen, die sich für dich schicket; wir „werden sie vielleicht nicht leichtlich finden; die wahren „Verdienste sind stets selten. Wir wollen aber nicht zu „sehr eilen, noch uns abschrecken lassen. Ohne „Zweifel giebt es eine, und wir werden sie endlich „finden, oder wenigstens diejenige, welche ihr am „nächsten kömmt.„ Mit einem für ihn so schmeichelhaften Anschlage führe ich ihn in die Welt; was brauche ich mehr davon zu sagen? Sehen Sie nicht, daß ich alles gethan habe?

Bilden Sie sich ein, ob ich mir bey Abschilderung der Geliebten, die ich ihm bestimme, Gehör verschaffen werde; ob ich ihm die Eigenschaften lieb und angenehm zu machen wissen werde, die

er

er lieben soll; ob ich alle seine Empfindungen auf das zu richten wissen werde, was er suchen oder fliehen soll? Ich muß der ungeschickteste Mensch seyn, wenn ich ihn nicht im Voraus verliebt mache, ohne daß er weiß, in wen. Es ist nichts daran gelegen, daß der Gegenstand, den ich ihm abschildere, eingebildet sey; es ist genug, daß er ihm einen Ekel vor denjenigen mache, die ihn reizen könnten; es ist genug, daß er überall Vergleichungen finde, die ihn sein Hirngespinnst denen wirklichen Gegenständen vorziehen lassen, die ihn rühren werden; und was ist die wahre Liebe denn selbst anders, als Hirngespinnst, Lügen, Verblendung? Man liebet weit mehr das Bild, das man sich machet, als den Gegenstand, auf welchen man es anwendet. Wenn man dasjenige, was man liebet, gerade so sähe, wie es ist, so würde keine Liebe mehr auf Erden seyn. Wenn man aufhöret, zu lieben, so bleibt die Person, die man liebete, noch eben dieselbe, die sie vorher war, man sieht sie aber nicht mehr so. Die Decke der Bezauberung fällt ab, und die Liebe verschwindet. Indem ich nun die eingebildete Person verschaffe: so bin ich Herr von den Vergleichungen, und ich verhindere die Verblendung der wirklichen Gegenstände leicht.

Ich will deswegen eben nicht, daß man einen jungen Menschen betriege, indem man ihm ein Muster der Vollkommenheit vormalet, welches nicht da seyn kann: ich werde aber die Fehler seiner Geliebten dergestalt wählen, daß sie ihm anstehen, daß sie ihm gefallen, und daß sie zur Verbesserung

der seinigen dienen. Ich will eben so wenig, daß man ihm vorlüge und fälschlich bejahe, die Person, die man ihm abmale, sey vorhanden; sondern, wenn ihm das Bild gefällt, so wird er selbst bald wünschen, daß es ein Original habe. Von dem Wünschen bis zum Vermuthen ist der Uebergang leicht; es ist das Werk einiger geschickten Beschreibungen, welche unter sinnlichern Zügen, dieser ersonnenen Person ein grösseres Ansehen der Wahrheit geben werden. Ich würde so gar so weit gehen und sie nennen. Ich würde im Lachen sagen: „Wir „wollen Ihre künftige Geliebte Sophie heißen. „Sophie ist ein Namen von einer guten Vorbe„deutung. Wenn diejenige, die Sie erwählen „werden, solchen nicht führet: so wird sie doch „wenigstens würdig seyn, ihn zu führen; wir kön„nen sie im Voraus damit beehren.„ Nach allen diesen einzelnen Vorstellungen werden seine Muthmaßungen, wenn man, ohne etwas zu bejahen oder zu verneinen, sich durch Auswege heraus zieht, sich in Gewißheit verwandeln. Er wird glauben, man mache ihm ein Geheimniß aus der Ehegattinn, die man ihm bestimmet, und er werde sie sehen, wenn es Zeit seyn wird. Ist er einmal so weit, und man hat die Züge wohl gewählet, die man ihm zeigen muß: so ist alles übrige leicht; man kann ihn fast ohne Gefahr in die Welt bringen; man vertheidige ihn nur allein wider seine Sinne; sein Herz ist in Sicherheit.

Er mag nun aber das Muster, welches ich ihm liebenswürdig zu machen werde gewußt haben, zu einer Person machen oder nicht: so wird ihn die-

ses Muster, wenn es gut gemacht ist, nicht weniger auf alles das heften, was ihm ähnlich ist, und ihm nicht weniger Abneigung vor allem dem geben, was ihm nicht ähnlich ist, als wenn er einen wirklichen Gegenstand hätte. Was für ein Vortheil, sein Herz vor denen Gefährlichkeiten zu verwahren, welchen seine Person ausgesetzet seyn soll, seine Sinne durch seine Einbildungskraft zu unterdrücken, vornehmlich ihn denen Erziehungsgeberinnen zu entreißen, die es ihn so theuer bezahlen lassen, und einen jungen Menschen nur dadurch zur Höflichkeit bilden, daß sie ihm alle Ehrbarkeit benehmen! Sophie ist so sittsam! Mit was für einem Auge wird er ihre ersten Vorschritte ansehen? Sophie hat so viel Einfalt! Wie wird er ihr Geziere lieben? Es ist von seinen Begriffen bis zu seinen Betrachtungen gar zu weit, als daß ihm diese jemals gefährlich seyn sollten.

Alle diejenigen, welche von der Führung der Kinder reden, folgen einerley Vorurtheilen und einerley Grundregeln, weil sie schlecht beobachten und noch schlechter nachdenken. Die Vergehung der Jugend fängt weder durch das Temperament, noch durch die Sinne an, sondern durch den Wahn. Wenn hier von Knaben, die man auf den Schulen, und von Mägdchen, die man in den Klöstern erzieht, die Rede wäre: so würde ich zeigen, daß dieses auch in Ansehung ihrer, wahr sey. Denn die ersten Lehren, welche beyde fassen, die einzigen, welche fruchten, sind die Lehren des Lasters; und nicht die Natur verderbet sie, sondern das Beyspiel. Wir wollen aber die Kostgänger auf den Schulen und in den Klöstern ihren bösen Sitten überlassen;

sie werden stets ohne Hülfsmittel seyn. Ich rede nur von der häuslichen Erziehung. Nehmen Sie einen jungen Menschen, der in dem Hause seines Vaters in der Provinz weislich erzogen worden, und untersuchen Sie ihn in dem Augenblicke, da er nach Paris kömmt, oder in die Welt tritt: Sie werden finden, daß er von ehrbaren Dingen gut denket, und einen eben so gesunden Willen, als gesunde Vernunft hat. Sie werden Verachtung gegen das Laster und einen Abscheu vor dem lüderlichen Leben bey ihm finden. Bey dem bloßen Namen einer unzüchtigen Weibesperson werden Sie in seinen Augen das Aergerniß der Unschuld sehen. Ich behaupte, daß sich nicht ein einziger finde, der sich entschließen könne, allein in die traurigen Wohnungen dieser unglückseligen zu gehen, wenn er auch gleich deren Gebrauch wüßte, und die Nothwendigkeit desselben empfände.

Betrachten Sie sechs Monate darnach eben den jungen Menschen von neuem; Sie werden ihn nicht mehr erkennen. Freye Reden, Grundregeln aus einem hohen Tone, ein ungebundenes Wesen würden ihn für einen ganz andern Menschen halten lassen, wenn seine Scherzreden über seine erste Einfalt, seine Scham, wenn man ihn daran erinnert, nicht zeigeten, daß er eben derselbe wäre und darüber erröthete. O wie sehr hat er sich in weniger Zeit gebildet! Woher kömmt eine so große und so plötzliche Veränderung? Von dem Fortgange des Temperamentes? Hätte sein Temperament nicht eben den Fortgang in dem väterlichen Hause gehabt, und doch würde er gewiß daselbst weder

der diesen Ton, noch diese Grundregeln angenommen haben? Von den ersten Vergnügungen der Sinne? Ganz das Gegentheil. Wenn man anfängt, sich denselben zu überlassen: so ist man furchtsam, unruhig, man flieht das helle Licht und das Geräusch. Die ersten Wollüste sind stets geheimnißvoll; die Scham würzet sie und verbirgt sie: die erste Geliebte machet nicht unverschämt, sondern furchtsam. Der junge Mensch, welcher in einen für ihn so neuen Zustand ganz verschlungen ist, kehret in sich, um ihn zu schmecken, und zittert stets, er möchte ihn verlieren. Wenn er viel Geräusch machet, so ist er weder wollüstig, noch zärtlich; so lange er sich rühmet, hat er nicht genossen.

Andere Arten zu denken haben allein diesen Unterschied hervor gebracht. Sein Herz ist noch eben dasselbe: seine Meynungen aber haben sich geändert. Seine Empfindungen, die weit langsamer sind, sich zu verändern, werden sich endlich durch sie verändern, und alsdann allein wird er wahrhaftig verderbt seyn. Kaum ist er in die Welt getreten, so nimmt er eine zweyte Erziehung an, die der ersten ganz entgegen gesetzet ist, wodurch er dasjenige, was er hochschätzete, verachten und dasjenige, was er verachtete, hochschätzen lernet. Man läßt ihn die Lehren seiner Aeltern und Lehrmeister, als ein pedantisches Geschwätz, und die Pflichten, die sie ihm geprediget haben, als eine kindische Sittenlehre ansehen, die man verachten muß, wenn man groß geworden. Er hält sich Ehren halber für verbunden, seine Aufführung zu ändern; er

wird

wird unternehmend ohne Begierden, und läppisch aus übeler Scham. Er spottet über die guten Sitten, ehe er einen Geschmack an den bösen Sitten angenommen, und suchet eine Ehre in dem lüderlichen Leben, ohne daß er lüderlich zu seyn weis. Ich werde niemals das Geständniß eines jungen Officiers bey den Schweizergarden vergessen, welcher der lärmenden Vergnügungen seiner Kameraden sehr überdrüßig war, und sich doch nicht getrauete, sich denselben zu entziehen, aus Furcht, er möchte von ihnen ausgespottet werden. „Ich übe mich „dazu, sagete er, wie zum Toback nehmen, ungeachtet meines Widerwillens; der Geschmack wird „durch die Gewohnheit kommen! man muß nicht „immer ein Kind seyn.„

Es ist also nicht so wohl die Sinnlichkeit, als die Eitelkeit, wovor man einen jungen Mensch verwahren muß, welcher in die Welt tritt. Er giebt mehr den Neigungen anderer, als seinen eigenen, nach, und die Eigenliebe machet mehr Ruchlose, als die Liebe.

Dieß voraus gesetzet, frage ich, ob es auf der ganzen Erde einen giebt, der besser, als der meinige, wider alles dasjenige bewaffnet ist, was seine Sitten, seine Empfindungen, seine Grundsätze angreifen kann? ob einer mehr im Stande ist, dem Strome zu widerstehen. Denn wider welche Verführung ist er nicht im Vertheidigungsstande? Wenn ihn seine Begierden zu dem weiblichen Geschlechte ziehen: so findet er nicht dasjenige da, was er suchet, und sein vorher eingenommenes Herz hält ihn zurück. Wenn ihn seine Sinne unruhig ma-

chen

chen und drängen, wo wird er sie zu befriedigen finden. Der Abscheu vor dem Ehebruche und der Unzucht wird ihn auf gleiche Art von den öffentlichen Weibesstücken, und den verheuratheten Weibern entfernen; und durch einen von diesen beyden Ständen fangen stets die Unordnungen der Jugend an. Ein Mägdchen, das heurathen will, kann buhlerisch seyn: es wird aber niemals unverschämet seyn; es wird sich nicht einem jungen Menschen aufdringen, der es heurathen kann, wenn er es für weise hält; über dieses wird es jemand haben, der Acht auf sie giebt.

Aemil wird seiner Seits auch nicht ganz und gar seiner selbst überlassen seyn; alle beyde werden wenigstens die Furcht und die Scham, welche von den ersten Begierden unzertrennlich sind, zu Hüterinnen haben. Sie werden nicht auf einmal zu der äußersten Vertraulichkeit schreiten, und werden nicht die Zeit haben, ohne Hinderniß stufenweise dahin zu gelangen. Wenn er sich anders dabey verhält, so muß er schon von seinen Kameraden Lehren angenommen, so muß er schon von ihnen über seine Enthaltung spotten, nach ihrem Beyspiele übermüthig werden gelernet haben. Welcher Mensch in der Welt aber ahmet weniger nach, als Aemil? Welcher Mensch wird weniger durch den scherzhaften Ton geleitet, als derjenige, der keine Vorurtheile hat, und der andern ihren nichts einzuräumen weis. Ich habe zwanzig Jahre daran gearbeitet, ihn wider die Spötter zu bewaffnen; sie werden mehr als einen Tag haben müssen, ihm etwas weiß zu machen; denn das Lächerlich machen ist in seinen

Augen nur die Ursache der Thoren, und nichts machet ihn gegen die Spöttereyen unempfindlicher, als daß er über dem Wahne ist. Statt der Scherzreden muß er Vernunftgründe haben; und so lange er dabey bleiben wird, trage ich keine Furcht, daß junge Thoren ihn mir entführen; ich habe das Gewissen und die Wahrheit für mich. Wenn sich das Vorurtheil mit darein mengen muß: so ist eine Ergebenheit von zwanzig Jahren auch etwas. Man wird ihn niemals glauben lassen, daß ich ihn mit eiteln Lehren verdrüßlich gefallen; und in einem aufrichtigen und gefühlvollen Herzen wird die Stimme eines treuen und wahrhaftigen Freundes das Geschrey zwanzig Verführer leicht zu vertreiben wissen. Weil es nunmehro nur darauf ankömmt, ihm zu zeigen, daß sie ihn betriegen, und daß, wenn sie sich stellen, als ob sie ihm wie einem Manne begegneten, sie ihm wirklich als einem Kinde begegnen: so werde ich mich stets befleißigen, einfältig, aber ernsthaft und klar in meinen Vernunftschlüssen zu seyn, damit er einsehe, daß ich ihm als einem Manne begegne.

Ich werde zu ihm sagen: „Sie sehen, daß „allein Ihr Nutzen, welcher auch der meinige ist, „mir meine Reden eingiebt; ich kann keinen andern „haben. Warum wollen aber diese jungen Leute „Sie bereden? Darum, weil sie Sie verführen „wollen. Sie lieben Sie nicht; sie nehmen sich „Ihrer nicht im geringsten an; sie haben zu ihrem „ganzen Bewegungsgrunde einen geheimen Verdruß, „zu sehen, daß Sie besser sind, als sie; sie wollen „Sie nach ihrem kleinen Maaße erniedrigen, und

„ver-

„werfen Ihnen nur vor, daß Sie sich regieren „lassen, damit sie selbst Sie regieren können. „Können Sie wohl glauben, daß bey dieser Ver„änderung etwas für Sie zu gewinnen wäre? Ist „denn Ihre Weisheit so erhaben, und ist ihre Er„gebenheit von einem Tage viel stärker, als mei„ne? Wenn man ihrer Spötterey einiges Ge„wicht beylegen will, so müßte man ihrem Anse„hen einiges geben können; und was für Erfah„rung haben sie, um ihre Grundregeln über un„sere zu erheben? Sie haben nur andern unbe„sonnenen Leuten nachgeahmet, wie sie auch ihrer „Seits wieder nachgeahmet seyn wollen. Damit sie „sich über die vorgegebenen Vorurtheile ihrer Väter „setzen, so unterwerfen sie sich ihrer Kameraden ih„ren. Ich sehe nicht, was sie dabey gewinnen: „ich sehe aber, daß sie gewiß zween große Vor„theile dabey verlieren; nämlich die väterliche Zu„neigung, deren Rathschläge zärtlich und aufrich„tig sind, und die Erfahrung, welche von demje„nigen urtheilen läßt, was man kennet; denn die „Väter sind Kinder gewesen, die Kinder aber sind „keine Väter gewesen.

„Glauben Sie aber wohl, daß sie wenigstens „in ihren thörichten Grundregeln aufrichtig sind? „Auch das nicht einmal, liebster Aemil. Sie be„triegen sich, um Sie zu betriegen; sie sind mit „sich selbst nicht einstimmig. Ihr Herz strafet sie „ohne Unterlaß Lügen, und oftmals widerspricht „ihnen ihr Mund. Der eine unter ihnen machet „alles, was ehrbar ist, zum Gelächter, der doch „voller Verzweifelung seyn würde, wenn seine Frau

„so dächte, wie er. Ein anderer wird diese Gleich-
„gültigkeit der Sitten bis zu der Frau ihre treiben,
„die er noch nicht hat, oder zur höchsten Schande
„bis zu der Frau ihre, die er schon hat. Ge-
„hen Sie aber weiter, reden Sie mit ihm von
„seiner Mutter und sehen Sie, ob er es gern wird
„hingehen lassen wollen, daß er ein Kind des
„Ehebruches und der Sohn einer übel berüchtig-
„ten Frau sey, daß er den Namen einer Familie
„fälschlich annehme, daß er dem natürlichen Er-
„ben sein Erbtheil stehle; kurz, ob er sich gedul-
„dig, als einem Bastarde, wird begegnen lassen!
„Wer unter ihnen wird wollen, daß man seiner
„Tochter die Unehre anthue, womit er eines an-
„dern seine beleget? Es ist nicht ein einziger dar-
„unter, der nicht selbst nach Ihrem Leben trach-
„ten würde, wenn Sie gegen ihn in der Ausü-
„bung alle die Grundsätze annähmen, die er Ih-
„nen beyzubringen sich bemühet. Auf solche Art
„verrathen Sie endlich, daß sie gar nicht aus
„guten Gründen richtig folgern und schließen, und
„man erkennet, daß keiner von ihnen das glau-
„bet, was er saget. Hier haben Sie Gründe,
„werthester Aemil, wiegen Sie ihre, wenn sie
„welche haben, und vergleichen Sie sie. Wenn
„ich, wie sie, Verachtung und Spötterey brau-
„chen wollte: so würden Sie sehen, daß sie eben
„so viel vielleicht, und noch mehr, als ich, Anlaß
„gäben, sie lächerlich zu machen. Allein, ich
„fürchte mich vor einer ernsthaften Untersuchung
„nicht. Der Triumph der Spötter ist von kurzer
„Dau-

„Dauer; die Wahrheit bleibt, und ihr unsinni„ges Lachen verschwindet.„

Sie bilden sich nicht ein, wie Aemil im zwanzigsten Jahre folgsam seyn kann? Wie verschieden denken wir doch! Ich begreife nicht, wie er es im zehnten Jahre hat seyn können; denn was für Gewalt hatte ich in diesem Alter über ihn? Ich habe funfzehn Jahre Sorgfalt gebrauchet, mir diese Gewalt zu Wege zu bringen. Ich erzog ihn damals noch nicht; ich bereitete ihn nur, daß er konnte erzogen werden. Jetzo ist er genugsam zubereitet, um folgsam zu seyn; er erkennet die Stimme der Freundschaft, und er weis der Vernunft zu gehorchen. Ich lasse ihm zwar den Schein der Unabhängigkeit: er ist mir aber niemals besser unterworfen gewesen; denn er ist es, weil er es seyn will. So lange ich mich über seinen Willen habe zum Meister machen können, bin ich es über seine Person geblieben; ich verließ ihn nicht einen Schritt. Jetzo lasse ich ihn zuweilen sich selbst, weil ich ihn stets regiere. Ich umarme ihn, wenn ich ihn verlasse, und ich sage mit einem zuversichtlichen Wesen zu ihm: „Aemil, „ich vertraue dich meinem Freunde an; ich über„liefere dich seinem redlichen Herzen; er wird mir „von dir Rechenschaft geben.„

Es ist kein Werk von einem Augenblicke, gesunde Gemüthsneigungen, die keine vorhergehende Aenderung gelitten haben, zu verderben, und Grundsätze zu vertilgen, die unmittelbar aus den ersten Einsichten der Vernunft hergeleitet sind. Wenn während meiner Abwesenheit einige Ver-

änderung darinnen geschieht: so wird sie niemals gar zu lang seyn; er wird sich niemals so sehr vor mir verbergen können, daß ich nicht die Gefahr vor dem Uebel wahrnehmen sollte, und daß ich nicht Zeit hätte, ein Hülfsmittel dawider anzuwenden. Wie man sich nicht gleich auf einmal verderbet: so lernet man auch nicht gleich auf einmal sich verstellen; und wenn jemals ein Mensch ungeschickt in dieser Kunst ist: so ist es Aemil, der in seinem Leben nicht eine einzige Gelegenheit hat, sich derselben zu bedienen.

Durch diese und andere dergleichen Vorsorgen glaube ich, ihn vor fremden Gegenständen und den gemeinen Grundregeln so gut verwahret zu seyn, daß ich ihn lieber mitten in der übelsten Gesellschaft in Paris, als allein in seinem Zimmer, oder in einem Parc, aller Unruhe seines Alters überlassen sehen wollte. Man mag thun, was man will, von allen Feinden, die einen jungen Menschen angreifen können, ist der gefährlichste und der einzige, den man nicht entfernen kann, er selbst. Dieser Feind ist gleichwohl nur durch unsere Schuld gefährlich; denn wie ich es tausendmal gesaget habe, die Sinne werden durch die bloße Einbildungskraft erwecket. Ihr Bedürfniß ist eigentlich kein physisches Bedürfniß; es ist nicht wahr, daß es ein wahres Bedürfniß ist. Wenn niemals ein geiler Gegenstand unsere Augen gerühret hätte, wenn niemals eine unehrbare Idee in unsern Geist gekommen wäre: so würde sich dieses vorgegebene Bedürfniß vielleicht niemals bey uns haben empfinden lassen, und wir würden ohne Versuchungen,

gen, ohne Bemühungen, und ohne Verdienst keusch geblieben seyn. Man weis nicht, was für heimliche Gährungen gewisse Verfassungen und gewisse Anblicke in dem Blute der Jugend erregen, ohne daß sie selbst die Ursache dieser ersten Unruhe zu entwickeln weis, die nicht leicht zu stillen ist, und nicht säumet, wieder hervor zu kommen. Je mehr ich für mein Theil über diese wichtige Veränderung, und über seine nahen oder entferneten Ursachen nachdenke, desto mehr überrede ich mich, daß ein einsamer Mensch, der in einer Einöde, ohne Bücher, ohne Unterweisungen, und ohne Frauenspersonen wäre erzogen worden, daselbst als ein reiner Junggeselle sterben würde, zu welchem Alter er auch gekommen seyn möchte.

Es ist hier aber nicht die Frage von einem Wilden von dieser Art. Wenn man einen Menschen unter seines Gleichen und für die Gesellschaft erziehet: so ist es unmöglich, so ist es nicht einmal rathsam, ihn stets in dieser heilsamen Unwissenheit zu ernähren; und das Aergste für die Weisheit ist, nur halb gelehrt zu seyn. Das Andenken der Gegenstände, die uns gerühret haben, die Ideen, die wir uns erworben haben, folgen uns in die Einsamkeit, bevölkern sie wider unsern Willen mit verführerischern Bildern, als die Gegenstände selbst, und machen die Einsamkeit demjenigen, der sie hinein bringt, eben so kläglich, als sie demjenigen nützlich ist, der sich stets allein darinnen erhält.

Wachen Sie also sorgfältig über den jungen Menschen; er wird sich vor allem übrigen ver-

 wah-

wahren können: Ihnen aber kömmt es zu, ihn vor sich selbst zu verwahren. Lassen Sie ihn weder Tag noch Nacht allein; schlafen Sie wenigstens in seinem Zimmer. Trauen Sie dem Triebe nicht, so bald Sie sich nicht mehr darauf einschränken; er ist gut, so bald er allein wirket; er wird verdächtig, so bald er sich unter die Unterweisungen der Menschen menget; man muß ihn nicht zerstören, man muß ihn einrichten, und dieß ist vielleicht schwerer, als ihn zu zernichten. Es würde sehr gefährlich seyn, wenn er Ihren Untergebenen lehrete, seine Sinne zu betriegen und die Gelegenheiten, ihnen zu willfahren zu ersetzen. Wenn er diese gefährliche Ersetzung einmal kennet, so ist er verloren. Von der Zeit an werden ihm stets das Herz und der Körper entnervet seyn, er wird bis ans Grab die traurigen Wirkungen dieser Gewohnheit bey sich führen, welche die allerkläglichste ist, der ein junger Mensch unterworfen seyn kann. Ohne Zweifel würde es noch besser seyn . . . . Wenn das Wüthen eines hitzigen Temperamentes unüberwindlich wird: so beklage ich dich, mein lieber Aemil: ich werde aber nicht einen Augenblick anstehen, ich werde nicht zugeben, daß der Endzweck der Natur kraftlos gemacht werde. Wenn dich ein Tyrann unter das Joch bringen muß: so werde ich dich vorzüglich demjenigen überliefern, wovon ich dich befreyen kann. Was auch geschehen möge, so werde ich dich leichter den Weibern entreißen, als dir.

Der Leib wächst bis in das zwanzigste Jahr; er hat alle sein Wesen nöthig. Die Enthaltsam-

keit

keit ist alsdann in der Ordnung der Natur, und man übertritt sie nicht anders, als zum Nachtheile seiner Leibesbeschaffenheit. Von dem zwanzigsten Jahre an ist die Enthaltsamkeit eine sittliche Pflicht; es ist viel daran gelegen, daß man über sich selbst herrschen, daß man Meister über seine Begierden bleiben lernet; die sittlichen Pflichten aber haben ihre Abänderungen, ihre Ausnahmen, ihre Regeln. Wenn die menschliche Schwachheit eines oder das andere unvermeidlich machet: so wollen wir von zweyen Uebeln das kleinste wählen. Bey einem jeden Zustande der Sache ist es besser, einen Fehler zu begehen, als sich ein Laster zu zuziehen.

Erinnern Sie sich, daß ich ich hier nicht mehr von meinem, sondern von Ihrem Untergebenen rede. Seine Leidenschaften, welche Sie haben gähren lassen, bringen Sie unter das Joch. Geben Sie ihnen also offenbar nach, und ohne ihm seinen Sieg zu verhehlen. Wenn Sie ihm solchen in seinem Lichte zu zeigen wissen: so wird er darüber vielmehr voller Scham, als Stolz seyn, und Sie werden sich das Recht erhalten, ihn während seiner Verirrung zu führen, um ihn wenigstens die Abstürze vermeiden zu lassen. Es ist viel daran gelegen, daß der Schüler nichts thue, was der Lehrer nicht wisse, und was er nicht wolle, auch so gar das nicht, was böse ist; und es ist hundertmal besser, daß der Hofmeister einen Fehler billige und sich betriege, als wenn er von seinem Untergebenen betrogen wird und der Fehler geschehe, ohne daß er etwas davon weis. Wer glau-

bet, er müsse die Augen bey irgend einer Sache zuthun, sieht sich bald gezwungen, sie bey allen zuzuthun. Der erste geduldete Misbrauch führet einen andern herbey, und diese Kette endiget sich anders nicht mehr, als mit Umkehrung aller Ordnung und mit Verachtung aller Gesetze.

Ein anderer Irrthum, den ich schon bestritten habe, der aber niemals von kleinen Geistern wegkommen wird, ist, daß man sich stets einer meistermäßigen Würde befleißiget, und in dem Gemüthe seines Schülers für einen vollkommenen Mann gehalten seyn will. Diese Methode ist widersinnig. Wie sehen sie nicht, daß sie ihr Ansehen zerstören, da sie es befestigen wollen, daß, wenn man demjenigen, was man saget, Gehör verschaffen will, man sich an die Stelle derjenigen setzen muß, an die man sich wendet, und daß man ein Mensch seyn muß, wenn man zu dem menschlichen Herzen zu reden wissen will. Alle diese vollkommenen Leute rühren und überreden nicht. Man saget sich stets, es sey ihnen sehr leicht, Leidenschaften zu bestreiten, die sie nicht empfinden. Zeigen Sie Ihrem Untergebenen Ihre Schwäche, wenn Sie ihn von seiner heilen wollen; er sehe an Ihnen eben den Kampf, den er auszustehen hat, er lerne sich nach Ihrem Beyspiele überwinden, und er sage nicht, wie die andern: Diese alten Greise, welche es ärgert, daß sie nicht mehr jung sind, wollen jungen Leuten als alten Greisen begegnen, und weil alle ihre Begierden erloschen sind, so machen sie uns ein Verbrechen aus unsern.

Mon=

Montagne saget, er habe eines Tages den Herrn von Langey gefraget, wie vielmal er sich bey seinen Unterhandlungen in Deutschland zum Dienste des Königes betrunken habe. Ich möchte gern den Hofmeister eines gewissen jungen Menschen fragen, wie vielmal er zum Dienste seines Untergebenen an einen übel berüchtigten Ort gegangen? Wie vielmal? Ich irre mich. Wenn dem Freygeiste nicht das erste Mal gleich die Begierde benimmt, wieder dahin zu gehen; wenn er nicht die Reue und die Scham daraus zurück bringt, wenn er nicht Ströme von Thränen in Ihren Schooß ausgießt: so verlassen Sie ihn den Augenblick. Er ist nur ein Ungeheuer, oder Sie sind nur ein Blödsinniger; Sie werden ihm niemals zu etwas dienen. Wir wollen aber diese eben so traurigen, als gefährlichen äußersten Mittel lassen, die zu unserer Erziehung gar kein Verhältniß haben.

Was für Vorsichtigkeit hat man doch bey einem jungen wohlgezogenen Menschen zu brauchen, bevor man ihn den ärgerlichen Sitten unserer Zeit aussetzet! Diese Vorsichtigkeit ist beschwerlich, aber sie ist unumgänglich. Die Nachläßigkeit in diesem Puncte bringt die Jugend in das Verderben. Durch die Unordnung des ersten Alters schlagen die Menschen aus der Art, und sieht man sie das werden, was sie heutiges Tages sind. Niederträchtig und verzagt in ihren Lastern selbst haben sie nur kleine Seelen, weil ihre abgenutzten Körper bey Zeiten verderbt sind. Kaum bleibt ihnen noch so viel Leben, daß sie sich bewegen können.

nen. Ihre feinen Gedanken bezeichnen Geister ohne Stoff; sie können nichts großes und edles empfinden; sie haben weder Einfalt noch Munterkeit. Geringschätzig in allen Sachen und niederträchtig boshaft, sind sie nur eitel, betrügerisch, falsch; sie haben nicht einmal Herzhaftigkeit genug, berühmte Bösewichter zu seyn. So sind die verächtlichen Menschen, welche der Rauch der Jugend bildet. Wenn sich ein einziger darunter fände, welcher mäßig und nüchtern zu seyn wüßte, welcher mitten unter ihnen sein Herz, sein Blut, seine Sitten vor der ansteckenden Seuche zu verwahren wüßte: so würde er im dreyßigsten Jahre alles dieses Geschmeiß zertreten, und mit weniger Mühe ihr Herr werden, als er gehabt hätte, sein eigener Herr zu bleiben.

So wenig auch die Herkunft oder das Glück für Aemilen gethan hätte, so würde er dieser Mensch seyn, wenn er es seyn wollte. Er würde sie aber zu sehr verachten, als daß er sie würdigen sollte, sie zu untertreten. Wir wollen ihn jetzo mitten unter ihnen in die Welt treten sehen, nicht um darinnen sich hervor zu thun, sondern um sie kennen zu lernen, und um darinnen eine ihm anständige Gehülfinn zu finden.

In welchem Range er auch geboren seyn könnte, in welche Gesellschaft er sich auch zuerst begiebt, so wird sein erster Eintritt schlecht und ohne Schimmer seyn. Gott wolle nicht, daß er so unglücklich sey und darinnen schimmere. Die Eigenschaften, welche auf den ersten Anblick rühren, sind nicht seine; er hat sie nicht, und will

sie auch nicht haben. Er setzet viel zu wenig Werth auf die Urtheile der Menschen, als daß er auf ihre Vorurtheile einen setzen sollte, und er bekümmert sich nicht darum, daß man ihn hochschätze, ehe man ihn kennet. Seine Art, sich zu zeigen, ist weder blöde, noch eitel; sie ist natürlich und wahr. Er kennet weder Zwang, noch Verstellung, und er ist mitten in einer Gesellschaft das, was er allein und ohne Zeugen ist. Wird er deswegen grob seyn, andern verächtlich begegnen, und gegen niemand einige Achtung bezeugen? Gerade umgekehrt. Wenn er allein die andern Menschen nicht für nichts achtet; warum sollte er sie für nichts achten, wenn er mit ihnen lebet? Er zieht sie in seinem Bezeigen sich nicht vor, weil er sie in seinem Herzen sich nicht vorzieht: er zeiget ihnen aber eben so wenig eine Gleichgültigkeit, die er ganz und gar nicht hat. Wenn er die Formeln der Höflichkeit nicht hat: so hat er die Sorgfalt der Menschlichkeit. Er sieht nicht gern jemand leiden; er wird seine Stelle nicht aus einem eiteln Geziere einem andern anbiethen: er wird sie ihm aber gern aus Güte abtreten, wenn er ihn vergessen sieht und dafür hält, daß ihn diese Vergessenheit kränket. Denn es wird meinem jungen Menschen weniger kosten, freywillig aufgerichtet stehen zu bleiben, als den andern gezwungen so bleiben zu sehen.

Obgleich Aemil überhaupt die Menschen nicht achtet: so wird er ihnen doch keine Verachtung zeigen, weil er sie beklaget, und weichmüthig ihrentwegen wird. Da er ihnen den Geschmack an

wirk-

wirklichen Gütern nicht geben kann: so läßt er ihnen die Güter des Wahnes, womit sie sich begnügen, aus Furcht, wenn er sie ihnen nur so ganz umsonst benähme, so möchte er sie unglücklicher machen, als vorher. Er ist also kein Disputirer, noch Widersprecher; er ist eben so wenig gar zu gefällig, noch ein Schmeichler; er saget seine Meynung, ohne jemandes seine zu bestreiten, weil er die Freyheit über alles liebet, und die Freymüthigkeit eine von den schönsten Gerechtsamen ist.

Er redet wenig, weil er wenig darnach fraget, daß man sich mit ihm beschäfftige; aus eben der Ursache saget er nur nützliche Sachen; was würde ihn sonst vermögen, zu reden? Aemil ist viel zu sehr unterrichtet, als daß er jemals schwatzhaft seyn sollte. Das große Geplauder kömmt nothwendiger Weise entweder von dem Anspruche auf den Witz, wovon ich nachher reden werde, oder von dem Werthe, welchen man Kleinigkeiten giebt, wovon man thörichter Weise glaubet, daß andere eben so viel Wesens daraus machen, als wir. Derjenige, welcher die Dinge genugsam kennet, daß er allen ihren wahren Werth geben kann, redet niemals gar zu viel. Denn er weis auch die Achtsamkeit zu schätzen, die man ihm erweist, und den Nutzen, den man von seinem Reden haben kann. Ueberhaupt reden die Leute viel, welche wenig wissen; und die Leute, welche viel wissen, reden wenig. Es ist natürlich, daß ein Unwissender alles wichtig findet, was er saget, und es aller Welt saget. Ein unterrichteter Mensch aber

aber öffnet nicht so leicht sein Vorrathshaus; er würde gar zu viel zu sagen haben, und er sieht noch mehr nach ihm zu sagen; er schweigt still.

Anstatt daß Aemil dem Bezeigen anderer zuwider handeln wollte, so stellet er sich vielmehr freywillig demselben gleich; nicht, damit er von den Gebräuchen unterrichtet zu seyn scheine, noch sich des Wesens eines geschliffenen Mannes befleißige, sondern vielmehr aus Furcht, damit man ihn nicht unterscheide, und er vermeiden möge, daß man ihn nicht wahrnehme; er ist auch niemals mehr nach seiner Bequemlichkeit, als wenn man nicht Acht auf ihn hat.

Ob er gleich bey seinem Eintritte in die Welt die Manieren derselben durchaus nicht weis: so ist er deswegen doch nicht schüchtern und furchtsam. Wenn er sich entzieht, so geschicht es nicht aus Verlegenheit, sondern, weil man nicht gesehen werden muß, wenn man recht sehen will. Denn das, was man von ihm denket, beunruhiget ihn nicht, und das Lächerlichwerden machet ihm nicht die geringste Furcht. Dieß verursachet, daß er stets geruhig und bey kaltem Geblüte ist, und sich durch die falsche Scham nicht stören läßt. Man mag auf ihn Acht haben oder nicht, so thut er dasjenige, was er thut, doch stets so gut, als er immer kann; und da er stets bey sich ist, um recht zu beobachten, so ergreift er die Gebräuche mit einer Leichtigkeit, welche die Sclaven der Meynung nicht haben können. Man kann sagen, er nimmt den Weltgebrauch gerade deswegen eher an, weil er sich wenig daraus machet.

Irren

Irren Sie sich deswegen nicht in seinem Betragen, und vergleichen Sie es nicht mit Ihrer jungen angenehmen Leuten ihrem. Er ist fest und nicht von sich eingebildet; seine Manieren sind frey und nicht verachtend. Das übermüthige Wesen gehöret nur für Sclaven; die Unabhängigkeit hat nichts geflissentliches. Ich habe niemals einen Menschen, welcher Stolz in seinem Herzen hat, solchen in seinem Betragen zeigen sehen. Diese Geflissenheit schicket sich weit besser für geringschätzige und eitele Seelen, die nur dadurch täuschen können. Ich lese in einem Buche, es habe sich eines Males in dem Saale des berufenen Marcels ein Ausländer gezeiget, und Marcel ihn gefraget, aus welchem Lande er wäre. „Ich bin „ein Engländer:„ antwortete ihm der Fremde. „Sie ein Engländer? versetzete der Tanzmeister; „Sie wollten aus derjenigen Insel seyn, wo die „Bürger an der öffentlichen Verwaltung Theil ha„ben, und ein Stück von der höchsten Macht „sind [21])? Nein, mein Herr, dieß niedergeschla„gene

21) Als wenn es Bürger gäbe, die keine Mitglieder der Bürgerschaft oder Stadt (Civitas) wären, und als solche keinen Theil an der höchsten Gewalt hätten! Da die Franzosen aber für rathsam erachtet haben, diesen ehrwürdigen Namen der Bürger, der ehemals den Mitgliedern der gallischen Städte gehörete, an sich zu reißen: so haben sie den Begriff desselben dergestalt verstellet und aus der Art gebracht, daß man gar nichts mehr darunter begreift. Ein Mensch, der mir viel Albernes wider die neue Heloise geschrieben, hat seine Unterschrift mit dem Titel,

„gene Gesicht, dieser furchtsame Blick, dieser un„gewisse Gang zeigen mir nur den betitelten Sclaven eines kleinen Fürsten an.„

Ich weis nicht, ob dieses Urtheil eine grosse Kenntniß von dem wahren Verhältnisse zeiget, welches unter der Gemüthsart eines Menschen und seinem äußerlichen Wesen ist. Ich für mein Theil, der ich nicht die Ehre habe, ein Tanzmeister zu seyn, ich würde gerade das Gegentheil gedacht haben. Ich würde gesaget haben: „Dieser Eng„länder ist kein Höfling; ich habe niemals sagen „hören, daß die Höflinge ein niedergeschlagenes „Gesicht und einen ungewissen Gang hätten; ein „furchtsamer Mann bey einem Tanzmeister könnte „es in dem Hause der Gemeinen wohl nicht „seyn.„ Gewiß, dieser Herr Marcel muß seine Landesleute wohl für eben so viele Römer halten!

Wenn man liebet, so will man geliebet werden. Aemil liebet die Menschen; er will ihnen also gefallen. Aus noch mehr Ursache will er den Frauenspersonen gefallen. Sein Alter, seine Sitten, sein Anschlag, alles kömmt zusammen, diese Begierde bey ihm zu unterhalten. Ich sage seine Sitten; denn sie thun dabey viel. Die Mannspersonen, welche solche haben, sind die wahren Anbether der Frauenspersonen. Sie haben nicht so, wie die andern, ich weis nicht

Titel, Bürger zu Paimbeuf, gezieret, und geglaubet, einen vortrefflichen Scherz dadurch mit mir zu treiben.

nicht was für ein spottendes Geschwätz von Galanterie: sie haben aber einen wahrhaftern, einen zärtlichern Eifer, der mehr aus dem Herzen kömmt. Ich wollte bey einem jungen Frauenzimmer einen Menschen, der Sitten hat, und der Natur gebeut, unter hunderttausend lüderlichen erkennen. Urtheilen Sie, wie Aemil bey einem ganz neuen Temperamente und so vielen Ursachen, ihm zu widerstehen, seyn muß! Ich glaube, er wird zuweilen bey ihnen furchtsam und verlegen seyn: diese Verlegenheit aber wird ihnen gewiß nicht misfallen; und die am wenigsten lose und muthwillig sind, werden noch gar zu oft die List haben, ihrer zu genießen und sie zu vermehren. Uebrigens wird sein Eifer sichtbarlich nach den Ständen die Gestalt ändern. Er wird sittsamer und ehrerbiethiger gegen die Weiber, und lebhafter und zärtlicher gegen die noch zu verheurathenden Mägdchen seyn. Er verliert den Gegenstand seiner Nachforschungen nicht aus den Augen, und er zeiget stets bey demjenigen, was ihn daran erinnert, die meiste Aufmerksamkeit.

Niemand wird auf alle Achtsamkeiten genauer seyn, welche auf die Ordnung der Natur, und so gar auf die gute Ordnung der Gesellschaft gegründet sind: die erstern aber werden stets den andern vorgezogen werden, und er wird eine ältere Privatperson, als er, stets mehr ehren, als eine obrigkeitliche Person von seinem Alter. Da er also gemeiniglich einer von den jüngsten in denen Gesellschaften ist, worinnen er sich befindet, so

wird

wird er stets einer von den sittsamsten seyn, nicht aus Eitelkeit, demüthig zu scheinen, sondern aus einer natürlichen und auf die Vernunft gegründeten Empfindung. Er wird nicht die unverschämte Lebensart eines jungen Gecks haben, welcher, um die Gesellschaft zu belustigen, aus einem höhern Tone redet, als die Weisen, und den Alten das Wort wegnimmt. Er wird für sein Theil die Antwort nicht rechtfertigen, welche ein alter Edelmann Ludwigen dem XV gab, der ihn fragete, welche Zeit er vorzöge, seine oder diese. „Sire, ich habe meine Jugend zugebracht, die Alten in Ehren zu halten, und ich muß mein Alter hinbringen, die Kinder in Ehren zu halten.„

Da Aemil eine zärtliche und empfindsame Seele hat, aber keiner Sache nach der Schätzung der Meynung einen Werth giebt, ob er gleich andern gern gefallen mag: so wird er sich wenig darum bekümmern, ob er von ihnen geachtet werde. Hieraus folget, daß er mehr zugethan, als höflich seyn wird, daß er niemals ein hohes Wesen oder Stolz haben wird, und daß er mehr von einer Liebkosung, als tausend Lobsprüchen gerühret seyn wird. Aus eben den Ursachen wird er weder seine Manieren, noch seine Gebärden vernachläßigen; er wird sogar in seinem Anputze etwas gesuchtes haben können, nicht, damit er als ein Mensch von Geschmacke erscheine, sondern damit er seine Gestalt desto angenehmer mache. Er wird nicht zu dem vergoldeten Rahmen seine Zuflucht nehmen, und niemals wird das Zeichen des Reichthumes seine Kleidung beflecken.

Man sieht, daß alles das auf meiner Seite keine Auskramung von Gebothen erfodert, und nur eine Wirkung seiner Erziehung ist. Man machet uns aus dem Weltgebrauche ein großes Geheimniß, als wenn man in dem Alter, wo man diesen Gebrauch annimmt, ihn nicht natürlicher Weise annähme, und als wenn man seine ersten Gesetze nicht in einem rechtschaffenen Herzen suchen müßte. Die wahre Höflichkeit besteht darinnen, daß man den Menschen Wohlgewogenheit bezeuget; sie zeiget sich ohne Mühe, wenn man welche hat; man ist für denjenigen, welcher keine hat, gezwungen, ihre äußerlichen Anscheinungen in eine Kunst zu bringen.

„Die unglücklichste Wirkung der gewöhnlichen „Höflichkeit ist, daß sie die Kunst lehret, der Tu„genden überhoben zu seyn, welchen sie nachahmet. „Man bringe in der Erziehung die Leutseligkeit und „Wohlthätigkeit bey, so werden wir Höflichkeit ha„ben, oder wir werden auch derselben nicht mehr „brauchen.

„Wenn wir diejenige nicht haben, die sich durch „die Annehmlichkeiten anmeldet: so werden wir „diejenige haben, welche den rechtschaffenen Mann „und den Bürger ankündiget; wir werden nicht nö„thig haben, zu der Falschheit Zuflucht zu nehmen.

„Anstatt daß man listig seyn darf, um zu ge„fallen, wird man nur gut seyn dürfen; anstatt daß „man falsch seyn darf, um den Schwachheiten „anderer zu schmeicheln, darf man nur Nachsicht „haben.

„Diejenigen, gegen die man sich also be„tragen wird, werden dadurch weder stolz gemacht,

„noch

„noch verderbt werden; sie werden dadurch nur er„kenntlich seyn und besser dadurch werden„ 22).

Mich dünket, wenn irgend eine Erziehung die Art von Höflichkeit hervor bringen muß, welche Herr Düclos allhier erfordert: so ist es diejenige, wovon ich bis hieher den Grundriß entworfen habe.

Ich gestehe indessen doch, daß Aemil bey so verschiedenen Grundsätzen nicht wie alle Welt seyn wird, und Gott bewahre ihn, daß er jemals so sey. In demjenigen aber, worinnen er von andern unterschieden seyn wird, wird er weder verdrüßlich, noch lächerlich seyn; der Unterschied wird bloß sinnlich ohne beschwerlich seyn. Aemil wird, wenn man will, ein liebenswürdiger Fremder seyn. Anfänglich wird man ihm sein Sonderbares verzeihen, und sagen: er wird sich bilden. Mit der Zeit wird man seiner Manieren ganz gewohnt seyn, und wenn man sieht, daß er sich nicht ändert, so wird man es ihm noch verzeihen und sagen: er ist nun so.

Er wird nicht als ein liebenswürdiger Mensch gefeyert werden: man wird ihn aber lieben, ohne zu wissen, warum. Niemand wird seinen Witz rühmen: man wird ihn aber gern zum Richter unter witzigen Leuten nehmen. Sein Witz wird nett und eingeschränket seyn; er wird einen richtigen Verstand und eine gesunde Urtheilskraft haben. Da er niemals nach neuen Ideen läuft: so kann er sich aus

22) Düclos Betrachtungen über die Sitten unserer Zeit, a. d. 65. S.

dem Witze keine Ehre machen. Ich habe ihn empfinden lassen, daß alle die heilsamen und den Menschen wahrhaftig nützlichen Ideen die ersten bekannten sind, daß sie zu jeder Zeit die einzigen wahren Bande der Gesellschaft ausmachen, und daß den scharfsinnigsten Geistern nichts übrig bleibt, als sich durch schädliche und dem menschlichen Geschlechte kläglichen Ideen zu unterscheiden. Diese Art, sich bewundern zu lassen, rühret ihn wenig. Er weis, wo er die Glückseligkeit seines Lebens finden soll, und worinnen er etwas zur Glückseligkeit anderer beytragen kann. Der Kreis seiner Kenntnisse erstrecket sich nicht weiter, als auf das, was nutzbar ist. Sein Weg ist schmal und wohl bezeichnet. Da er keine Versuchung hat, heraus zu gehen: so bleibt er unter denjenigen vermenget, die ihm folgen; er will sich weder verirren, noch schimmern. Aemil ist ein Mensch, der gesunde Vernunft hat, und will nichts anders seyn. Man mag ihn immerhin durch diesen Titel beschimpfen wollen; er wird sich allezeit dadurch geehret halten.

Obgleich die Begierde zu gefallen ihn nicht mehr durchaus gleichgültig bey der Meynung anderer läßt: so wird er doch von dieser Meynung nur dasjenige annehmen, was sich unmittelbar auf seine Person beziehet, ohne sich um die willkührlichen Schätzungen zu bekümmern, welche nur die Mode oder die Vorurtheile zum Gesetze haben. Er wird den Stolz haben, daß er alles dasjenige gut machen will, was er thut, ja daß er es so gar besser machen will, als ein anderer. Im Laufen wird er der flüchtigste seyn wollen, bey dem Ringen der stärkste, bey der

Arbeit der fähigste; bey den Geschicklichkeitsspielen der gewandteste: er wird aber die Vortheile wenig suchen, die nicht an sich selbst klar sind, und welche nöthig haben, durch das Urtheil anderer bestätiget zu werden, als z. B. mehr Witz zu haben, als ein anderer, besser zu reden, gelehrter zu seyn, u. s. w. Noch weniger wird er diejenigen suchen, die ganz und gar nicht an der Person hängen, als z. B. von einer großen Geburt zu seyn, für reicher gehalten zu werden, mehr im Ansehen zu seyn, mehr in Betrachtung zu kommen, durch einen größern Stolz zu blenden.

Da er die Menschen liebet, weil sie seines Gleichen sind: so wird er vornehmlich diejenigen lieben, die ihm am ähnlichsten sind, weil er empfinden wird, daß er gut ist; und da er von dieser Aehnlichkeit durch die Gleichförmigkeit der Neigungen in sittlichen Dingen, in allem, was an der guten Gemüthsart hängt, urtheilet, so wird es ihm sehr lieb seyn, wenn er gebilliget wird. Er wird eben nicht gerade zu zu sich sagen, ich freue mich, weil man mich billiget, sondern ich freue mich, daß man dasjenige billiget, was ich gutes gethan habe; ich freue mich, daß die Leute, die mich ehren, sich Ehre erweisen; so lange sie so gesund urtheilen werden, wird es schön seyn, ihre Hochachtung zu erlangen.

Da er die Menschen durch die Sitten in der Welt studiret, so wie er sie vorher durch die Leidenschaften in der Historie studirete: so wird er oftmals Anlaß haben, über dasjenige nachzudenken, was dem menschlichen Herzen schmeichelt oder anstößig ist. Da sieht man ihn also über die Grund-

sätze des Geschmackes philosophiren, und dieß ist die Erlernung, die sich in dieser Zeit für ihn schicket.

Je weiter man geht, die Erklärungen des Geschmackes in der Ferne zu suchen, desto mehr verirret man sich. Der Geschmack ist nur das Vermögen, von demjenigen zu urtheilen, was der größten Anzahl gefällt oder misfällt. Man gehe davon ab: so weis man nicht mehr, was der Geschmack ist. Es folget nicht daraus, daß es mehr Leute von Geschmacke gebe, als andere; denn obgleich die meisten von einem jeden Gegenstande gesund urtheilen, so giebt es doch wenig Leute, welche so, wie sie, von allen urtheilen; und obgleich die Zusammenkunft des mancherley allgemeinsten Geschmackes den guten Geschmack ausmachet, so giebt es doch wenig Leute von Geschmacke: eben so wie es wenig schöne Personen giebt, obgleich die Zusammennehmung der gemeinsten Gesichtszüge die Schönheit ausmachet.

Man muß bemerken, daß es hier nicht auf das ankömmt, was man liebet, weil es uns nützlich ist, noch auf das, was man hasset, weil es uns schädlich ist. Der Geschmack übet sich nur bey gleichgültigen Dingen oder höchstens solchen, die zur Belustigung dienen, und nicht bey denen, die an unsern Bedürfnissen hängen. Wenn man von diesen urtheilen will, so ist der Geschmack nicht nöthig; die bloße Begierde ist hinlänglich. Dieß machet die bloßen Entscheidungen des Geschmackes so schwer, und daher scheinen sie so willkührlich zu seyn; denn außer dem Triebe, der ihn bewegt, sieht man den Grund dieser Entscheidungen nicht mehr. Man

muß

muß auch seine Gesetze in sittlichen Dingen und seine Gesetze in physikalischen unterscheiden. In diesen scheinen die Grundsätze des Geschmackes durchaus nicht zu erklären zu seyn: es ist aber viel daran gelegen, zu beobachten, daß etwas sittliches in alles das kömmt, was an der Nachahmung hängt [23]). Also erkläret man Schönheiten, welche physisch zu seyn scheinen, und es wirklich nicht sind. Ich werde hinzusetzen, daß der Geschmack Localregeln hat, welche ihn in tausenderley Sachen von den Himmelsgegenden, von den Sitten, von der Regierungsform, von den eingeführten Dingen abhängig machen; daß es andere giebt, die auf das Alter, auf das Geschlecht, auf die Gemüthsart ankommen; und daß man in diesem Verstande nicht über den Geschmack streiten muß.

Der Geschmack ist allen Menschen natürlich: sie haben ihn aber nicht alle in einem gleichen Maaße; er entwickelt sich nicht bey allen in gleichem Grade; und er ist bey allen der Gefahr unterworfen, sich durch verschiedene Ursachen zu verändern. Das Maaß des Geschmackes, welches man haben kann, hängt von der Empfindsamkeit ab, die man empfangen hat; sein Anbau und seine Gestalt hängen von denen Gesellschaften ab, worinnen man gelebet hat. Erstlich muß man in zahlreichen Gesellschaften leben, um viele Vergleichungen zu machen; zum zweyten müssen es Zeit vertreibende

23) Dieß ist in einem Versuche über das Grundwesen der Melodie bewiesen worden, welchen man in meinen Schriften finden wird.

und müßige Gesellschaften seyn; denn in den Angelegenheitsgesellschaften hat man nicht das Vergnügen, sondern den Eigennutz zur Richtschnur; zum dritten müssen es Gesellschaften seyn, worinnen die Ungleichheit nicht gar zu groß ist, worinnen die Tyranney der Meynung gemäßiget ist, und worinnen die Wollust mehr, als die Eitelkeit, herrschet. Denn in dem gegenwärtigen Falle erstickt die Mode den Geschmack, und man suchet nicht mehr das, was gefällt, sondern das, was unterscheidet.

In diesem letztern Falle ist es nicht mehr wahr, daß der gute Geschmack der Geschmack der größten Anzahl ist. Warum das? Weil der Gegenstand die Sache ändert. Die Menge hat alsdann keine Urtheile mehr für sich; sie urtheilet nur nach denjenigen, die sie für erleuchteter hält; sie billiget nicht das, was gut ist, sondern das, was jene gebilliget haben. Machen Sie zu allen Zeiten, daß jeder Mensch seine eigene Empfindung habe; und dasjenige, was an sich am angenehmsten ist, wird auch stets die meisten Stimmen haben.

Die Menschen machen in ihren Arbeiten nichts schön, als aus Nachahmung. Alle die wahren Muster des Geschmackes sind in der Natur. Je mehr wir uns von dieser Lehrmeisterinn entfernen, desto verunstalteter sind unsere Gemälde. Alsdann nehmen wir unsere Muster von denen Gegenständen, die wir lieben; und das Schöne der Phantasie, welches dem Eigensinne und der Gewalt unterworfen ist, ist nur das, was denjenigen gefällt, die uns führen.

Die-

Diejenigen, die uns führen, sind die Künstler, die Großen, die Reichen; und was sie selbst führet, ist ihr Eigennutz und ihre Eitelkeit. Beyde suchen um die Wette neue Mittel zum Aufwande; diese um ihren Reichthum auszukramen, und jene um Nutzen davon zu ziehen. Dadurch errichtet die große Ueppigkeit ihre Herrschaft, und läßt dasjenige lieben, was schwer zu bekommen und kostbar ist. Alsdann ahmet das vermeynte Schöne gar nicht mehr der Natur nach, sondern ist nur dadurch so, daß es ihr sehr zuwider ist. Da sieht man, wie die Ueppigkeit und der übele Geschmack unzertrennlich sind. Ueberall, wo der Geschmack viel Aufwand erfordert, da ist er falsch.

Vornehmlich nimmt der Geschmack, er sey nun gut oder böse, seine Gestalt in dem Umgange beyder Geschlechter. Sein Anbau ist eine nothwendige Wirkung des Gegenstandes dieser Gesellschaft. Wenn aber die Leichtigkeit zu genießen, die Begierde zu gefallen laulicht machet: so muß der Geschmack ausarten; und dieß ist, dünket mich, eine andere von den sinnlichsten Ursachen, warum der gute Geschmack auf die guten Sitten ankömmt.

Man ziehe den Geschmack der Frauenspersonen in den physischen Sachen, und in denen, die auf das Urtheil der Sinne ankommen, den Geschmack der Mannspersonen aber in sittlichen und solchen Dingen, die mehr auf den Verstand ankommen, zu Rathe. Wenn die Frauenspersonen das

seyn werden, was sie seyn sollen, so werden sie sich auf Dinge, die für sie gehören, einschränken, und allezeit gut urtheilen. Seit dem sie sich aber zu Schiedesrichterinnen in der Litteratur aufgeworfen; seitdem sie sich haben einkommen lassen, Bücher zu beurtheilen, und mit aller Gewalt welche zu machen, so verstehen sie sich weiter auf nichts. Die Schriftsteller, welche die gelehrten Frauenspersonen wegen ihrer Werke zu Rathe ziehen, sind stets versichert, daß ihnen übel gerathen wird. Die Stutzer, welche sie wegen ihres Putzes zu Rathe ziehen, sind stets lächerlich angezogen. Ich werde bald Gelegenheit haben, von den wahren Naturgaben dieses Geschlechtes, von der Art und Weise, sie auszubessern, und von denen Dingen zu reden, wovey ihre Entscheidungen alsdann müssen gehöret werden.

Dieß sind die allerersten Betrachtungen, die ich zum Grunde legen werde, wenn ich mit meinem Aemil über eine Materie rede, die ihm in denen Umständen, worinnen er sich befindet, und bey der Untersuchung, womit er sich beschäfftiget, nichts weniger, als gleichgültig ist; und wem söllte sie auch gleichgültig seyn? Die Kenntniß desjenigen, was den Menschen angenehm oder unangenehm seyn kann, ist nicht allein demjenigen nothwendig, der ihrer nöthig hat, sondern auch demjenigen, der ihnen nützlich seyn will. Es ist so gar viel daran gelegen, ihnen zu gefallen, wenn man ihnen dienen will, und die Kunst zu schreiben ist nichts

weni-

weniger, als ein müßiges Studium, wenn man sie anwendet, der Wahrheit Gehör zu verschaffen.

Wenn ich, um den Geschmack meines Schülers auszubessern, unter Ländern, wo diese Ausbesserung noch geschehen soll, und unter andern, wo sie schon ausgeartet ist, zu wählen hätte: so würde ich von rückwärts in der Ordnung gehen. Ich würde seine Reise in diesen letztern anfangen, und sie in den erstern endigen. Die Ursache von dieser Wahl ist, weil der Geschmack durch eine übermäßige Zartheit verderbet wird, die auf Dinge merken läßt, welche der große Haufen der Menschen nicht wahrnimmt. Diese Zartheit leitet zum Untersuchungsgeiste; denn je feiner man die Gegenstände machet, desto mehr vermehren sie sich. Diese Feinheit machet das Gefühl zarter und weniger einförmig. Es bildet sich dann eben so vielerley Geschmack, als es Köpfe giebt. In den Wortwechseln über den Vorzug erweitern sich die Philosophie und die Einsichten; und auf solche Art lernet man denken. Die feinen Beobachtungen können wenig anders, als durch sehr ausgebreitete Leute gemacht werden, immaßen sie erst nach allen andern rühren, und die Leute, welche wenig zu zahlreichen Gesellschaften gewöhnet sind, wenden darinnen alle ihre Aufmerksamkeit auf die großen Züge.

Es findet sich gegenwärtig vielleicht kein wohleingerichteter Ort auf der Welt, wo der allgemeine Ge-

Geschmack schlechter ist, als zu Paris. Indessen wird doch der gute Geschmack in dieser Hauptstadt ausgebessert; und es erscheinen wenig hochgeschäzete Bücher in Europa, deren Verfasser sich nicht zu Paris gebildet haben. Diejenigen, welche denken, es sey genug, die Bücher zu lesen, welche daselbst gemacht werden, betriegen sich: man lernet weit mehr in dem Umgange mit den Schriftstellern, als aus ihren Büchern. Der Geist der Gesellschaften entdecket einen denkenden Kopf, der seine Aussicht so weit treibt, als sie geben kann. Wenn man nur einen Funken vom Geschicke hat, so gehe man auf ein Jahr lang nach Paris. Man wird bald alles das seyn, was man seyn kann, oder man wird niemals etwas seyn.

Man kann an denen Orten denken lernen, wo der übele Geschmack herrschet: man muß aber nicht, wie diejenigen denken, welche diesen übeln Geschmack haben; und es ist sehr schwer, daß solches nicht geschehe, wenn man gar zu lange bey ihnen bleibt. Man muß durch ihre Sorgfalt das Werkzeug vollkommener machen, welches urtheilet, indem man vermeide, daß man es so, wie sie, anwende. Ich werde mich hüten, Aemils Urtheilskraft so weit auszuschleifen, daß ich sie verändere; und wenn er ein so feines Gefühl haben wird, daß er den verschiedenen Geschmack der Menschen empfinden und vergleichen kann: so werde ich ihn auf einfachere Gegenstände wieder zurück führen, seinen Geschmack dabey fest zu setzen.

Ich werde es noch mehr von weitem angreifen, um einen reinen und gesunden Geschmack zu erhalten. In dem Getümmel der Zerstreuung werde ich mir nützliche Unterredungen mit ihm zu Wege bringen können; und da ich sie stets auf Gegenstände richte, die ihm gefallen, so werde ich Sorge tragen, sie ihm so belustigend, als lehrreich zu machen. Dieß ist die Zeit des Lesens und der Bücher. Dieß ist die Zeit, ihn die Auflösung der Rede zu lehren, ihn auf alle Schönheiten der Beredsamkeit und des Ausdruckes empfindlich zu machen. Es heißt wenig, die Sprachen ihrentwegen selbst zu lernen; ihr Gebrauch ist nicht so wichtig, als man glaubet: die Erlernung der Sprachen aber führet zur Erlernung der allgemeinen Sprachkunst. Man muß das Latein lernen, damit man französisch kenne; man muß beyde Sprachen studiren und vergleichen, damit man die Regeln von der Kunst zu reden verstehe.

Außerdem giebt es eine gewisse Einfalt des Geschmackes, welche ins Herz geht, und sich nur in den Schriften der Alten findet. In der Beredsamkeit, in der Dichtkunst, in allen Arten der Litteratur wird er sie, wie in der Historie, wiederum überflüßig an Sachen und mäßig im Urtheilen finden. Unsere Schriftsteller hingegen sagen wenig und sprechen viel. Daß sie uns ohne Unterlaß ihr Urtheil zum Gesetze geben, das ist nicht das Mittel, unsere Urtheilskraft zu bilden. Der Unterschied dieses zweyerley Geschmackes läßt sich auf allen Denkmaa-

len und so gar auf den Grabmaalen spüren. Unsere sind mit Lobsprüchen bedecket; auf der Alten ihren las man Thaten.

> Sta, viator, heroem calcas.
>
> Steh, Wandrer, du trittst einen Helden.

Wenn ich diese Grabschrift auf einem alten Denkmaale gefunden hätte: so würde ich gleich Anfangs errathen haben, daß sie neu wäre; denn nichts ist unter uns so gemein, als die Helden: bey den Alten aber waren sie selten. Anstatt daß sie gesaget hätten, ein Mensch wäre ein Held, würden sie gesaget haben, was er gethan hätte, um einer zu seyn. Man vergleiche mit der Grabschrift dieses Helden des weibischen Sardanapalus seine:

> Ich baut in einem Tag Anchialus und Tarsen,
> Und jetzo bin ich todt.

Welche saget nach Ihrer Meynung mehr? Unsere Schreibart auf Steinen mit ihrem Schwulste ist nur gut, Zwerge aufzublasen. Die Alten zeigeten die Menschen nach dem Leben und man sah, daß es Menschen waren. Wenn Xenophon das Andenken einiger Kriegesleute ehret, die auf dem Rückzuge der zehntausend verrätherischer Weise erschlagen worden: so saget er: „Sie starben untadelhaft „im Kriege und in der Freundschaft.„ Das ist alles. Erwägen Sie aber in diesem so kurzen und einfältigen Lobspruche, wovon der Verfasser das Herz voll haben mußte. Wehe dem, der das nicht entzückend findet!

Man

Man las auf einem Marmorsteine bey Thermopylä diese Worte eingegraben:

Geh, Wandrer, sag es Sparta an, wir seyn allhier begraben,
Die wir ihr heiliges Gesetz nicht übertreten haben.

Man sieht wohl, daß die Academie der Aufschriften dieses nicht verfertiget hat.

Ich habe mich geirret, wenn mein Untergebener, welcher den Worten so wenig Werth beyleget, nicht seine erste Aufmerksamkeit auf diesen Unterschied richtet; und wenn solcher keinen Einfluß in die Wahl seines Lesens hat. Er wird durch die männliche Beredsamkeit des Demosthenes fortgerissen, sagen: der ist ein Redner. Wenn er aber den Cicero liest, so wird er sagen: der ist ein Sachwalter.

Ueberhaupt wird Aemil mehr Geschmack an den Büchern der Alten, als an den unserigen, bekommen, bloß deswegen, weil die Alten die ersten, und also näher bey der Natur sind, ihr Geist auch ihnen mehr zugehöret. Was auch la Motte und der Abt Terrasson davon haben sagen mögen, so giebt es doch keinen wahren Fortgang der Vernunft in dem menschlichen Geschlechte; weil man alles das, was man auf der einen Seite gewinnt, auf der andern verliert, weil alle Geister stets von einerley Puncte abgehen, und weil, da die Zeit, die man anwendet, dasjenige zu erfahren, was andere gedacht haben,

ver-

verloren geht, um darinnen für sich selbst denken zu lernen, man mehr erworbene Einsichten und weniger Munterkeit des Geistes hat. Unsere Geister sind, wie unsere Arme, geübet, alles mit Werkzeugen, und nichts durch sich selbst zu thun. Fontenelle sagete, der ganze Streit wegen der Alten und Neuern käme darauf an, daß man erführe, ob die Bäume vordem größer gewesen, als heute zu Tage. Ob der Ackerbau sich geändert hätte, das würde keine unbescheidene Frage seyn.

Nachdem ich ihn also zu den Quellen der reinen Litteratur habe hinauf steigen lassen: so zeige ich ihm auch die Abflüsse davon, in den Behältern der neuern Zusammenstoppeler; z. B. die Tagebücher, Uebersetzungen, Wörterbücher. Er wirft einen Blick auf alles das; darauf läßt er es, um niemals wieder dahin zurück zu kehren. Um ihn zu belustigen, lasse ich ihn das Gewäsche der Akademien hören; ich lasse ihn anmerken, daß ein jeder von denen, woraus sie bestehen, allezeit für sich allein mehr werth ist, als mit dem ganzen Körper. Hieraus wird er für sich selbst den Schluß von der Nutzbarkeit aller dieser schönen Stiftungen ziehen.

Ich führe ihn zu den Schauspielen, nicht, um die Sitten, sondern den Geschmack zu erlernen. Denn daselbst zeiget er sich vornehmlich denjenigen, welche nachzudenken wissen. „Lassen Sie die Vorschriften und die Sittenlehre, werde ich zu ihm sagen;

„zen; hier muß man sie nicht lernen. Der „Schauplatz ist nicht für die Wahrheit gemacht; „er ist gemacht, um den Menschen zu schmeicheln, „um sie zu belustigen. Es giebt keine Schule, „worinnen man die Kunst, ihnen zu gefallen, und „das menschliche Herz einzunehmen, so gut erler„net.„ Die Erlernung der Schaubühne führet zur Erlernung der Dichtkunst; sie haben gerade einerley Gegenstand. Er habe nur einen Funken von Geschmacke an ihr, mit was für Vergnügen wird er nicht die Sprachen der Poeten, das Griechische, das Lateinische, das Italienische treiben! Diese Erlernungen werden für ihn Zeitvertreibe ohne Zwang seyn, und daher nur desto bessern Fortgang haben. Sie werden ihm in einem Alter und in solchen Umständen lieblich seyn, wo sich das Herz mit so vielem Reize aller Arten von Schönheiten annimmt, die gemacht sind, es zu rühren. Stellen Sie sich auf der einen Seite meinen Aemil, und auf der andern einen Schulbengel vor, welcher das vierte Buch der Aeneis, oder den Tibullus oder Platons Mahl liest; was für ein Unterschied! Wie sehr wird das Herz des einen von demjenigen bewegt, was dem andern nicht einmal rühret! O wackerer Jüngling! halt ein, setze dein Lesen aus, ich sehe dich gar zu sehr bewegt. Ich will zwar, daß die Sprache der Liebe dir gefalle, nicht aber, daß sie dich irre führe. Sey ein empfindsamer, aber weiser Mann. Wenn du nur einer von beyden bist, so bist du nichts. Uebrigens ist mir wenig daran gelegen, ob er in

den todten Sprachen, in den schönen Wissenschaften, in der Poesie gut fortkomme oder nicht. Er wird deswegen nichts weniger gelten, wenn er auch nichts von dem allen weis, und auf alle diese Spielwerke kömmt es bey seiner Erziehung nicht an.

Mein Hauptgegenstand dabey, wenn ich ihn das Schöne in allen Arten empfinden und lieben lehre, ist, seine Neigungen und seinen Geschmack darauf fest zu setzen, zu verhindern, daß seine natürlichen Begierden sich nicht verändern, und daß er nicht dereinst in seinem Reichthume die Mittel suche, glücklich zu seyn, die er weit näher bey sich finden soll. Ich habe anderswo gesaget, der Geschmack sey nichts anders, als die Kunst, sich auf Kleinigkeiten zu verstehen, und dieß ist sehr wahr. Weil aber die Annehmlichkeit des Lebens von einem Gewebe kleiner Dinge abhängt: so sind solche Sorgen nichts weniger, als gleichgültig. Durch sie lernen wir es mit Gütern, die wir erreichen können, nach aller Wahrheit erfüllen, welche sie für uns haben können. Ich verstehe hier nicht die sittlichen Güter, welche auf die gute Beschaffenheit der Seele ankommen, sondern bloß dasjenige, was zur Sinnlichkeit, zur wirklichen Wollust gehöret, die Vorurtheile und den Wahn bey Seite gesetzet.

Man erlaube mir, daß ich, um meine Idee besser zu entwickeln, Aemilen auf einen Augenblick

blick verlasse, dessen reines und gesundes Herz niemanden mehr zur Richtschnur dienen kann, und daß ich in mir selbst ein sinnlicher Beyspiel suche, welches den Sitten des Lesers näher kömmt.

Es giebt Stände, welche die Natur zu verändern und die Menschen, es sey nun zum Guten oder zum Bösen, umzuschmelzen scheinen. Eine Memme wird tapfer, wenn er unter das navarrische Regiment geht. Nicht bloß in dem Soldatenstande nimmt man den Geist des Körpers an, und es geschieht nicht stets im Guten, daß sich seine Wirkungen spühren lassen. Ich habe hundertmal mit Schrecken daran gedacht, daß, wenn ich das Unglück hätte, und heute die oder jene Bedienung, welche ich in Gedanken habe, in einem gewissen Lande bekleiden müßte, ich morgen fast unvermeidlich ein Tyrann, ein Leuteplacker, ein Zerstöcer des Volkes, dem Fürsten schädlich, ein Feind aller Leutseligkeit, aller Billigkeit, aller Art von Tugend, dem Stande nach, seyn würde.

Eben so würde ich, wenn ich reicher wäre, alles gethan haben, was man thun muß, um reich zu werden. Ich würde also übermüthig und niederträchtig, empfindlich und zärtlich für mich allein, unbarmherzig und hart gegen alle Welt, ein verachtender Zuschauer des Elendes des gemeinen Gesindels seyn; denn ich würde den Dürftigen keinen andern Namen geben, damit man vergäße, daß ich ehemals in ihrer Classe gewesen. End-

 lich

lich würde ich aus meinem Vermögen das Werkzeug meiner Vergnügungen machen, womit ich einzig und allein beschäfftiget seyn würde, und bis dahin würde ich wie alle andere Menschen seyn.

Ich glaube aber, ich würde von ihnen darinnen sehr unterschieden seyn, daß ich vielmehr sinnlich und wollüstig, als hochmüthig und eitel seyn würde, daß ich mich mehr der weichlichen Ueppigkeit, als der praleriſchen Ueppigkeit ergeben würde. Ich würde so gar einige Scham haben, meinen Reichthum gar zu sehr auszukramen, und ich würde allezeit glauben, ich sähe den Neider, den ich mit meinem Stolze darnieder schlüge, seinen Nachbarn in das Ohr sagen: Sehen Sie doch da einen Schelm, der in großer Furcht steht, man möchte ihn dafür erkennen.

Aus der unermeßlichen Menge Güter, welche die Erde bedecken, würde ich dasjenige suchen, was mir am angenehmsten ist, und was ich mir am besten zueignen kann. Dieserwegen würde ich meinen Reichthum am ersten dazu brauchen, daß ich Muße und Freyheit dafür kaufete, welchen ich noch die Gesundheit beyfügen würde, wenn sie feil wäre. Weil solche aber nur durch Mäßigkeit erkaufet wird, und es ohne Gesundheit kein wahres Vergnügen in dem Leben giebt, so würde ich ohne Sinnlichkeit mäßig seyn.

Ich

Ich würde stets eben so nahe bey der Natur bleiben, als es möglich seyn würde, um denen Sinnen zu schmeicheln, die ich von ihr erhalten habe; ja ich würde gewiß versichert seyn, je mehr sie von dem Ihrigen in meinen Genuß brächte, destomehr Wirklichkeit würde ich dabey finden. In der Wahl der Nachahmungsgegenstände würde ich sie stets zum Muster nehmen; in meinen Gelüsten würde ich ihr stets den Vorzug geben; bey meinem Geschmacke würde ich sie stets zu Rathe ziehen; bey den Speisen würde ich stets diejenigen wollen, welche sie am besten zurichtet, und welche durch die wenigsten Hände gehen, ehe sie auf unsern Tisch kommen. Ich würde den Verfälschungen des Betruges zuvorkommen, ich würde dem Vergnügen entgegen gehen. Meine dumme und grobe Gefräßigkeit würde keinen Haushofmeister bereichern; er würde mir nicht für schweres Gold Gift für Fisch verkaufen, meine Tafel würde nicht mit prächtigen Unflathen und weithergekommenen Aesern in großer Zurüstung bedecket seyn. Ich würde meine eigene Mühe verschwenden, um meiner Sinnlichkeit ein Genügen zu leisten; weil alsdann diese Mühe an sich selbst ein Vergnügen ist, und zu demjenigen hinzukömmt, das man erwartet. Wenn ich ein Gericht von dem Ende der Welt kosten wollte: so würde ich, wie Apicius, viel eher dahin gehen, es dort zu suchen, als es von da her kommen lassen. Denn es fehlet den auserlesensten Gerichten stets an einer Würzung, die man nicht mit

ihnen bringt, und die ihnen kein Koch giebt; nämlich die Luft der Himmelsgegend, welche sie hervorgebracht hat.

Aus eben der Ursache würde ich denjenigen nicht nachahmen, die sich nur da wohl befinden, wo sie nicht sind, und stets die Jahreszeiten mit sich selbst, und die Himmelsgegenden mit den Jahreszeiten in Widerspruch setzen; welche den Sommer im Winter und den Winter im Sommer suchen, und Kälte in Italien und Wärme in Norden haben wollen, ohne zu bedenken, daß, indem sie die Strenge der Jahreszeiten zu fliehen glauben, sie solche an denen Orten finden, wo man nicht gelernet hat, sich dawider zu verwahren. Ich für mein Theil würde an Ort und Stelle bleiben, wo ich alles Gegengewicht nehmen würde; ich wollte von einer Jahreszeit alles nutzen, was sie nur angenehmes hat, und von einer Himmelsgegend alles, was sie besonders hat. Ich würde eine Verschiedenheit von Vergnügungen und Gewohnheiten haben, die sich nicht gleichen, aber doch stets in der Natur seyn würden. Ich würde den Sommer zu Neapel und den Winter in Petersburg zubringen; und bald in den kühlen Grotten zu Tarento halbliegend, bald in der Erleuchtung eines Pallastes vom Eise, außer Athem und ermüdet von den Vergnügungen des Balles, einen sanften Zephyr einhauchen.

Ich

Ich wollte bey der Beschickung meiner Tafel, in dem Aufputze meiner Wohnung, durch sehr einfache Zierrathen, der Mannichfaltigkeit der Jahreszeiten nachahmen und von einer jeden alle ihre Annehmlichkeiten nutzen, aber nicht diejenigen vorher wegnehmen, welche ihr folgen werden. Es ist Mühe und nicht Geschmack, wenn man die Ordnung der Natur also störet, wenn man ihr nicht freywillig hervorgebrachte Früchte entreißt, die sie ungern und in ihrem Fluche giebt, und welche, da sie weder Eigenschaft noch Geschmack haben, weder den Magen nähren noch dem Gaume schmeicheln können. Nichts ist abgeschmackter, als die Erstlinge; nur durch große Kosten bringt es der oder der Reiche in Paris mit seinen Oefen und Treibhäusern dahin, daß er das ganze Jahr hindurch nur schlechte Gartengewächse und schlechte Früchte auf seiner Tafel hat. Wenn ich Kirschen hätte, wenn es friert, und ambrirte Melonen mitten im Winter; mit was für einem Vergnügen würde ich sie schmecken, wenn mein Gaum nicht angefeuchtet oder erfrischet zu werden brauchet? Würde mir, in der Hitze der Hundestage, die große Marone nicht sehr angenehm seyn? Würde ich sie, wenn sie aus dem Kohlenbecken käme, wohl der Johannisbeere, der Erdbeere und den kühlenden Früchten vorziehen, die mir ohne so viele Mühe auf der Erde angebothen werden? Man schmücket den Winter nicht sowohl, als man vielmehr dem Frühlinge seinen Schmuck benimmt, wenn man seinen Camin im Jen-

Jenner mit erzwungenen Gewächsen, mit blassen Bluhmen ohne Geruch besetzet. Man benimmt sich das Vergnügen, in die Gehölze zu gehen, die ersten Veilchen zu suchen, die erste Knospe auszuspähen, und in einer freudigen Entzückung auszurufen: Sterbliche, ihr seyd nicht verlassen, die Natur lebet noch.

Damit ich wohl bedienet würde, so würde ich wenig Gesinde haben. Das ist schon gesaget worden, und es ist gut, daß es wieder gesaget werde. Ein Bürger erhält mehr wahre Dienste von seinem einzigen Kerl, als ein Herzog von zehn Messieurs, die ihn umgeben. Ich habe hundertmal gedacht, wenn ich bey Tische mein Glas neben mir habe, so trinke ich den Augenblick, so bald es mir nur gefällt: wenn ich hingegen einen großen Schenktisch hätte, so müßten hundert Stimmen zu trinken rufen, ehe ich meinen Durst löschen könnte. Alles, was man durch andere thut, geschieht schlecht, wie man es auch angreift. Ich würde nicht zu den Kaufleuten schicken, ich würde selbst hingehen. Ich würde hingehen, damit meine Leute nicht vor mir mit ihnen handelten, damit ich besser aussuchen könnte und nicht so theuer bezahlen dürfte. Ich würde hingehen, um mir eine angenehme Uebung zu machen, um ein wenig zu sehen, was außer meinem Hause vorgeht. Dieß erquicket und unterrichtet zuweilen. Endlich würde ich dahin gehen, damit ich gienge; das ist allezeit etwas. Die

lange

lange Weile fängt durch das gar zu sehr sitzende Leben an. Wenn man viel geht, so hat man wenig lange Weile. Ein Thürsteher und Lakeyen sind schlechte Dollmetscher; ich möchte diese Leute nicht stets zwischen mir und der übrigen Welt haben, noch stets mit dem Gerassel einer Carosse gehen, als wenn ich in Furcht wäre, ich möchte angeredet werden. Die Pferde eines Mannes, der sich seiner Beine bedienet, sind allezeit bereit; wenn sie müde oder krank sind, so weis er es vor allen andern; und er steht nicht in Furcht, daß er verbunden sey, unter diesem Vorwande zu Hause zu bleiben, wenn sein Kutscher sich einen guten Tag machen will. Unterwegens lassen ihn tausenderley Verhinderungen nicht vor Verdrusse sterben, noch in dem Augenblicke auf der Stelle bleiben, da er gern fliegen wollte. Endlich wenn uns niemand so gut dienet, als wir selbst, wäre man auch mächtiger, als Alexander, und reicher als Crösus: so muß man von andern nur die Dienste annehmen, die man nicht von sich selbst haben kann.

Ich möchte keinen Pallast zur Wohnung haben; denn in diesem Pallaste würde ich nur ein Zimmer bewohnen; ein jedes gemeinschaftliches Stück gehöret niemanden; und die Stube eines jeden von meinen Leuten würde mir so fremd seyn, als meines Nachbars seine. Obgleich die Morgenländer sehr wollüstig sind: so wohnen sie doch alle schlecht und haben schlechtes Geräthe. Sie

sehen das Leben wie eine Reise und ihr Haus wie eine Herberge an. Diese Ursache vermag wenig über uns andere Reiche, die wir uns so einrichten, als wenn wir beständig leben sollten; ich würde aber eine ganz andere Ursache haben, die eben die Wirkung hervorbrächte. Es würde mir vorkommen, wenn ich mich mit so vieler Zurüstung an einem Orte niederließe, als verbannete ich mich von allen andern, und hielte mich, so zu sagen, in meinem Pallaste gefangen. Die Welt ist ein sehr schöner Pallast; gehöret nicht alles dem Reichen, wenn er genießen will? Ubi bene, ibi patria: dieß ist sein Wahlspruch. Seine Heimath sind die Orte, wo das Geld alles vermag; sein Land ist überall, wo sein Geldkasten hinkommen kann, wie Philipp einen jeden festen Platz für sein hielt, worein ein mit Gelde beladener Maulesel kommen konnte. Warum will man sich denn durch Mauern und Thüren umschließen, als wenn man niemals herauskommen wollte? Verjaget mich eine ansteckende Seuche, ein Krieg, ein Aufruhr von einem Orte, so gehe ich an einen andern, und ich finde daselbst meine Wohnung vor mir angekommen. Warum soll ich mir die Mühe geben, mir selbst eine zu bauen, da man für mich solche auf der ganzen Welt bauet? Warum soll ich mir, da ich so eifrig bin, zu leben, so weit von ferne den Genuß zubereiten, den ich schon heute finden kann? Man kann sich kein angenehmes Schicksal bereiten, wenn man sich ohne Unterlaß in Widerspruch

mit

mit sich setzet. So verwies Empedokles den Agrigentinern, daß sie die Vergnügen häufeten, als wenn sie nur einen Tag zu leben hätten, und baueten, als wenn sie niemals sterben sollten.

Wozu dienet mir übrigens eine so weitläuftige Wohnung, da ich so wenig habe, womit ich sie bevölkern kann, und noch weniger, womit ich sie ausfüllen soll? Mein Geräth würde schlecht und einfach seyn, wie mein Geschmack; ich würde weder Galerie, noch Bibliothek haben, vornehmlich wenn ich das Lesen liebete, und mich auf die Schildereyen verstünde. Ich würde alsdann wissen, daß solche Sammlungen niemals vollständig sind, und daß der Mangel dessen, was ihr abgeht, mehr Verdruß machet, als wenn man nichts hat. Hierinnen machet der Ueberfluß das Elend. Es findet sich kein Sammler, der es nicht erfahren hat. Wenn man sich darauf versteht, so muß man keine Sammlung wovon anlegen. Man hat kein Cabinet andern zu zeigen, wenn man sich dessen für sich zu bedienen weis.

Das Spielen ist kein Zeitvertreib eines reichen Mannes; es ist die Zuflucht eines Menschen, der nichts zu thun hat; und meine Vergnügungen würden mir viel zu viel zu schaffen machen, als daß sie mir viel Zeit ließen, solche so übel anzuwenden. Ich spiele ganz und gar nicht, da ich einsam und arm bin, wenn es nicht zuweilen

Schach ist; und das ist schon zu viel. Wenn ich reich wäre, so würde ich noch weniger spielen, und nur bloß ein sehr klein Spiel, damit ich keinen misvergnügt sähe, noch es selbst wäre. Die Anzüglichkeit des Spieles, dem es bey dem großen Reichthume am Bewegungsgrunde fehlet, kann sich niemals, als bey einem übelgemachten Geiste, in Wuth verwandeln. Der Gewinst, den ein reicher Mann bey dem Spiele erhalten kann, rühret ihn stets weniger, als der Verlust; und wie die Forme der gemäßigten Spiele, welche die Wohlthat derselben in die Länge vernuzet, machet, daß sie überhaupt mehr auf Verlust, als Gewinnst, gehen, so kann man, wenn man richtig urtheilet, einem Zeitvertreibe nicht sehr zugethan werden, wo man die Gefahr von allerhand Art wider sich hat. Derjenige, welcher seine Eitelkeit mit den Vorzügen des Glückes nähret, kann sie in weit reizendern Gegenständen suchen; und diese Vorzüge zeigen sich nicht weniger in dem kleinsten, als in dem größten Spiele. Der Geschmack an Spielen, eine Frucht des Geizes und der Langweile haftet nur in einem leeren Geiste und leeren Herzen; und mich dünket, ich würde Empfindung und Kenntnisse genug haben, daß ich schon einer solchen Ergänzung überhoben seyn könnte. Man sieht selten, daß diejenigen, welche denken, ein großes Gefallen an den Spielen haben, welches diese Gewohnheit aufhält oder sie auf trockene Verbindungen kehret. Es ist auch eines von den Gütern, und vielleicht das einzige,

wel-

welches der Geschmack an den Wissenschaften hervorgebracht hat, daß er diese schmutzige Leidenschaft ein wenig tödtet. Man wird sich lieber üben wollen, die Nützlichkeit des Spieles zu beweisen, als sich ihm überlassen. Ich würde sie unter den Spielern bestreiten, und ich würde mehr Vergnügen haben, mich über sie aufzuhalten, wenn ich sie ihr Geld verlieren, als gewinnen, sähe.

Ich würde eben derselbe in dem Privatleben und in dem Umgange mit der Welt seyn. Ich möchte gern, daß mein Vermögen überall Gemächlichkeit hinbrächte und niemals Ungleichheiten empfinden ließe. Das Flittergold des Putzes ist in tausenderley Absichten unbequem. Damit ich unter den Menschen alle mögliche Freyheit behielte, so möchte ich gern auf solche Art gesetzet seyn, daß ich in einem jeden Range an meiner Stelle zu seyn schiene, und daß man mich in keinem unterschiede; daß ich ein gemeiner Mann in la Guinguette und gute Gesellschaft im königlichen Pallaste wäre. Dadurch würde ich mehr Herr von meiner Aufführung seyn, und die Vergnügungen aller Stände stets so stellen, daß ich sie fassen könnte. Es giebt Frauenspersonen, saget man, welche den genäheten Manscheiten ihre Thüre verschließen, und niemand, als in Spitzen, aufnehmen. Ich würde also meinen Tag anderswo zubringen. Wenn aber diese Frauenspersonen jung und artig wären:

ren: so könnte ich zuweilen wohl Spitzen nehmen, um daselbst die Nacht höchstens zuzubringen.

Das bloße Band meiner Gesellschaften würde die gegenseitige Ergebenheit, die Gleichförmigkeit des Geschmackes, die Uebereinstimmung der Gemüthsarten seyn; ich würde mich denselben als ein Mensch, und nicht als ein Reicher, überlassen; ich würde niemals zugeben, daß ihr Reiz durch den Eigennutz vergiftet würde. Wenn mir mein großes Vermögen einige Menschlichkeit gelassen hätte: so würde ich meine Dienste und meine Wohlthaten weit erstrecken; ich möchte aber gern eine Gesellschaft und nicht eine Hofstatt, Freunde und nicht Schutzgenossen um mich haben. Ich würde nicht der Patron von meinen Gästen seyn, ich würde ihr Wirth seyn. Die Unabhängigkeit und Gleichheit würden meinen Verbindungen alle Aufrichtigkeit des Wohlwollens lassen; und worein weder die Pflicht noch der Eigennutz in etwas kommen würden, da würden das Vergnügen und die Freundschaft allein das Gesetz ausmachen.

Man erkaufet weder seinen Freund, noch seine Geliebte. Es ist leicht, Frauenspersonen für Geld zu bekommen: das ist aber das Mittel, niemals der Liebhaber einer einzigen zu seyn. Anstatt, daß die Liebe zu Kaufe seyn sollte, so tödtet das Geld sie unfehlbar. Wer bezahlet,

kann

kann eben dadurch, daß er bezahlet, nicht lange geliebet werden, wenn er auch der liebenswürdigste Mensch wäre. Er wird bald für einen andern bezahlen, oder vielmehr dieser andere wird mit seinem Gelde bezahlet werden; und in diesem doppelten Bande, welches durch den Eigennutz, durch das lüderliche Leben, ohne Liebe, ohne Ehre, ohne wahres Vergnügen gemacht wird, bleibt die habgierige, ungetreue, und elende Frauensperson, der von dem Niederträchtigen, welcher empfängt, so begegnet wird, als sie dem Thoren begegnet, welcher giebt, also gegen alle beyde frey und los. Es würde angenehm seyn, gegen dasjenige, was man liebet, freygebig zu seyn, wenn dieses nicht einen Kauf machete. Ich kenne nur ein Mittel, dieser Neigung bey seiner Geliebten ein Genügen zu thun, ohne die Liebe zu vergiften; man gebe ihr nämlich alles, und lasse sich darauf von ihr ernähren. Es ist noch zu wissen übrig, wo die Frauensperson ist, bey welcher dieses Verfahren nicht ausschweifend wäre.

Derjenige, welcher sagete, ich besitze die Lais, ohne daß sie mich besitzt, sagete ein Wort ohne Witz. Der Besitz, welcher nicht gegenseitig ist, ist nichts; er ist höchstens der Besitz des Geschlechtes, aber nicht der einzelnen Person. Wo nun nicht das Sittliche der Liebe ist; warum will man eine so große Sache aus dem Uebrigen machen? Nichts ist so leicht anzutreffen. Ein Mauleseltrei-

treiber ist deswegen viel näher bey der Glückseligkeit, als einer, der Millionen besitzt.

O! wenn man die schlechten Schlußfolgen des Lasters genugsam entwickeln könnte; wie sehr würde man es von seiner Rechnung entfernet finden, wenn es das erhält, was es gewollt hat! Woher kömmt die barbarische Begierde, die Unschuld zu verderben, sich ein Schlachtopfer aus einer jungen Person zu machen, die man hätte beschützen sollen, und welche man von diesem ersten Schritte an unvermeidlich in einen Abgrund des Elendes zieht, woraus sie nur mit dem Tode kommen wird? Viehisches Wesen, Eitelkeit, Thorheit, Irrthum und nichts weiter. Dieß Vergnügen selbst ist nicht nach der Natur; es ist nach dem Wahne und nach dem geringschätzigsten Wahne, weil er an der Verachtung sein selbst hängt. Derjenige, welcher empfindet, daß er der letzte unter den Menschen ist, scheuet die Vergleichung mit einem jeden andern, und will für den ersten gehalten werden, damit er weniger verhaßt sey. Man sehe, ob die allerbegierigsten nach diesem eingebildeten Leckerbissen jemals junge liebenswürdige Leute sind, welche zu gefallen verdienen, und mehr zu entschuldigen seyn würden, wenn man mit ihnen übel auskommen könnte. Nein, man fürchtet bey einer guten Gestalt, bey Verdiensten und Empfindungen die Erfahrung seiner Geliebten wenig. Man saget in einem gerechten Vertrauen zu ihr: du kennest die Vergnügungen, das thut nichts; mein

Herz

Herz verspricht dir welche, die du niemals gekannt hast.

Ein alter durch sein unordentliches Leben abgenutzter Satyr aber, ohne Anmuth, ohne Behutsamkeit, ohne Achtung, ohne die geringste Art von Ehrbarkeit, der unfähig, unwürdig ist, einer jeden Frauensperson zu gefallen, die sich auf liebenswürdige Leute versteht, glaubet alles das, bey einer jungen unschuldigen Person dadurch zu ersetzen, daß er Geschwindigkeit durch die Erfahrung gewinnt, und ihr die ersten Bewegungen der Sinne giebt. Seine letzte Hoffnung ist, durch die Neuigkeit zu gefallen; dieß ist unstreitig der geheime Bewegungsgrund dieser Phantasie. Er betriegt sich aber; der Abscheu, den er machet, ist nicht weniger natürlich, als es die Begierden sind, die er erregen wollte. Er betriegt sich auch in seiner thörichten Erwartung. Eben diese Natur trägt Sorge, sich ihrer Gerechtsamen wieder anzumaßen. Ein jedes Mägdchen, das sich verkaufet, hat sich schon ergeben; und wenn es sich nach seiner Wahl ergeben hat, so hat es die Vergleichung gemacht, wovor er sich fürchtet. Er erkaufet also ein eingebildetes Vergnügen, und wird deswegen nicht weniger verabscheuet.

Ich für mein Theil mag mich immerhin ändern, wenn ich reich bin; dieß ist ein Punct, worinnen ich mich niemals ändern werde. Wenn

mir weder Sitten, noch Tugend übrig bleiben: so werden mir doch wenigstens einiger Geschmack, einige Empfindung, einige Zartheit übrig bleiben; und dieß wird mich verwahren, daß ich mein Vermögen nicht als ein Narr verthue, Hirngespinnsten nachzulaufen, daß ich meinen Beutel und mein Leben nicht erschöpfe, mich von Kindern verrathen und auslachen zu lassen. Wenn ich jung wäre, so würde ich die Vergnügungen der Jugend suchen; und da ich sie in aller ihrer Wollust wollte, so würde ich sie nicht als ein reicher Mann suchen. Wenn ich so bliebe, wie ich bin, so würde es etwas anders seyn; ich würde mich klüglich auf die Vergnügungen meines Alters einschränken; ich würde die Neigungen annehmen, deren ich genießen könnte, und ich würde diejenigen ersticken, die nur meine Strafe ausmacheten. Ich würde meinen grauen Bart nicht den spöttischen Verachtungen junger Mägdchen anbiethen; ich würde es nicht ertragen, daß ich meine ekelhaften Liebkosungen sie zum Erbrechen bewegen sähe, daß ich ihnen auf meine Unkosten die lächerlichsten Erzählungen zubereitete, daß sie solche aussönnen, wenn sie die garstigen Vergnügungen des alten Affen beschrieben, um sich zu rächen, daß sie solche hätten ertragen müssen. Wenn übel bestrittene Angewohnheiten meine alten Begierden zu Bedürfnissen gemacht hätten; so würde ich ihnen vielleicht genug thun, aber mit Schame, aber mit Erröthung über mich selbst. Ich würde die

Lei-

Leidenschaft von dem Bedürfnisse wegnehmen; ich würde mich so gut einrichten, als es mir nur möglich seyn würde, und mich daran halten; ich würde mir keine Beschäfftigung mehr aus meiner Schwachheit machen, und ich würde vor allen Dingen nur einen einzigen Zeugen davon haben wollen. Das menschliche Leben hat andere Vergnügungen, wenn ihm diese fehlen. Indem man denjenigen vergebens nachläuft, welche fliehen, so benimmt man sich noch diejenigen, welche uns gelassen sind. Lassen Sie uns den Geschmack mit den Jahren verändern, lassen Sie uns die Alter so wenig, als die Jahreszeiten, versetzen; man muß zu allen Zeiten sein seyn, und nicht wider die Natur ringen. Diese vergebenen Bemühungen nutzen das Leben ab und hindern uns, dasselbe zu brauchen.

Das gemeine Volk hat wenig lange Weile; sein Leben ist thätig. Wenn seine Belustigungen nicht mannichfältig sind, so sind sie dafür selten. Viele Arbeitstage machen, daß es einige Feyertage mit Vergnügen schmecket. Eine Abwechselung langer Arbeiten und kurzer Muße dienet den Vergnügungen seines Standes zur Würze. Für die Reichen ist die lange Weile ihre große Geißel. In dem Schooße so vieler mit großen Kosten zusammengebrachter Belustigungen, mitten unter so vielen Leuten, die zusammentreten, ihnen zu gefallen, verzehret und tödtet sie die lange Weile; sie bringen ihr Le-

ben damit zu, daß sie es fliehen und davon eingeholet werden; sie werden von ihrer eigenen unerträglichen Last beschweret; die Frauenspersonen vornehmlich, welche nicht mehr sich zu beschäfftigen, noch die Zeit zu vertreiben wissen, werden davon unter dem Namen der Dünste verzehret. Es verwandelt sich für sie in ein entsetzliches Uebel, welches ihnen zuweilen die Vernunft, und endlich das Leben nimmt. Ich für mein Theil kenne kein abscheulicher Schicksal, als einer artigen Pariserinn ihres, nach des kleinen annehmlichen Menschen seinem, der sich an sie hängt, der sich so gar in eine müßige Frauensperson verwandelt, und also auf eine doppelte Art von seinem Stande entfernet, und den die Eitelkeit, ein Mensch zu seyn, der gut Glück hat, die Länge der allertraurigsten Tage ertragen läßt, welche nur jemals ein menschliches Geschöpf zugebracht hat.

Der Wohlstand, die Moden, die Gebräuche, welche von der Ueppigkeit und der guten Lebensart herkommen, schließen den Lauf des Lebens in die allergarstigste Einförmigkeit ein. Das Vergnügen, welches man in den Augen der andern haben will, ist für die ganze Welt verloren; man hat es weder für sich, noch für sie *). Das Lächer-

*) Zwo Frauenspersonen nach der Welt machen sich, damit sie das Ansehen haben, als wenn sie sich sehr die Zeit vertrieben, ein Gesetz daraus, daß sie sich nie-

cherliche, wovor sich der Wahn bey allen Dingen scheuet, ist stets an seiner Seite, um ihn zu tyrannisiren und zu bestrafen. Man ist niemals lächerlich, als durch bestimmte Formen. Derjenige, welcher seine Verfassungen und seine Vergnügungen zu verändern weis, löschet heute den Eindruck von gestern aus; er ist gleichsam wie nichts in dem Gemüthe der Menschen: er genießt aber; denn er ist zu jeder Stunde und bey jeder Sache ganz. Meine einzige beständige Form würde diese seyn. In jedem Zustande würde ich mich mit keinem andern beschäfftigen, und ich würde jeden Tag für sich selbst, als unabhängig von dem gestrigen und morgenden, nehmen. Wie ich bey dem gemeinen Manne ein gemeiner Mann seyn würde, so würde ich auf dem Lande ein Landmann seyn; und wenn ich vom Ackerbaue reden würde, so würde der Bauer sich nicht über mich aufhalten. Ich würde mir keine Stadt auf dem Lande erbauen, noch mitten in einer Provinz die Tuilleries vor meinem

niemals eher, als des Morgens um fünf Uhr, niederlegen. Ihre Leute bringen in dem härtesten Winter die Nacht auf der Straße zu, auf sie zu warten, und sind sehr verlegen, wie sie sich vor der Kälte schützen wollen. Man kömmt an einem Abende, oder besser zu sagen, an einem Morgen in das Zimmer, wo diese Personen, die sich so die Zeit vertreiben, die Stunden verlaufen ließen, ohne sie zu zählen; man findet sie ganz allein, eine jede in ihrem Armlehnstuhle schlafen.

Zimmer anlegen. Ich würde an dem Abhange eines angenehmen wohlbeschatteten Hügels ein kleines Bauerhaus, ein weisses Häuschen mit grünen Fensterladen, haben; und obgleich ein Strohdach zu aller Jahreszeit das beste ist, so würde ich doch, prächtiger Weise, nicht den traurigen Schiefer, sondern die Ziegel, vorziehen, weil sie ein sauberer und munterer Ansehen haben, als das Stroh, weil man in meinem Lande die Häuser nicht anders decket, und weil mich dieses ein wenig an die glückliche Zeit meiner Jugend erinnern würde. Ich würde zum Hofe einen Viehhof, und zum Marstalle einen Kühstall haben, damit ich Milch bekäme, die ich sehr liebe. Ich würde einen Küchengarten zum Kunstgarten und zum Parke einen artigen Baumgarten haben, wie derjenige, wovon hernach wird geredet werden. Die Früchte sollten zur Willkühr der Spatzierengehenden seyn, und von meinem Gärtner weder gezählet, noch gebrochen werden. Meine geizige Pracht sollte auch den Augen nicht an prächtigen Geländern ausgekramet werden, welche man kaum anrühren darf. Diese kleine Verschwendung nun würde wenig kosten, weil ich meinen Aufenthalt in irgend einer entfernten Provinz würde gewählet haben, wo man wenig Geld und viel Lebensmittel sieht, und wo der Ueberfluß und die Armuth herrschen.

Daselbst würde ich eine mehr auserlesene, als zahlreiche, Gesellschaft zusammen bringen, Freunde,

de, welche das Vergnügen liebeten und einander kenneten, Frauenspersonen, die aus ihren Armlehnstuhle aufstehen und sich den Landspielen ergeben könnten, die zuweilen statt des Knöchenschiffes und der Karten die Angelschnur, die Leimruthen, den Rechen der Heumacherinnen und den Korb der Weinleserinnen nehmen könnten. Daselbst sollten alle Stadtgebärden vergessen seyn, und auf dem Dorfe dorfmäßig werden. Wir würden uns sehr vielen verschiedenen Zeitvertreiben ergeben finden, die uns jeden Abend nur verlegen machen würden, was für einen wir auf Morgen wählen sollten. Die Uebung und das thätige Leben würden uns einen neuen Geschmack geben. Alle unsere Mahlzeiten würden Schmäuse seyn, wobey der Ueberfluß mehr gefallen würde, als die Leckerey. Die Fröhlichkeit, die Bauerarbeiten, die schäkerhaften Spiele sind die allervornehmsten Köche von der Welt, und die feinen Gerichte sind Leuten sehr lächerlich, die von der Sonnen Aufgange an in Bewegung sind. Die Anrichtung würde nicht mehr Ordnung, als Zierlichkeit haben. Der Speisesaal würde überall, in dem Garten, auf einem Schiffe, unter einem Baume seyn; zuweilen etwas in der Ferne, bey einer lebendigen Quelle, auf dem grünen und frischen Grase, unter Gebüschen von Erlen und Haseln; ein langer Zug von fröhlichen Gästen würde singend alle Zurichtung zum Schmause dahin tragen. Man würde den Rasen zur Tafel und zu Stühlen haben; die Ränder des

Brunnens würden zum Schenktische dienen, und der Nachtisch würde an den Bäumen hängen. Die Gerichte würden ohne Ordnung aufgesetzet werden; die Eßlust würde von den Manierlichkeiten freysprechen. Da sich ein jeder offenbar allen andern vorzöge, so würde er es nicht übel nehmen, wenn sich alle andere auch ihm vorzögen. Aus dieser herzlichen und gemäßigten Vertraulichkeit würde ohne Grobheit, ohne Falschheit, ohne Zwang, ein scherzhafter Streit entstehen, der hundertmal reizender, als die Höflichkeit, und mehr gemacht ist, die Herzen zu binden. Da würde kein ungelegener Lackey seyn, der unsere Reden ausspähete, der ganz sachte unsere Gebärdungen tadelte, der mit einem gierigen Auge unsere Bissen zählete, der sich eine Lust daraus machete, uns auf das Trinken warten zu lassen, und über eine gar zu lange Mahlzeit murrete. Wir würden selbst unsere Diener seyn, damit wir unsere Herren wären: ein jeder würde von allem bedienet werden; die Zeit würde verlaufen, ohne daß man sie rechnete; die Mahlzeit würde die Ruhe seyn, und so lange dauern, als die Hitze des Tages. Wenn irgend ein Bauer nahe bey uns vorbey gienge, der mit seinem Geräthe auf der Schulter wieder zur Arbeit kehrete, so würde ich ihm durch einige gute Reden, durch einige Trünke guten Weines, die ihn sein Elend fröhlicher ertragen lassen, das Herz erfreuen; und ich würde auch das Vergnügen haben, mein Eingeweide

weide ein wenig bewegt zu fühlen, und ingeheim zu mir zu sagen: ich bin noch ein Mensch.

Wenn irgend ein Landfest die Einwohner des Ortes zusammen brächte: so würde ich mit meinem Haufen der erste dabey seyn. Wenn einige Hochzeiten, die hier mehr von dem Himmel gesegnet werden, als eine in der Stadt, in meiner Nachbarschaft geschähen: so würde ich mit dazu geladen werden, da man wüßte, daß ich die Freude liebete. Ich würde diesen guten Leuten einige schlechte und einfältige Geschenke, so wie sie, mitbringen, welche zu der Lustbarkeit etwas beytragen würden; und ich würde zum Tausche dafür Güter von einem unschätzbaren Werthe, Güter, welche Leuten meines Gleichen so wenig bekannt sind, die Frömmigkeit und das wahre Vergnügen, finden. Ich würde fröhlich an dem Ende ihres langen Tisches speisen; ich würde in die wiederholete Schlußzeile eines alten Bauerliedes mit einstimmen; und ich würde in ihrer Scheune mit besserm Herzen tanzen, als auf den Opernballe.

Bis hieher ist alles recht vortrefflich, wird man zu mir sagen: aber die Jagd? Heißt das auf dem Lande seyn, wenn man nicht daselbst jaget? Ich verstehe es; ich wollte nur einen Meyerhof, und ich hatte Unrecht. Ich nehme an, daß ich reich bin; ich muß also ausschließende Vergnügungen, zerstörende Vergnügungen ha-

 ben;

ben: das sind ganz andere Dinge. Ich muß Ländereyen, Gehölze, Gehäge, Zinsen, herrschaftliche Ehrenzeichen, vornehmlich Weihrauch und Weihwasser, haben.

Sehr wohl: aber dieses Gut wird Nachbarn haben, die auf ihre Gerechtsamen eifersüchtig und begierig sind, der andern ihre an sich zu reißen: unsere Hägereiter werden sich mit einander überwerfen, und vielleicht auch die Herren. Da entstehen denn Streitigkeiten, Zänkereyen, Haß, wenigstens Processe; das ist schon nicht sehr angenehm. Meine Lehnsleute werden nicht mit Vergnügen ihr Getreyde von meinen Hasen, noch ihre Bohnen von meinen Ebern umwühlen sehen. Ein jeder, der sich nicht getrauet, den Feind zu tödten, der seine Arbeit zerstöret, wird ihn doch wenigstens von seinem Felde jagen wollen. Nachdem sie den Tag mit Bauung ihrer Felder zugebracht, so werden sie die Nacht mit deren Bewachung zubringen müssen. Sie werden große Hunde, Trommeln, Hörner, Schellen haben. Mit allem diesen Getöse werden sie mir meinen Schlaf stören. Ich werde wider meinen Willen an das Elend dieser armen Leute denken, und ich werde mich nicht enthalten können, mir es zu verweisen. Wenn ich die Ehre hätte, ein Fürst zu seyn, so würde mich alles das wenig rühren: ich aber, als ein neues Glückskind, als ein neuer Reicher, ich werde noch ein etwas wenig bürgerliches Herz haben.

Das ist noch nicht alles. Der Ueberfluß des Wildpräts wird die Jäger in Versuchung führen; ich werde bald Wilddiebe zu bestrafen haben; ich werde Gefängnisse, Kerkermeister, Büttel, Galeeren haben müssen; alles das kömmt mir sehr grausam vor. Die Weiber dieser unglücklichen Leute werden kommen, meine Thüre besetzet halten, und mir mit ihrem Geschreye überlästig fallen, oder man wird sie auch wegjagen, und ihnen übel begegnen müssen. Die armen Leute, welche kein Wild werden gefället haben, deren Erndte aber durch mein Wild wird verderbt worden seyn, werden ihrer Seits kommen und sich beklagen. Einige werden bestrafet werden, daß sie Wild gefället haben; andere werden zu Grunde gerichtet seyn, weil sie es verschonet haben: was für eine traurige Wechselwahl! Ich werde auf allen Seiten nur Gegenstände des Elendes sehen; ich werde nichts als Seufzen hören. Dieß, dünket mich, muß das Vergnügen, ganze Völker Rebhühner nach seiner Bequemlichkeit, und Hasen fast unter seinen Füßen nieder zu machen, sehr stören.

Will man die Vergnügungen von ihren Beschwernissen frey machen: so nehme man die Ausschließung davon weg. Je mehr man sie den Menschen gemein seyn läßt, desto reiner wird man sie schmecken. Ich werde also nicht alles das thun; was ich gesaget habe: ich werde aber ohne den Ge-

Geschmack zu verändern, demjenigen, den ich bey mir voraus setze, mit dem geringsten Aufwande folgen. Ich werde meine Landwohnung in einer Flur nehmen, wo die Jagd jedermanne frey ist, und wo ich den Zeitvertreib ohne Verlegenheit haben kann. Das Wildprät wird viel rarer seyn: es wird aber mehr Geschicklichkeit dazu gehören, es aufzusuchen, und mehr Vergnügen dabey seyn, es zu erreichen. Ich werde mich des freudigen Herzklopfens erinnern, welches mein Vater bey dem Auffliegen des ersten Rebhuhnes erfuhr, und der freudigen Entzückungen, womit er den Hasen fand, den er den ganzen Tag gesuchet hatte. Ja, ich behaupte, daß er allein mit seinem Hunde, mit seiner Flinte, mit seiner Jägertasche, mit seinem Pulverhorne, mit seiner kleinen Beute beladen, den Abend von Beschwerlichkeit abgemattet und von Dornen zerrissen, viel vergnügter von seiner Tagereise zurück kam, als alle eure Lustjäger, die auf einem guten Pferde, von zwanzig geladenen Flinten gefolget, nichts weiter thun, als daß sie dieselben verändern, losschießen, und um sich herum, ohne Kunst, ohne Ruhm, und fast ohne Uebung, Wild erlegen. Das Vergnügen ist also nicht geringer; und die Unbequemlichkeit ist weggenommen, wenn man weder eine Wildbahne zu hägen, noch einen Wilddieb zu bestrafen, noch einen Elenden zu martern hat. Dieß ist also eine gründliche Ursache des Vorzuges. Was man auch thun mag, so martert man die Menschen nicht ohne Ende, daß man nicht auch einige Unbequemlichkeit davon hat; und

die langen Flüche des Volkes machen über kurz oder lang das Wildprät bitter.

Ich sage es noch einmal, die ausschließenden Vergnügungen sind der Tod des Vergnügens. Die wahren Belustigungen sind diejenigen, die man mit dem Volke theilet; diejenigen, die man für sich allein haben will, hat man nicht mehr. Wenn die Mauern, die ich um meinen Thiergarten herum aufführe, mir einen traurigen Verschluß desselben machen: so habe ich mit großen Unkosten nichts weiter gethan, als daß ich mir das Vergnügen des Spatziergänges genommen habe; ich sehe mich gezwungen, ihn in der Weite zu suchen. Der Eigenthumsteufel vergiftet alles, was er berühret. Ein Reicher will überall Herr seyn, und findet sich nur da wohl, wo er nicht ist. Er ist gezwungen, sich stets zu fliehen. Ich für mein Theil werde deswegen bey meinem Reichthume das thun, was ich in meiner Armuth gethan habe. Ich bin viel reicher von dem Gute anderer Menschen, als ich jemals von dem meinigen seyn werde, und ich bemächtige mich alles dessen, was mir in meiner Nachbarschaft ansteht. Es findet sich kein mehr entschlossener Eroberer, als ich; ich reiße so gar von den Fürsten selbst etwas an mich. Ich mache mir ohne Unterschied alle offene Gefilde bequem, die mir gefallen; ich gebe ihnen Namen; aus dem einen mache ich meinen Parc, aus dem andern meinen Graseplatz, und nun

bin ich Herr davon. Alsdann gehe ich ungescheuet darauf spatzieren, und komme oftmals wieder dahin zurück, um den Besitz zu behaupten; ich brauche den Grund und Boden durch das öftere Gehen auf demselben, so viel ich will; und man wird mich niemals überreden, daß der Titularbesitzer des Grundstückes, welches ich mir zueigne, mehr Nutzen von dem Gelde ziehe, welches es ihm einträgt, als ich von seinem Boden ziehe. Wenn man mich durch Gräben, durch Hecken plagen will, so liegt mir wenig daran. Ich nehme meinen Parc auf meine Schultern, und trage ihn anders wohin; es fehlet in der Gegend umher nicht an leeren Plätzen, und ich werde lange Zeit meine Nachbarn zu plündern haben, ehe es mir an einem Aufenthalte fehlet.

Dieß ist einiger Versuch von dem wahren Geschmacke in der Wahl angenehmer Zeitvertreibe. Hier sieht man, in welchem Geiste man genießt. Alles Uebrige ist nur Blendwerk, Hirngespinnst, alberne Eitelkeit. Wer sich von diesen Regeln entfernen wird, so reich er auch seyn mag, wird sein Gold in Miste verzehren, und den Werth des Lebens niemals erkennen.

Man wird mir ohne Zweifel einwerfen, daß alle Menschen solche Belustigungen haben können, und daß man nicht reich zu seyn brauche, um ihrer zu genießen. Dieß ist es gerade

rade, worauf ich kommen wollte. Man hat Vergnügen, wenn man es haben will: der Wahn allein machet alles schwer, verjaget die Glückseligkeit vor uns; und es ist hundertmal leichter, glückselig zu seyn, als es zu scheinen. Der Mann, der Geschmack hat, und wahrhaftig wollüstig ist, brauchet den Reichthum nicht; es ist ihm genug, wenn er frey und sein eigener Herr ist. Wer die Gesundheit genießt, und dabey das Nothwendige hat, ist reich genug, wenn er aus seinem Herzen die Güter des Wahnes reißt; dieß ist Horazens aurea mediocritas. Schwere Geldkastenleute, suchet denn also eine andere Anwendung eures Reichthumes; denn in Ansehung des Vergnügens ist er zu nichts gut. Aemil wird das alles nicht besser wissen, als ich. Da er aber ein reiner und gesunder Herz hat, so wird er es noch besser empfinden, und alle seine Beobachtungen in der Welt werden es ihm nur bestätigen.

Indem wir also die Zeit zubringen, suchen wir Sophien, und wir finden sie nicht. Es war viel daran gelegen, daß sie nicht so geschwind gefunden wurde, und wir haben sie da gesuchet, wo ich gewiß wußte, daß sie nicht war *).

End-

*) Mulierem fortem quis inveniet? Procul et de ultimis finibus pretium ejus. *Prov.* XXXI, 10.

Endlich kömmt der Augenblick heran; es ist Zeit, sie in rechtem Ernste zu suchen, aus Furcht, er mache sich eine, die er für sie annimmt, und lerne seinen Irrthum nur gar gor zu spät kennen. Lebe denn also wohl, Paris, berühmte Stadt, Stadt voll Geräusch, voll Rauch und voll Koth, wo die Weiber nicht mehr an die Ehre, noch die Männer an die Tugend glauben. Lebe wohl, Paris; wir suchen die Liebe, die Glückseligkeit, die Unschuld; wir werden niemals weit genug von dir seyn.

Ende des dritten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques

Herrn Johann Jacob Rousseaus, Bürgers zu Genf, Aemil oder Von der Erziehung

Bd.: 3

Berlin [u.a.] (1762)

Paed.th. 4834-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00064193-8
VD18 80271499-001